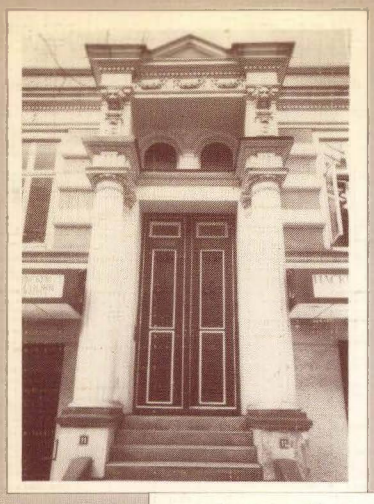
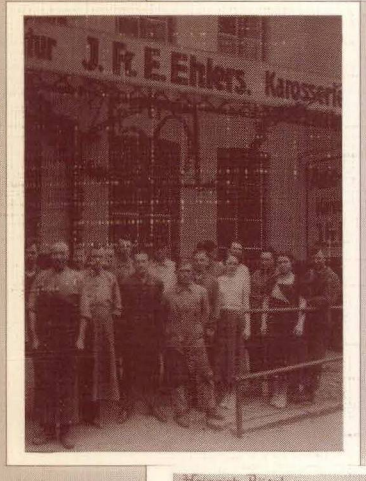
Harald Vieth





Von der Hallerstraße 6/8 zum Isebek und Dammtor



Jüdische Schicksale und Alltägliches aus Harvestehude - Rotherbaum in Hamburg seit der Jahrhundertwende.



Verbesserte Neuauflage
Hamburg, 1991

Von der Hallerstraße 6/8 zum Isebek und Dammtor

Jüdische Schicksale und Alltägliches aus
Harvestehude - Rotherbaum in Hamburg
seit der Jahrhundertwende.

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

gewidmet

allen früheren Bewohnern
von Harvestehude-Rotherbaum,
die der national-sozialistischen
Willkür zum Opfer fielen.

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

© Herausgeber: Harald Vieth • Hamburg, Herbst 1990
Selbstverlag. Alle Rechte vorbehalten.

Satz + Gestaltung: DTP-Satzstudio "IDEE"
Bundesstr. 8-10, 2000 Hamburg 13, Tel. 44 82 19
Druck und Weiterverarbeitung :
Buch- & Offsetdruckerei G. Stubbemann GmbH
Bundesstr. 8-10, 2000 Hamburg 13, Tel. 44 82 19

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT 5

I. **ZWISCHEN ISEBEK UND DAMMTOR VOR DER BEBAUUNG.** 7
Das Klostergut "Herwardeshude", Grindelwald, Sumpf und Wiesen 7

II. **DIE HALLERSTRAßE: EINE DER ZUERST PARZELLIERTEN STRASSEN** 8

Das Haus Hallerstraße Nr. 6/8 :
- Seine Geschichte 9
- Die früheren jüdischen Bewohner 9
- Sie waren "Halbjuden" 13
- Das Hausmeisterehepaar Strehle 13
- Nach den jüdischen kamen die "arischen" Mieter 14
- 23. Juli 1943 : Drei tapfere Frauen retten das Haus 14
- Antifaschistischer Widerstand : Das Ehepaar Sacke 15
- L'Arronge 17
- Mona Baptiste 19
- Ein halbes Jahrhundert ärztliche Praxis 20

Und weiter geht es durch die Hallerstraße ... 20
- Zu den Häusern Hallerstraße Nr. 2; 23; 24; 54; 55; 76. 21

III. **DER GRINDELBERG** 27

Der Grindelberg um 1930 : Plan mit den wichtigsten Adressen "Seite 26"
Zwei Stimmungsberichte über den "Grindelberg damals" 27
Grindelberg: ungerade Hausnummern 28
Um die Jahrhundertwende: eine Radrennbahn am Grindelberg 35
Grindelberg: gerade Hausnummern 37

IV. **BEIM SCHLUMP** 41

Beim Schlump: Nr. 1 und Nr. 54. 41

V. **DURCH DIE BOGENSTRASSE UND KIELORTALLEE ZUR SCHULE SCHLANKREYE** 43

Bogenstraße: Nr. 3 und Nr. 5; St. Andreas-Kirche; Helene-Lange-Gymnasium; Jahnschule 46
Kielortallee: Oppenheimer Stiftung; Schule Kielortallee 18-20 49
Schule Schlankreye 53

VI. **DIE "ALTE KLOSTERALLEE" - INNOCENTIAPARK-ST. ELISABETH-KIRCHE-HANSASTR. 40** 55

Klosterallee - Du Schöne ! 55
Klosterallee Nr. 2 und Nr. 26 55
Der Innocentiapark - eine kleine Oase 58
St. Elisabeth-Kirche, Oberstraße 62
Die Rosenbergs im Mietshaus Hansastraße 40 63

VII. **DURCH DIE RUTSCHBAHN** 65

Rutschbahn 9-11, 11a (Die ehemalige Synagoge) ; Nr. 11 (Vorderhaus) ; Nr. 15; 25 A 65

VIII. **HEINRICH-BARTH-STRASSE - BORNSTRASSE - GRINDELHOF** 71

Heinrich-Barth-Straße : Nr. 8 und Nr. 21 71
Bornstraße : Nr. 22 und Nr. 25 76
Grindelhof: Nr. 8; Nr. 80 (ehemalige Schule Binderstraße 34) 79

IX. **ZWISCHEN ROTHENBAUMCHAUSSEE, HANSASTRASSE, MITTELWEG UND VÖLKERKUNDEMUSEUM: SPORTSTÄTTEN, FLAKBUNKER, SCHULEN UND KIRCHE** 82

Der Eisbahnverein; Die Reithalle; Das Velodrom 82
Der Flakbunker und sein "guter Onkel Baldrian" 83
Die St. Johanniskirche und die Staatliche Fremdsprachenschule 87
Die Grundschule Turmweg 88

X. **DIE FELDBRUNNENSTRASSE UND HARVESTEHUDER WEG: EIGENTLICH "FEINE ADRESSEN"...** 89

Feldbrunnenstraße: Nr. 46 und Nr. 21 89
Harvestehuder Weg : Nr. 14 92

XI. **PLATZ DER JÜDISCHEN DEPORTIERTEN - KLEINE MOORWEIDE** 94

XII. **ZURÜCK DURCH DIE GRINDELALLEE MIT EINEM ABSTECHER IN DEN GRINDELSTIEG** 97

Die Grindelallee um 1930: Plan mit den wichtigsten Adressen "Seite 96"
Grindelallee: Nr. 1; Nr. 10; Nr. 79-83; Nr. 124 und 130; Nr. 188 97
Grindelstieg: Nr. 2 102

ANMERKUNGEN
LITERATURVERZEICHNIS
BILDNACHWEIS

Nichts ist vergessen.
Niemand ist vergessen.[1]

Vorwort

Nach Erscheinen von "101 Jahre alt und viel erlebt", in dem ich im wesentlichen über das Haus Hallerstraße 6/8 berichtete, erhielt ich ausführliche zusätzliche Informationen und Dokumente über das Haus und über das gesamte Grindelviertel, und zwar sowohl aus Israel, den USA und Kanada von jüdischen früheren Hamburger Bürgern als auch direkt von Bewohnern aus Hamburg 13.
Aus verschiedenen Gründen enthält der vorliegende Band eine kleine, sehr stark gekürzte Zusammenfassung aus "101 Jahre alt und viel erlebt", soweit es sich um das Haus Hallerstraße 6/8 und seine unmittelbare Umgebung handelt.
Die einzelnen Berichte zeigen deutlich, welche große Rolle Juden im ersten Teil dieses Jahrhunderts in unserem Stadtteil gespielt haben. Das Grindelviertel war eben kein ausschließliches oder überwiegendes jüdisches Viertel, sondern Juden lebten häufig Tür an Tür mit Nicht-Juden zusammen und kamen gut miteinander aus.

Diese Dokumentation erhebt natürlich keinesfalls den Anspruch auf Vollständigkeit! Sie wurde insbesondere vom Zufall der erhaltenen Informationen diktiert. Vieles harrt weiterhin der Entdeckung und Veröffentlichung. Manches wird von Mitbürgern aber auch noch heute verdrängt oder verschwiegen. Auch das gehört zu meinen Erfahrungen.

Das vielfach geschilderte Verhalten der Nicht-Juden und die Leiden der jüdischen Bevölkerung während der Nazizeit mögen uns hellhörig machen bei einer sich in gewissen Kreisen abzeichnenden zu großen Deutschland-Euphorie, nationalistischen Tendenzen und Intoleranz gegenüber allen hier lebenden Ausländern und Minderheiten. Auch anderswo in Europa macht seit einiger Zeit ein wieder zunehmender Antisemitismus von sich reden.
Es wäre schön, wenn wir angesichts **unserer** Geschichte zu Toleranz gegenüber Minderheiten und Verständigung zwischen Menschen beitragen würden.

Auch bei einem gänzlich anderen Thema ist ein gewisser Gegenwartsbezug nicht zu übersehen: Wer würde sich bei den Fotos mit hohem Schnee und den Schilderungen über das Rodelparadies Innocentiapark nicht beklommen fragen, ob derartige Bilder und Berichte nicht vielleicht aus ökologischen Gründen bald endgültig der Vergangenheit angehören?

Herzlich danke ich allen Menschen, die mir ihre Berichte und sonstiges Material zur Verfügung gestellt haben. Ich verzichte darauf, sie an dieser Stelle einzeln aufzuzählen. Sie alle sind im Text oder im Bildnachweis namentlich genannt.
Insbesondere bedanke ich mich bei allen jüdischen Informanten in nah und fern, die mir ihre Erinnerungen zugänglich gemacht haben, trotz aller erlittenen Grausamkeiten und der Schwere ihres Schicksals.
Um Nachsicht bitte ich wegen der schlechten Qualität mancher Fotos: sie sind alt, häufig von Laien mit einfachen Apparaten aufgenommen und mußten wegen fehlender Negative vom Original-Bild abgezogen werden, bevor sie schließlich für den Druck gerastert werden konnten.

Harald Vieth

Ergänzungen, Berichtigungen, Kritik werden erbeten vom Verfasser

Harald Vieth
Hallerstr. 8 II
2000 Hamburg 13
Tel.: 45 21 09

PS.
Da ich bereits wieder zusätzliches Informationsmaterial bekommen habe und die Veröffentlichung eines neuen Bandes über Harvestehude-Rotherbaum plane, bitte ich alle und insbesondere die früheren jüdischen Bürger dieses Stadtteils um Ergänzungen, Fotos oder Dokumente. Herzlichen Dank im voraus.

I. ZWISCHEN ISEBEK UND DAMMTOR VOR DER BEBAUUNG

Das Klostergut "Herwardeshude", Grindelwald, Sumpf und Wiesen.

Ein Teil dieses Gebietes gehörte dem Nonnenkloster "Herwardeshude", das 1247 im Grenzgebiet St. Pauli/ Altona gegründet wurde. 1293 wurde es dann in den Raum südlich des Isebeks verlegt. 1530, während der Reformation, wurde es in eine weltliche Stiftung umgewandelt, die den Namen "Kloster St. Johannis" annahm.

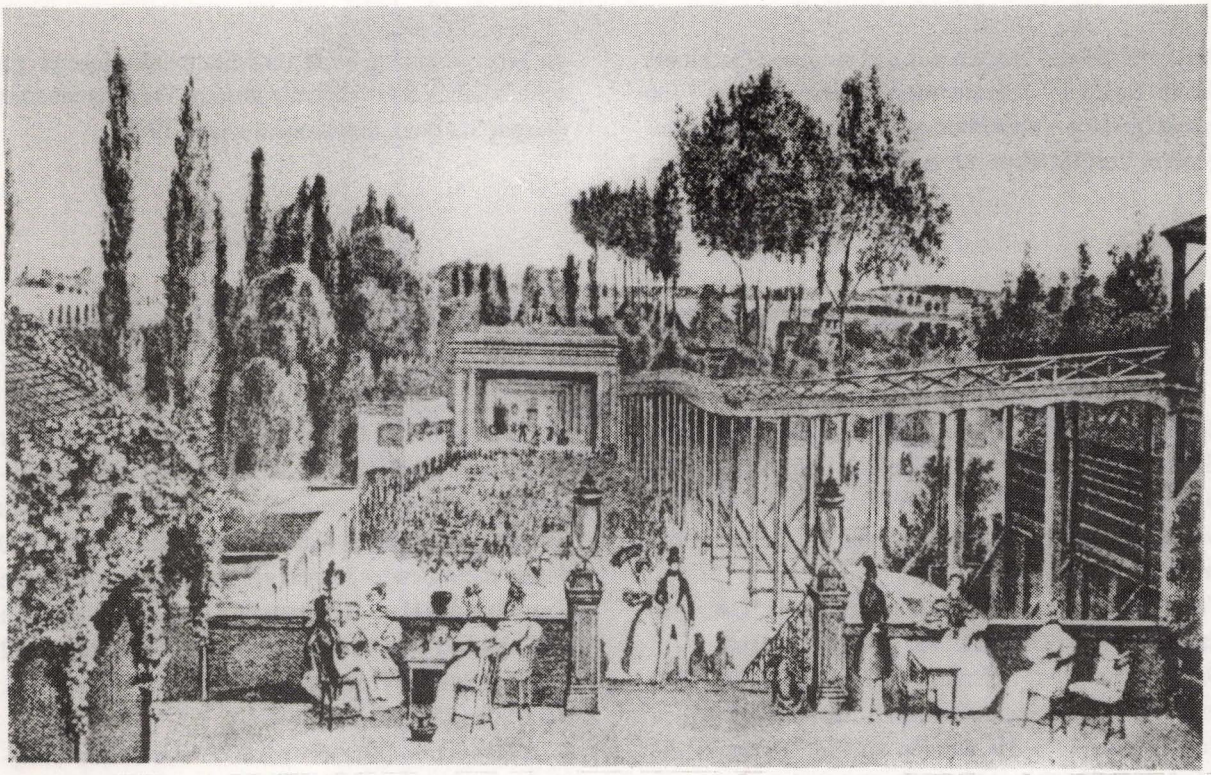
Der neuen Stiftung gehörten zahlreiche Dörfer. Ihre wichtigsten Einnahmen erzielte sie jedoch aus dem als Gut verpachteten Harvestehude. 1866 wurde es von einem Konsortium Hamburger Bürger aufgekauft, als Bauland erschlossen und weiter verkauft. In diesem Gebiet war eine großzügige und streng geometrische Planung auf dem Reißbrett möglich, da hier kein Wegenetz oder andere Hindernisse berücksichtigt werden mußten.[2]

Viele heutige Straßennamen erinnern uns an diese kirchliche Vergangenheit: Klostergarten, Klosterstern, Jungfrauenthal, Abtei-Straße, Innocentia-Straße etc. Andere Namen weisen auf die "feuchte Vergangenheit" hin: Bornplatz, Moorweide oder Feldbrunnenstraße. Nicht zu vergessen sind dabei die Flüsse Alster und Isebek und die früheren, heute nicht mehr fließenden Bäche wie die Schlankreye, Wevelsbek und die Hundebek.

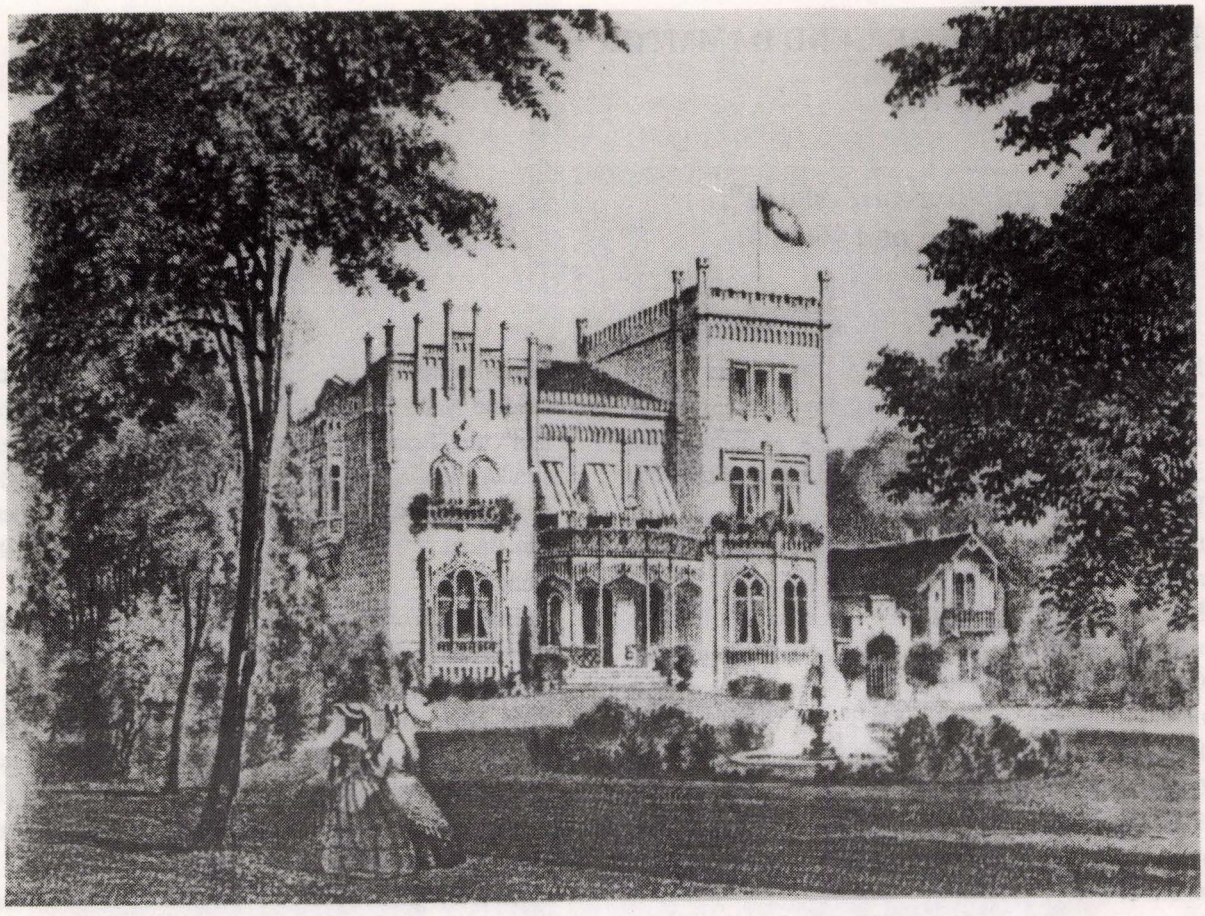
Selbst das Wort "Grindel" soll zurückgehen auf den alten Namen "Grind", was soviel wie Sumpf oder Moor bedeutet.

Nach einer anderen Quelle heißt Grindel "ein mit Stangen eingehegter Wald". Dieser Wald, der urkundlich schon 1382 erwähnt sein soll, bedeckte etwa die Gegend zwischen dem heutigen Grindelberg, Parkallee und Grindelhof.

Einen recht guten Eindruck von diesem Stadtteil vermitteln uns die beiden folgenden Lithographien (Steindrucke), die Mitte des vergangenen Jahrhunderts nach der Natur gezeichnet wurden.



Gaststätte "auf dem Grindel": Tivoli mit Gartenbühne und Rutschbahn im Delfs'schen Garten. Um 1842.[3]
Lt. Hamburger Adreßbuch befand sich diese Gartenwirtschaft "beim Schlump". Danach soll sie eine 172 m lange Rutschbahn besessen haben. 1874 wurde nach ihr die Straße "Rutschbahn" benannt.
Nach Joachim, H., soll das Wirtshaus auf dem Gebiet der heutigen Rutschbahn gelegen haben.[4]
Die genaue Lage konnte ich leider nicht herausfinden.



Das Landhaus von Theodor Dill, Grindelhof 12, 1862. (Nach der Natur gezeichnet und lithographiert von Wilhelm Heuer, um 1865).
Theodor Dill war ein erfolgreicher Kaufmann, der sich 1842 beim Großen Brand von Hamburg durch besonderen Einsatz hervortat. Er starb hochbetagt im Jahre 1885. Zu seinen Ehren wurde die Dillstraße benannt.

Sehr viel besser können wir die jüngere Geschichte dieses Stadtteils dokumentieren durch die um 1900 erscheinenden ersten Photographien. Da in der vorliegenden Veröffentlichung außerdem viele Zeitzeugen zu Wort kommen, steht im Mittelpunkt unserer geschichtlichen Streifzüge die jüngere Vergangenheit in diesem Stadtteil, insbesondere nach 1900.

II. DIE HALLERSTRASSE: EINE DER ZUERST PARZELLIERTEN STRASSEN ZWISCHEN ISEBEK UND DAMMTOR

Benannt wurde sie nicht nach dem Architekten Martin Haller, sondern nach Dr. Nikolaus Ferdinand Haller (1805 bis 1876), der 1863 zum Bürgermeister gewählt wurde. Im Jahre 1868 erfolgte die offizielle Ernennung.
Von 1938 bis 1945 hieß sie unter den Nazis "Ostmarkstraße", wobei "Ostmark" für Österreich stand.
Die Bebauung der Hallerstraße erfolgte zwischen 1870 und 1904: die beiden klassizistischen Reihen-Villen Hallerstraße 17 - 19 wurden ca. 1870 erbaut; die Häuser 51, 53, 57 und 60 1872; die prächtigen großen Gebäude Hallerstraße 72 bis 76 entstanden 1903/1904.

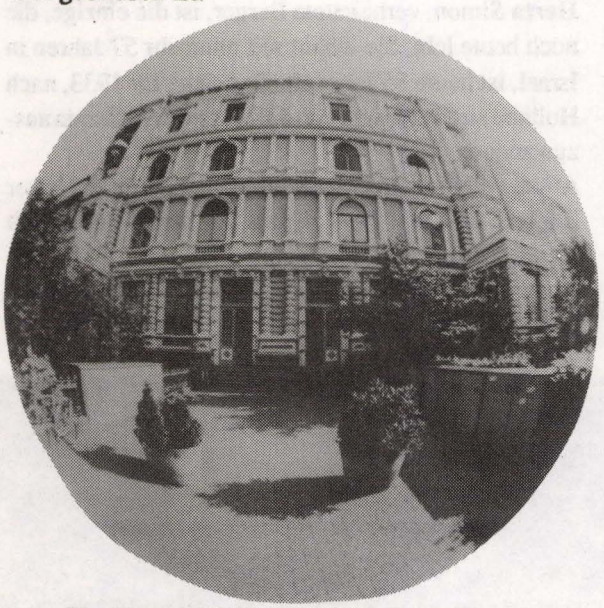
Ich möchte mit dem Haus Hallerstraße 6/8 beginnen, da mir über dieses Doppelhaus mit Abstand am meisten Material und Informationen vorliegen. Darüber hinaus habe ich zu diesem Gebäude eine starke persönliche Beziehung: meine Eltern zogen 1938 mit mir als Säugling in das Haus Hallerstraße 6, III. Stock. 1940 wurde mein Bruder Jürgen geboren, 1958 zog unsere Familie in das Haus Hallerstraße 8, II. Stock. Nach dem Tode meiner Eltern behielt ich die Wohnung. 1982 heirateten meine Frau Cosima und ich, 1983 kam unser Sohn Julian hinzu.
Im folgenden Kapitel werde ich nur das Allerwichtigste der von mir bereits veröffentlichten Informationen kurz zusammenfassen, um dann anschließend alle zusätzlichen Angaben und Fotos nachzutragen, die ich nach der Veröffentlichung von "101 Jahre alt und viel erlebt" aus dem In- und Ausland erhalten habe.[5]

"Das Haus Hallerstraße 6/8"

Seine Geschichte

1886 begannen die Erdarbeiten für dieses Doppelhaus. Im Januar 1888 wurde es fertiggestellt. Der Bauherr und Eigentümer des Grundstücks war J. F. Th. Lorenzen, der Architekt Ludwig Lorenzen. Im Hamburger Adreßbuch von 1888 werden die Hausnummern 6 und 8 zum ersten Mal erwähnt.
1934/35 wurden die durchschnittlich 300 Quadratmeter großen und acht bis neun Zimmer umfassenden Wohnungen in zwei Teile geteilt.

In den ersten Jahrzehnten wechseln die Eigentümer des Doppelhauses mehrfach. 1933 kauft Frau Thekla C. Behre das Haus, 1949 verkauft sie an ihre Tochter Margot L. A. Niebuhr, Ehefrau des Rechtsanwaltes Dr. H. Friedrich Niebuhr. 1957 erstand das Haus Herr Walter H. E. Lüsmann, dessen Sohn Walter Lüsmann jun. 1973 das Haus übernahm und bis heute Eigentümer geblieben ist.



Das Haus Hallerstraße 6/8 einmal mit dem "Fischaugen-Objektiv" gesehen. Juni 1990.

Die früheren jüdischen Bewohner und ihre Schicksale

Viele Jahre lang war das Doppelgebäude überwiegend von Juden bewohnt. Meine Nachforschungen über deren Schicksal führten zu einem sehr traurigen Ergebnis: mindest elf von den mir namentlich bekannt gewordenen ehemaligen jüdischen Bewohnern wurden während der Nazizeit deportiert. Sie wurden ermordet oder starben vor Schwäche und Mißhandlungen in den Konzentrationslagern bzw. in den Ghettos von Lodz, Minsk oder Riga.

Aus dem Hause **Nr. 6** wurden deportiert:
Pauline Biram am 15.7.1942 in das KZ Theresienstadt, wo sie am 9.1.1943 umkam.
Max Daniel, deportiert am 25.10.1941 nach Lodz, dort gestorben am 22.8.1942.
Wally Daniel, Ehefrau von Max, zusammen mit dem Ehemann deportiert, am 4.12.1942 in Lodz gestorben.
Richard Goldschmidt, am 14.11.1941 nach Reydt abgemeldet, deportiert nach Riga.
Alfred Friedenssohn und Ehefrau **Gertrud**, beide am 8.11.1941 nach Minsk deportiert. Sterbedaten unbekannt.
Nanni Hattendorf, am 14.7.1942 nach Theresienstadt deportiert, später verschleppt nach Minsk, Todestag unbekannt.
Elsa Davidsohn, 21.9.1940 abgemeldet nach Berlin, von dort nach Lodz deportiert. Todestag unbekannt.

Durch Emigration konnten sich aus dem Haus 6 retten:
Sofie Hirschfeld, Witwe des verstorbenen Arztes **Dr. Emil Hirschfeld**, emigrierte 1938 in die USA.
Max Martin Levien konnte Anfang 1939 mit seiner Frau **Johanna Dorothea Biram** und seinem Sohn **Kurt** ebenfalls in die USA auswandern.

Aus dem Haus **Hallerstraße 8** emigrierte Herr **Max M. Glückstadt** mit seiner Ehefrau **Clara** und den Kindern **Betty, Siegfried, Walter** und **Lieselotte** Ende 1938/Anfang 1939 nach Großbritannien.

In die USA gelang es auszuwandern:
Helmut Halberstadt, 1939. **Caesar Steinhof** mit Ehefrau **Hanna** und den Kindern **Isidor** und **Ruth** (auch 1939).

Familie Max Martin Levien, Hallerstraße 6, Parterre links

Über das Schicksal von Herrn Levien berichtete ich ausführlich in "101 Jahre alt und viel erlebt". Im folgenden gebe ich eine ganz kurze Zusammenfassung und einige Ergänzungen wieder:
Die Eltern von Herrn Levien lebten bereits seit Anfang dieses Jahrhunderts in diesem Stadtviertel, und zwar in der Parkallee 10 und später in der Hansastraße 55.
Sehr gut erinnerte sich Herr Levien an die in den dreißiger Jahren ständig zunehmende Diskriminierung, Demütigung und Verfolgung der Juden. Er erwähnte besonders die folgende Schlagzeile :

Jüdische Rundschau vom 4.4.1933: [6]



JÜDISCHE RUNDSCHAU

Nummer 27 | Berlin, 4. IV. 1933 | XXXVIII. Jahrg.

Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck!

Zwischen 1934 und 1936 zog Herr Levien zusammen mit seiner Ehefrau und seinem Sohn Kurt in die Hallerstraße 6, Parterre links.
Nach der Reichspogrom-Nacht, von den Nazis euphemistisch als Reichskristall-Nacht bezeichnet, am 9. November 1938, wurde er auf der Straße verhaftet und in das KZ Sachsenhausen eingeliefert.[7] Dort wurde ihm die übliche demütigende und menschenunwürdige Behandlung zuteil. Nach einigen Wochen konnte er das Konzentrationslager verlassen, da es seiner Familie gelungen war, ein Ausreisevisum zu bekommen. Anfang 1939 wanderte Herr Levien mit seiner Ehefrau und seinem Sohn Kurt über England in die USA aus. Herr Levien schwieg jahrzehntelang über seine bitteren Erfahrungen. Erst 1978 begann er, seine Memoiren zu schreiben.
Er verstarb 1988 in Kalifornien. Seine Tochter Eva (heute Helen Romain) und sein Sohn Kurt (heute Kenneth) leben in den USA.

Hallerstraße 8, 1. Stock: Die Praxis und die Sechspersonen-Familie von Dr. Sally Simon

Herr **Dr. Sally Simon**, geboren 1868 in Hamburg, lebte von 1907 bis 1932 (!) in der Hallerstraße 8/1. Stock. Dort hatte er auch seine Praxis.
1932 zog er mit seiner Familie nach Barmbek um, wo er eine Wohnung und Praxis hatte in der Meister-Francke-Straße.
1937 wanderte er nach Israel aus; trotz seines hohen Alters (69 Jahre) eröffnete er noch eine Praxis in Tel Aviv. 1939 zog er mit seiner Frau nach Jerusalem. Nach dem Tod seiner Frau 1949 in Jerusalem zog seine Tochter Alice, verheiratete Fels, mit ihrem Vater nach Haifa. Dr. Sally Simon verstarb dort im März 1951.

Die Ehefrau von Herrn Dr. Sally Simon, **Eugenie**, geborene Reiss, in Heidelberg im Jahre 1874, verstarb im Februar 1949 in Jerusalem. Das Ehepaar hatte vier Töchter:
Herta Simon, verheiratete Berger, ist die einzige, die noch heute lebt. Sie wohnt seit nunmehr 57 Jahren in Israel, ist heute 85 Jahre alt. Es gelang ihr 1933, nach Holland zu fliehen und von dort aus nach Palästina auszuwandern.
Alice, verheiratete Fels: Nach dem Tod ihrer Mutter Eugenie im Jahre 1949 zog sie mit ihrem Vater nach Haifa, wo sie 1972 verstarb.
Gertrud, verheiratete Israel, lebte bis 1935 in Hamburg, dann in Tel Aviv/Israel. Sie verstarb 1953.



Dr. Simon und einige Mitglieder seiner Familie, aufgenommen wahrscheinlich Anfang der zwanziger Jahre. Von rechts nach links: die Schwester von Dr. Simon, Hanna, Ehefrau von Dr. Simon, Eugenie, Herr Dr. Sally Simon, Bruder von Dr. Simon, Leopold, Mutter von Dr. Simon, Schwester von Dr. Simon, Rosi (Cassuto).

Edith, verheiratete Buchholz, wohnte bis 1932 in Hamburg-Altona. Nachdem ihr Ehemann Dr. Erich Buchholz im Februar 1932 verstarb, wanderte sie mit drei kleinen Kindern nach Tel Aviv/Israel aus.
Sie starb dort 1936 im Alter von 36 Jahren an einer Krankheit.

Die vier Töchter des Ehepaares Simon wohnten bis zu ihrer Heirat (1919, 1920, 1922) in der Hallerstraße 8, 1.Stock. Die vierte Tochter heiratete in Israel.

Frau **Hertha Kempcke**, geboren 1896, schrieb mir zu Dr. Simon wie folgt: "Ich bin eine alte Eppendorferin, sozusagen an den Ufern der Isebek zur Welt gekommen: in der Hegestraße Nr. 8, Verlängerung der alten, schönen Klosterallee. Das von ihnen beschriebene Haus Hallerstraße 6-8 ist mir in bester Erinnerung aus meiner Kindheit. In den Jahren des Ersten Weltkrieges ist unsere Familie in dem Haus Nr. 8, 1. Stock, häufig ein- und ausgegangen. Unser hochgeschätzter jüdischer Hausarzt, **Dr. Sally Simon**, hatte hier seine Praxis.
Wir jungen Mädchen litten wegen der Unterernährung an 'Bleichsucht', und man war froh, wenn der Arzt einen halben Liter Milch pro Tag und eine Rolle Zwieback pro Woche für zehn Pfennig Krankenkost verschrieb. Ab 1.4.1915 wurden ja schon die ersten Lebensmittelkarten eingeführt.
An Herrn Dr. Simon habe ich noch viele schöne Erinnerungen. Wir haben immer in Dankbarkeit an ihn gedacht, hat er doch unter anderem meine Mutter von einem Polypen 1915 erlöst und 1916 mich tagtäglich besucht, als ich eine böse Diphtherie hatte. Solche Dinge vergißt man nie. Ich weiß noch ganz genau, daß Herr Dr. Simon uns den Rat gab, frisches Obst nie nach der Hauptmahlzeit zu verzehren, sondern stets vor dem Essen! Das habe ich bis heute getan.
Von dem Wartezimmer aus der Hallerstraße 8 übersah man die ganze Klosterallee mit ihren Villen und Etagenhäusern und Vorgärten. Man sagte ja, die Allee wäre über einen Kilometer lang. Wir freuten uns immer über die weiß und rot blühenden Kastanien in der Klosterallee. Zum Ende hin zierten Linden die Straßenränder."
Den Brief von Frau Kempcke erhielt ich erst nach Veröffentlichung von "101 Jahre alt und viel erlebt". Vorher hatte ich leider noch nie von Herrn Dr. Simon gehört. Wenige Wochen nach dem Eingang dieses Briefes erhielt ich folgende Mitteilung von Herrn **Shimon Pelles** aus Israel:
"Ich stelle mit großem Bedauern fest, daß Ihre Arbeit sehr unvollständig ist. Die Familie Simon wohnte in der Hallerstr. 8, 1. Stock, von 1907 - 1932, und Sie haben sie nicht erwähnt!" ...
Ich klärte Herrn Pelles schnell darüber auf, daß diese bedauerliche Lücke keinerlei böse Absicht war, sondern ausschließlich auf mangelnder Information beruhte. Ich bat um weitere Einzelheiten über Herrn Dr. Simon. Herr Pelles reagierte freundlicherweise umgehend und sandte mir unter anderem auch das vorstehende Foto.
Herr Pelles ist ein Enkel von Dr. Simon. Er lebt in Haifa/Israel.

Familie Glückstadt, Nr. 8, 1. Stock

Herr Uri Katzenstein (Israel) ergänzt zur Familie Glückstadt: Der Sohn von Max G. Glückstadt, **Walter**, ging mit Herrn Uri K. in dieselbe Klasse in der Talmud-Thora-Schule. Herr Walter Glückstadt lebt heute in Manchester/England.
Einer der Brüder von Herrn Katzenstein, nämlich **Hermann**, war mit Siegfried, dem zweiten Sohn von Herrn Max Glückstadt, "eine Klasse höher" in der Talmud-Thora-Schule.
Eine der Töchter von Max Glückstadt war verheiratet mit **Naftali Rosemann**, Sohn des damaligen Oberküsters der Bornplatz-Synagoge, der seinerzeit auch Thora-Vorleser in der Klaus-Synagoge, Rutschbahn 11 a, war, in der auch die Familie Katzenstein samstags morgens betete.
Frau **Ella Katzenstein**, verheiratete Kahn, informierte mich, daß Lieselotte, Tochter von Max Glückstadt, ihre Klassenkameradin in der Mädchenschule Carolinenstraße 35 gewesen war.

Louis und Herbert Oberschitzky, Firma Neumann und von Ancken, Chemische Produkte, Nr. 8, 2. Stock

In meiner ersten Veröffentlichung berichtete ich bereits, daß Herr Louis **Oberschitzky**, geboren 1869, spätestens 1913 in die Wohnung eingezogen ist. Er wurde mit seiner Ehefrau **Zerline** am 15.7.42 nach Theresienstadt und später nach Minsk deportiert. Beide Eheleute sind im Gedenkbuch verzeichnet. Sterbedaten unbekannt.
Sein Sohn **Herbert** Oberschitzky, geboren 1904, wurde ebenfalls am 15.7.42 nach Theresienstadt deportiert, dort starb er im KZ am 27.7.42. Herr Oberschitzky senior und junior waren Inhaber der obengenannten Firma.
Da meine Eltern 1958 mit meinem Bruder Jürgen und mir in diese Wohnung einzogen und ich seit Jahren hier mit meiner Frau Cosima und meinem siebenjährigen Sohn Julian wohne, interessierte mich natürlich ganz besonders die sehr ausführliche Zuschrift einer Dame, die in den Jahren 1936-38 als Lehrmädchen in der

Firma "Neumann und von Ancken" tätig war.
Aus diesem Bericht von Frau H. zitiere ich gern wie folgt:
"Wir waren wenig Angestellte in dieser Firma: ein Angestellter, die erste Dame im Büro, eine Angestellte, eine Stenotypistin sowie zwei Lehrlinge. Später kamen noch zwei Angestellte jüdischer Abstammung hinzu. Wir verstanden uns alle gut; es herrschte ein sehr gutes Betriebsklima.
Ich habe diese Lehrstelle durch das Arbeitsamt bekommen, und zwar wohl aus dem Grund, daß ich nicht im BdM (Bund deutscher Mädchen) war, was ja den Oberschitzkys durchaus gelegen kam.
Für die Vertreter usw. gab es einen Extraeingang zum Büro vom Treppenhaus aus. Die Firma hatte viele jüdische Vertreter und, soweit mir noch erinnerlich ist, zwei andere (Berckholz und Conrad?). Ein jüdischer Vertreter ist mir besonders in Erinnerung geblieben: es war ein blonder Herr namens Philip(p), er wanderte nach Australien aus, sein Vorname war, glaube ich,Gerhard. Sein Bruder Robert war verheiratet, hatte zwei Jungen und wohnte in der Isestraße. Ein anderer Vertreter nannte sich 'Alwe'. Meines Erachtens hieß er Werner Gold... Seiner Mutter brachte ich gelegentlich schon mal Reisespesen für ihren Sohn.
Oberschitzkys hatten eine Tochter und, wenn ich mich nicht irre, hatten sie zwei Kinder. Sie sollen nach Amerika ausgewandert sein.
Die Firma hatte eine kleine Fabrik oder, besser gesagt, ein größere Werkstatt am Schulterblatt ('boarding house'). Dort wurde ein Produkt hergestellt, das von Baugeschäften und Malern gekauft wurde.
Ich weiß genau, daß es 'Zerlanin' hieß, wahrscheinlich wurde es von Herrn Oberschitzky senior zu Ehren seiner Frau Zerline so benannt. Ich erinnere mich gern an meine Lehrzeit zurück. Allerdings herrschten seinerzeit im Umgang miteinander andere Verhältnisse als heutzutage. Als Lehrling redete man z. B. sehr wenig mit den Chefs.



INDUSTRIE- UND HANDELSKAMMER HAMBURG

Kaufmännischer Lehrvertrag

Zwischen der Firma Neumann & von Ancken, Chemische Fabrik,
in Hamburg 13 Straße Hallerstr. Geschäftszweig
als Lehrherrn
und Fräulein Anna [redacted] in Hamburg 19, Hohenhorst, 47
geboren am 11.12.21. in Hamburg

§ 4. Vergütung.
Die monatliche Vergütung beträgt, soweit nicht eine Tarifordnung günstigere Bestimmungen für den Lehrling enthält
RM. 20.- im ersten Lehrjahr,
RM. 30.- im zweiten Lehrjahr,
RM. 40.- im dritten Lehrjahr.
Die Zahlung erfolgt spätestens am Monatsschluß.

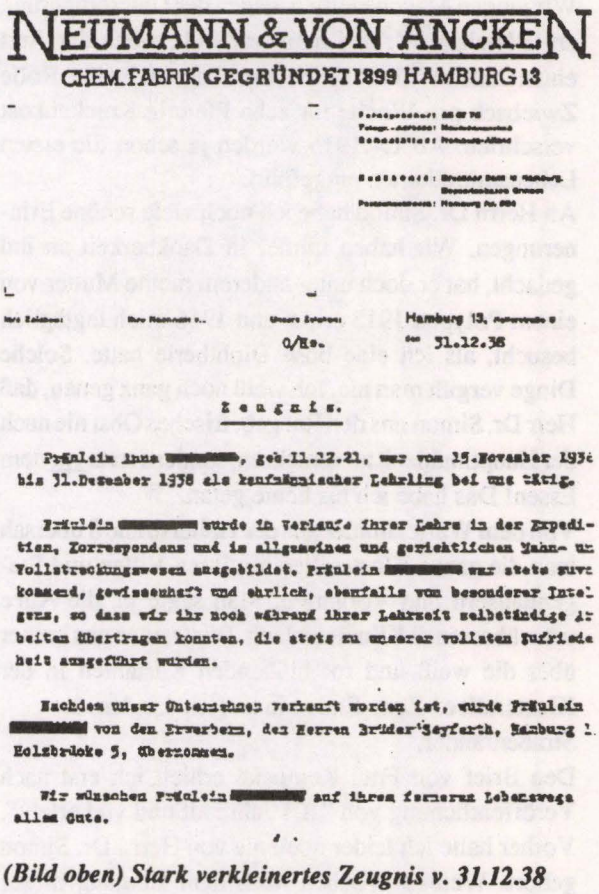
§ 5. Urlaub.
Der Lehrherr gewährt, soweit eine Tarifordnung nicht günstigere Bestimmungen für den Lehrling enthält, dem Lehrling Urlaub:
im ersten Lehrjahr von 14 Arbeitstagen,
im zweiten Lehrjahr von 14 Arbeitstagen,
im dritten Lehrjahr von 14 Arbeitstagen.
Der Urlaub ist nach Möglichkeit zusammenhängend zu gewähren.

Hamburg den 15. November 1936
Der Lehrherr:
Der gesetzliche Vertreter des Lehrlings:

Eingetragen in die Lehrlingsrolle der Industrie- und Handelskammer unter Nr. 16.47/36
Hamburg, den

Einen Ausspruch von Herrn Oberschitzky senior habe ich mein ganzes Leben nicht vergessen. Er hatte uns alle nur 'Fräulein' genannt. Wenn unsere erste Dame sagte: 'Herr Oberschitzky, wir brauchen Geld von der Bank' (z. B. für Reisespesen oder Gehälter), dann antwortete er: 'Nützt nichts, Fräulein!' Diese von ihm häufig gebrauchte Standardformel bedeutete soviel wie der Hamburger Schnack 'Wat mutt - dat mutt'.

Sonst wurde privat kein Wort gewechselt. Mir ist im übrigen noch im Gedächtnis, daß Frau Zerline Oberschitzky stets eine Haushaltshilfe beschäftigt.
Überhaupt bin ich persönlich sehr betrübt, was alles mit den jüdischen Mitbürgern passiert ist. Ich finde es grausam, und es gibt keine Erklärung, warum alles so sein mußte. Was haben diese Menschen bloß verbrochen, daß sie so elendig ums Leben kommen mußten? Wir - d. h. jeder von uns - hätten es doch eventuell auch sein können!"



NEUMANN & VON ANCKEN
CHEM. FABRIK GEGRÜNDET 1899 HAMBURG 13

Hamburg 13, den 31.12.38
O/Ke.

Zeugnis.

Fräulein Anna [redacted], geb. 11.12.21, war vom 15. November 1936 bis 31. Dezember 1938 als kaufmännischer Lehrling bei uns tätig.

Fräulein [redacted] wurde in Verlaufe ihrer Lehre in der Expedition, Korrespondenz und in allgemeinen und gerichtlichen Mahn- und Vollstreckungswesen ausgebildet. Fräulein [redacted] war stets zuverkommend, gewissenhaft und ehrlich, ebenfalls von besonderer Intelligenz, so dass wir ihr noch während ihrer Lehrzeit selbständige Arbeiten übertragen konnten, die stets zu unserer vollsten Zufriedenheit ausgeführt wurden.

Nachdem unser Unternehmen verkauft worden ist, wurde Fräulein [redacted] von den Erwerbern, den Herren Brüder Seyferth, Hamburg 1, Holzbrücke 5, übernommen.

Wir wünschen Fräulein [redacted] auf ihren ferneren Lebenswege alles Gute.

(Bild oben) Stark verkleinertes Zeugnis v. 31.12.38

(Bild links) Stark verkleinerte Ausschnitte aus dem Kaufmännischen Lehrvertrag vom 15.11.1936.

Familie Steinhof, Nr. 8, 3. Stock

Herr Uri Katzenstein schreibt: "Auch erinnere ich mich gut an den Lehrer **Cäsar Steinhof**. Seine Eltern lebten in Bad Segeberg und hatten einen Manufakturladen. Sie waren ungarischen Ursprungs. Ich glaube, Herr Steinhof war der Lehrer meiner jüngeren Brüder."
In der Tat arbeitete Herr Steinhof seit dem 1.4.1930 als Volksschullehrer an der Talmud-Thora-Schule, wie mir Frau U. Randt freundlicherweise schrieb.
Frau Hanna Steinhof, geborene Stern, war Lehrerin an der Carolinenstraße 35. Dazu Frau U. Randt: "In einem Poesiealbum, das mir von einer ehemaligen Schülerin der Mädchenschule leihweise überlassen wurde, fand ich diese Eintragung von Frau Hanna Steinhof":

Auf drei Dingen steht die Welt:
auf der Wahrheit,
dem Recht
und dem Frieden.
(Sprüche der Väter) 15.3.1937



Paßfotos von Hanna Steinhof u. Cäsar Steinhof, Jahr der Aufnahme unbekannt.

Sie waren "Halbjuden": Herr B. Silberberg/Möller und Frau Kühl-Lorenzen

Herr **B. Silberberg/Möller** zog 1940 in die Hallerstraße 6, 1. Stock. Er war Schriftsteller und sogenannter "Halbjude", weshalb er Berufsverbot hatte von 1933 bis 1943, bis zu seiner "Arisierung". Von Juni 1938 bis Juni 1939 mußte er im Zwangsarbeiterlager Berne bei Hamburg im Straßenbau arbeiten.
Frau **Käthe Kühl-Lorenzen** war "Halbjüdin", weshalb sie 1933 als Lehrerin aus dem staatlichen Schuldienst entlassen wurde. 1934 gründete sie in der Hallerstraße 8, Parterre links, eine "Schule für rhythmische Körpererziehung und Bewegungskunst".
Es ist bemerkenswert und sehr erfreulich, daß Frau Kühl-Lorenzen die für sie äußerst gefährliche Nazizeit überstehen konnte. Sie war nicht nur Halbjüdin, sondern bezeichnete sich auch häufig als Sozialistin aus der Wandervogelbewegung, ein während der Nazizeit sehr riskantes Bekenntnis. Man sagt, daß sie irgendwie in Berlin von höchster Stelle protegiert wurde.
Nebenbei bemerkt, übernahm ihre frühere Schülerin Frau **I. Gevert** 1957 nach dem Tode von Frau Kühl-Lorenzen diese alte und renommierte Gymnastikschule, die leider im Sommer 1990 schließen mußte, da der Mietvertrag nicht mehr verlängert wurde.
Frau I. Gevert verstarb Anfang 1991.

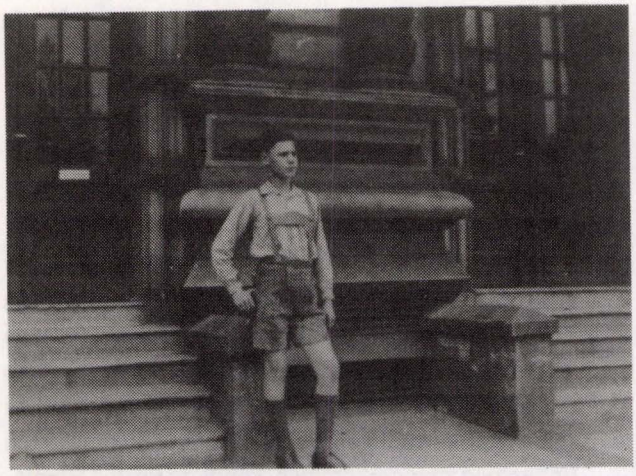
Das Hausmeisterehepaar Strehle

Herr **Josef Strehle** war Hausmeister von 1938 bis 1950. Er verstarb 1952. Seine Frau **Caroline** war eine sogenannte "Halbjüdin". Sie arbeitete in der Kantine der Hamburger Wasserwerke, Stadthausbrücke. Um sich vor Repressalien zu schützen und einer späteren Entlassung zuvorzukommen, kündigte sie und arbeitete mit in der Hausmeisterwohnung.
Wie sein Sohn **Heinz**, Jahrgang 1927, mir bei einem Besuch schilderte, war sein Vater zwar nicht politisch organisiert, aber instinktiv und wohl auch aufgrund der Herkunft seiner Frau gegen das Naziregime eingestellt.
Im Keller hatte Herr Josef Strehle ein für die damalige Zeit sehr großes und modernes Radio. Er hörte regelmäßig die Sendungen von Radio London. Mehreren Hausbewohnern sei das bekannt gewesen. Einige von ihnen hätten auch immer mal wieder mit die Nachrichten dort gehört. Gelegentlich sei auch mein Vater dort gewesen, um diesen Nachrichten zu lauschen.
Für mehrere jüdische Mitbewohner versteckte Herr Strehle auf dem Dachboden oder im Keller deren Habseligkeiten. Den Lehrer Cäsar Steinhof habe sein Vater persönlich etwa drei Wochen lang vor seiner Auswanderung 1939 im Haus verstecken können, so berichtete Herr Heinz Strehle.



Hausmeister Josef Strehle mit Frau Caroline und Enkelin Karin Bartels 1946/47 im Hintergarten des Hauses Hallerstraße 6/8

Herr Heinz Strehle schätzte übrigens die gesamte Atmosphäre im Haus während der Nazizeit als gut, eher liberal und nicht repressiv ein.
Nebenbei erzählte Herr Heinz Strehle noch von einigen kleinen "Widerstandsaktionen": z. B. legte er in die Telefonbücher der öffentlichen Telefonzellen Listen, auf denen die Wellenbereiche der englischen Sender angegeben waren.



Heinz Strehle 1941 als Vierzehnjähriger vor dem Haus Hallerstraße 6/8 in der seinerzeit sehr beliebten Lederhose.

Nach den jüdischen kamen die "arischen" Mieter:

Nachdem 1939 das Haus ganz im Sinne der NS-Politik "judenfrei" geworden war, zogen andere Mieter in das Gebäude, von denen ich einige erwähnen möchte:
Professor Kurt Leese und seine Frau **Minna** wohnten in der Hallerstraße 6, 3. Stock. Professor Leese war ein etwas kauziger, aber doch aufrechter Intellektueller. Er lehrte kurzzeitig an der Hamburger Universität Religionsgeschichte und -psychologie. 1938 wurde ihm dieser Lehrauftrag wieder entzogen. 1940 lehnte der Reichserziehungsminister die Übernahme Leeses als beamteter außerplanmäßiger Professor ab und entzog ihm aus "politischen und weltanschaulichen Gründen" die Lehrbefugnis. In verschiedenen Schriften griff Professor Leese den Ideologen Alfred Rosenberg an und widerlegte dessen Anschauung als unbegründet und sich widersprechend. Er wandte sich gegen die Absolutierung des Rassegedankens und betonte die "übervölkischen Elemente". Darüber hinaus stellte er die enge Verbindung von Christentum und Judentum heraus.[8] Professor Leese starb im Januar 1965.

Meine Eltern, **Vera** und **Albert Vieth**, zogen 1938 in die Wohnung Hallerstraße 6, 3. Stock, ein, als ich gerade ein Jahr alt war. Damals betrug die Miete für die Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung mit 150 m2 1.260,- Reichsmark jährlich.
1940 wurde mein Bruder Jürgen geboren. 1958 wechselten wir in das Haus Nr. 8, 2. Stock.
Meine Eltern waren Chorsänger an der Hamburgischen Staatsoper. Mein Vater, einer der zahllosen kleinen " Pg's" (Parteigenossen), war zu den Nazis wohl eher aus sozialen und idealistischen Gründen gestoßen. In der Staatsoper wurde er "Obmann" des Chores. Deswegen und wegen seiner Parteimitgliedschaft wurde er in den ersten fünf Jahren nach Kriegsende nicht als Sänger an der Staatsoper wieder eingestellt. ("Entnazifizierung").

In jedem Fall war ihm nach Teilnahme an zwei Weltkriegen alles Militärische endgültig verhaßt. Meinen Bruder Jürgen und mich ermunterte er zur Wehrdienstverweigerung.

Meine Mutter Vera war gutmütig, lebenslustig und an Politik eher desinteressiert, wenngleich auch sie - wie mein Vater auch - lange Jahre auf den Sieg des "Führers" hoffte.
So wie meine Eltern verhielten sich Millionen während der NS-Zeit. Vielleicht verständlich - aber damit gehörten natürlich auch sie zu den unzähligen "klitzekleinen Rädchen" im Getriebe des NS-Regimes.
Meine Mutter verstarb 1968, mein Vater zehn Jahre später. Ich übernahm die Wohnung, nachdem mein Bruder bereits Jahre vorher ausgezogen war und geheiratet hatte. 1981 zog meine Frau Cosima ein; mein Sohn Julian wurde 1983 geboren. Somit lebe ich nun seit 52 Jahren in diesem Gebäude, von etlichen Jahren Auslandsaufenthalt einmal abgesehen.

23. Juli 1943: drei tapfere Frauen retten das Haus

Frau Inez Meyer, die 1941 mit ihrem Mann und ihrer Tochter Gisela in die Hallerstraße 8 III. Stock einzog und dort heute noch wohnt, sowie zwei anderen früheren Bewohnerinnen dieses Hauses ist es zu verdanken, daß das Gebäude heute noch steht und nicht, wie die nebenstehenden und vielen anderen Häuser in diesem Stadtteil, bis auf die Grundmauern niederbrannte.
Frau Meyer erinnert sich: "Am 23. Juli 1943 ging es los: ich hörte im Radio immer wieder das Code-Wort 'Die Tür geht auf, der Ball springt ...'. Es war unheimlich draußen, ganz still. Mitten in der Nacht, es war vielleicht gegen ein Uhr, ging der Feuersturm los. Die Bombenflugzeuge kamen in breiter Front über Schnel-

sen eingeflogen und hinterließen unter anderem in der Hoheluftchaussee und Grindelberg eine Schneise der Verwüstung. Noch vor der Entwarnung liefen Frau **Polte**, Frau **Sarcander** und ich auf den Dachboden. Wir blickten von dort auf ein riesiges Flammenmeer.

Auf dem Dachboden fanden wir mehrere Stabbrandbomben, ebenso wie in den Wohnungen im dritten Stock. In der Vorderwohnung des dritten Stockes stießen wir auf einen Sessel, auf den ein brennender Phosphorkanister gefallen war. Wir zerrten ihn auf den kleinen Balkon und warfen ihn von dort aus brennend in den Vordergarten. Die Stabbrandbomben holten wir mit Zangen und dicken Handschuhen ebenfalls heraus und warfen alles auf die Straße bzw. in den Vordergarten."

Antifaschistischer Widerstand in der Hallerstraße 6, Parterre links: Dr. Georg Sacke und Frau Rosemarie

Über mancherlei Umwege erfuhr ich, daß Frau Rosemarie Sacke, die von 1942 bis 1944 in der Hallerstraße 6, Parterre, wohnte, noch heute in Leipzig als 87jährige lebt. Aus mehreren ausführlichen Briefen gebe ich einige Originalpassagen und im Zitat die wichtigsten Informationen wieder:

Dr. Georg Sacke, geboren 1902, studierte in Leipzig. Nach seiner Zulassung als Privatdozent für Geschichte Osteuropas an der Universität Leipzig und seiner Heirat mit der späteren Lehrerin Frau Rosemarie Gaudig, Tochter des bekannten Leipziger Schulreformers Hugo Gaudig, wurde er 1933 fristlos entlassen wegen "marxistischer Auffassung historischer Probleme und positiver Einstellung zur Sowjetunion".
Nach einem etwa einjährigen Aufenthalt im Gefängnis und KZ in Leipzig gelang es ihm, im Hamburgischen Welt-Wirtschaftsinstitut e. V. (HWWI) eine Anstellung zu bekommen.
Ebenfalls am HWWI erhielt Frau Rosemarie Sacke, die im Januar 1942 nach Hamburg kam, eine Halbtagsstelle als Englisch-Übersetzerin. Zunächst wohnte das Ehepaar kurze Zeit in der Bassinstraße 5, die nach dem Krieg in "Am Feenteich" umbenannt wurde. Hierzu schreibt Frau Sacke am 26.12.1988 folgendes:

Der Einzug in die Wohnung Ostmarkstraße 6 [so muß ich sie wohl nennen] bedeutete uns als Antifaschisten sehr. Mußten wir doch feststellen, daß wir den schönen Wohnraum der Verfolgung jüdischer Menschen durch die Nationalsozialisten verdankten. Vor uns hatte eine jüdische Familie dort gewohnt. Das erkannten wir an den Gebetsriemchen, die an den Türpfosten angebracht waren – wohl zum Schutz seiner Bewohner, und die wir natürlich entfernten.
Nach der jüdischen Familie, ihrem Namen und ihrem Schicksal haben wir uns bei den übrigen Hausbewohnern begreiflicherweise nicht erkundigt. Waren wir doch gewiß, unsere illegale Arbeit auch in Hamburg fortzusetzen und durften die Aufmerksamkeit der Gestapo nicht auf uns lenken.

Sackes zogen in dieselbe Wohnung ein, in der vorher die jüdische Familie Levien lebte. Nicht klären konnte ich, ob nach der Emigration der Familie Levien Anfang 1939 ein anderer Mieter in die Wohnung zog oder ob diese bis zum Einzug des Ehepaares Sacke im Mai 1942 - also rund drei Jahre - leer stand.

Das Ehepaar Sacke arbeitete im Untergrund aktiv für die KPD. Über den kommunistischen Lehrer Hans Ketzscher und seine Frau Paula, eine gebürtige Hamburgerin und langjähriges SPD-Mitglied, erhielten sie Verbindung zu Hamburger Arbeitern. Von diesen ist besonders Herr Rudi Mauermann zu erwähnen, laut Frau Sacke: "Ein Arbeiter auf der Werft von Blohm & Voß, ein kluger, tüchtiger und klassenbewußter Arbeiter, der bei der Produktion von irgendwelchen Einzelteilen der geplanten V-Waffe eingesetzt war und unter seinen Kollegen großes Ansehen genoß."

Nachdem die Wohnung von **Mauermann** und seiner Frau im Sommer 1943 zerstört wurde, nahmen Sackes **Rudi** Mauermann und seine Ehefrau **Else** in der Hallerstraßen-Wohnung auf.

Am 15. August 1944 wurden sowohl das Ehepaar Sacke als auch das Ehepaar Mauermann von der Gestapo verhaftet. Vorher hatten bei Sackes regelmäßig konspirative Treffen und Diskussionen kommunistischer Widerständler stattgefunden. In diesem Kreis fand besonderes Interesse ein Flugblatt der KPD (Ostern 1944) mit der Überschrift "Schluß mit dem Hitlerkrieg!".

Von der Sacke-Gruppe wurden Empfehlungen ausgegeben, wie: möglichst langsam und fehlerhaft in den Betrieben zu arbeiten, bei Luftangriffen die Arbeitsplätze zu verlassen, sich häufig krank zu melden. Durch Flüsterpropaganda sollte die Bevölkerung aufgeklärt werden über die Sinnlosigkeit, diesen verlorenen Krieg fortzusetzen.[9]

Die heute 86jährige Frau Else Mauermann lebt noch in Hamburg. Als einzige der vier Verhafteten wurde sie ziemlich bald, nämlich im Oktober 1944, aus Fuhlsbüttel entlassen. Ihr Mann Rudi konnte im April 1945 aus dem KZ Neuengamme fliehen. Frau Rosemarie Sacke wurde zunächst nach Fuhlsbüttel eingeliefert, kam dann in das Arbeits-Erziehungs-Lager (AEL) Wilhelmsburg und später in das Lager Kiel-Hassee.

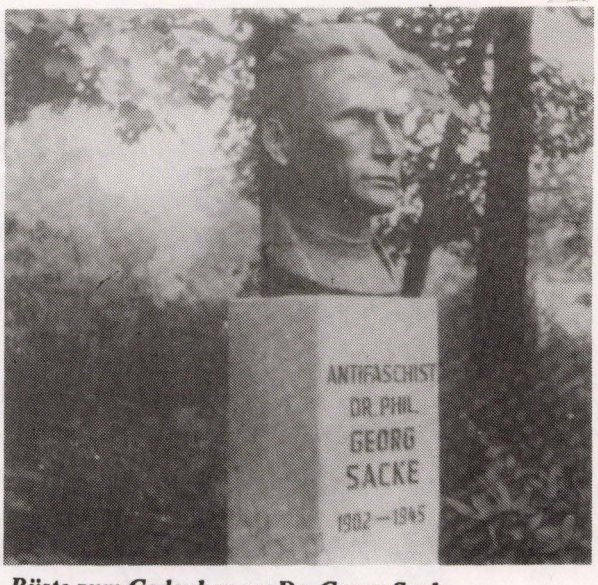
Dr. Georg Sacke kam zunächst in das Polizeigefängnis Hamburg-Fuhlsbüttel. Im März 1945 wurde er in das KZ-Neuengamme verlegt. Schon sehr geschwächt und in schlechtem Gesundheitszustand, mußte er an dem Fußmarsch nach Lübeck teilnehmen, wo er zusammen mit Tausenden von anderen KZ-Häftlingen auf der Cap Arcona eingeschifft werden sollte. Nachdem er am 26.4.1945 im Lübecker Industriehafen zusammengebrochen war, wurde er von SS-Leuten mißhandelt. Er starb wahrscheinlich unmittelbar danach an den Folgen dieser Mißhandlungen. Dr. Georg Sacke ist auf dem Vorwerker Friedhof in Lübeck begraben.

Frau Sacke kehrte bald nach Leipzig zurück, wo sie zunächst Stellvertreterin und später Leiterin der Vorbereitungslehrgänge für das Hochschulstudium, später Arbeiter- und Bauernfakultät (ABF) an der Universität Leipzig wurde.

Das Ehepaar Mauermann lebte von 1945 bis Januar 1948 noch in der Wohnung Hallerstraße 6 und zog dann in die Bundesstraße.

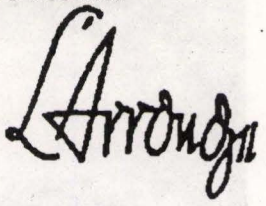


1943
Planten un Blomen (Hamburg)
Rosemarie und Dr. Georg Sacke



Büste zum Gedenken an Dr. Georg Sacke
im Garten der Städtischen Klinik für Orthopädie und Rehabilitation, Leipzig

Hallerstraße 6, Parterre rechts:



Frau **Gisela Griffel**, verheiratete L'Arronge, berichtet mir kürzlich anläßlich eines Besuches:
"Als junges Mädchen war ich Mitglied in der sogenannten 'Swing-Jugend', die regelmäßig Tanzveranstaltungen im Curio-Haus in der Rothenbaumchaussee durchführte. 1940 wurden dort während der bekannten Razzia durch die SA[10] alle teilnehmenden Jugendlichen, unter anderem auch ich, festgenommen. Als Folge der Festnahme wurde ich von der Schule des Paulsen-Stiftes, Bülow-Straße, verwiesen und gleichzeitig aus dem BDM ausgeschlossen. Vermerk im Zeugnis: 'Wegen politischer Unzuverlässigkeit und Interessenlosigkeit'.
Um weiteren möglichen Bestrafungen in Hamburg zu entgehen, ging ich sofort nach Berlin zu meiner älteren Schwester, die in Berlin als Schauspielerin tätig war. Wir sangen zusammen und waren als 'Geschwister Griffel' zeitweilig in der Truppenbetreuung tätig. Zwischen 1947 und 1949 sangen wir beide häufig im Rundfunk. Eines unserer bekanntesten Lieder war 'Mister Moneymaker mit der Balaleika'. Nach 1949 sang ich dann allein in etlichen Filmen, wie z. B. 'Gefährliche Gäste' und 'Ball im Savoy'.
1947 zog ich in die Hallerstraße 6, Parterre, zu meinem späteren Mann, **Paul L'Arronge**, wo wir bis 1954 lebten.
Mein Mann gründete das Restaurant und die Konditorei L'Arronge direkt gegenüber der Hamburgischen Staatsoper in der Dammtorstraße Nr. 13 im Jahre 1932.

Paul L'Arronge war äußerst arbeitsam und von dem festen Willen beseelt, sich selbständig zu machen und eine schöne Konditorei aufzubauen. Da er nur wenig Kapital besaß, war er sehr sparsam. Das ging so weit, daß er von der Hallerstraße viele Jahre lang immer zu Fuß in die Dammtorstraße ging, um das Fahrgeld zu sparen."
Im Laufe der Jahrzehnte wurde das L'Arronge zu einem Begriff in Hamburg. Zum einen war es ein Treffpunkt für viele Künstler von Film, Funk und Bühne, der übrigens auch von sehr vielen jüdischen Bürgern besucht wurde. Zum anderen gingen nicht wenige Besucher der Staatsoper oder des Waterloo-Kinos nach den Vorstellungen noch ins L'Arronge.

Er ist unter den hanseatischen Konditoren ein im Zuckerbäckerhandwerk mit ersten Preisen gekrönter Hugenottensproß und darum gleichzeitig ein großer Gourmet der kleinen Gerichte und ein Künstler in Marzipan — jener hochgewachsene Herr im englischen Anzug. Wenn Sie sich nach dem „Treffpunkt L'Arronge" erkundigen wollen, brauchen Sie nur die Künstler von Film, Funk, Bühne und Musik oder die Finanzgewaltigen zu fragen: Alle werden Ihnen erzählen, wie angenehm, ungestört es sich in dem kleinen „süßen" Laden unmittelbar neben dem Waterlookino in Hamburg sitzt.

Auszug aus dem Heft 7 von 1954 der "Madame", Zeitschrift der gepflegten Frau, Seite 12.

Zweifelsohne war die Konditorei L'Arronge jahrzehntelang in Hamburg eine Institution. Den Nazis war L'Arronge eher verhaßt, denn es war bekannt, daß sich dort häufig Juden trafen. Auch die Besucher des Kinos Waterloo, in dem überwiegend amerikanische Filme gezeigt wurden, galten nicht unbedingt als stramme Nazi-Anhänger.
Viele Prominente waren Stammgäste: Max Schmeling, Rudolf Platte, Rudolf Prack, Lotar Olias, Geza von Cziffra, Linda Caroll und viele andere Künstler von Film, Funk und Bühne. Den besonderen Charme der Konditorei machte vielleicht die Tatsache aus, daß sich Prominenz und normales Publikum gleich gut aufgehoben und bedient fühlten.

Herr Paul L'Arronge lebte von 1937 bis 1954 im Haus Hallerstraße 6, Parterre rechts.
Wenngleich er ein Abkömmling einer alten Hamburger Hugenotten-Familie war, so erinnerte er eher an einen eleganten Engländer: schlank, groß, kleines Schnurrbärtchen, stets höflich. Lange Zeit hatte er 50 Helferinnen und Helfer in der Konditorei beschäftigt. Trotzdem ließ er es sich nie nehmen, zum Beispiel seine häufig preisgekrönten Marzipan-Kunstwerke für die Auslage selbst zu gestalten.
1971 verkaufte Herr L'Arronge die Konditorei. Danach lebte er mit seiner Frau viele Jahre im eigenen Haus im Tessin/Schweiz. Er verstarb 1986 als 77jähriger in Hamburg.



Paul L'Arronge
1970

In den 50er Jahren



Hallerstraße 6, Parterre rechts - Mona Baptiste: Die erfolgreiche "exotische" Schlagersängerin der fünfziger Jahre

1954 übernahm Frau **Mona Baptiste** die Wohnung in der Hallerstraße 6, Parterre rechts, von Frau Gisela L'Arronge, geborene Griffel. Frau Baptiste wohnte dort mit ihrem kleinen Sohn Marcel (Joschi) und ihrer Mutter bis 1959.

In den fünfziger Jahren war Frau Baptiste[11] eine gefeierte und eine der bekanntesten Schlagersängerinnen in der Bundesrepublik. Die dunkelhäutige "Karibikschönheit" aus Trinidad war nicht nur hübsch, sondern beeindruckte Millionen von Hörern mit ihrer rauchigen Altstimme.

Von ihren beliebtesten Schlagern wurden Hunderttausende von Schallplatten verkauft. Ausgesprochene Hits waren z. B. "Ein Mann muß nicht immer schön sein" und "Es liegt was in der Luft". Der berühmte Komponist leichter Unterhaltungsmusik, Michael Jary, schrieb viele ihrer Topschlager. In einigen Filmen leichterer Kinokost wirkte sie als Star mit, wie z. B. in "Symphonie in Gold" oder "An jedem Finger zehn".

Die heute neunundfünfzigjährige Künstlerin lebt seit etlichen Jahren in Krefeld und ist noch sehr aktiv: Sie singt häufig in Kirchen, textet Gospels, Spirituals und Antikriegslieder und verfaßte mehrere Kinderbücher.

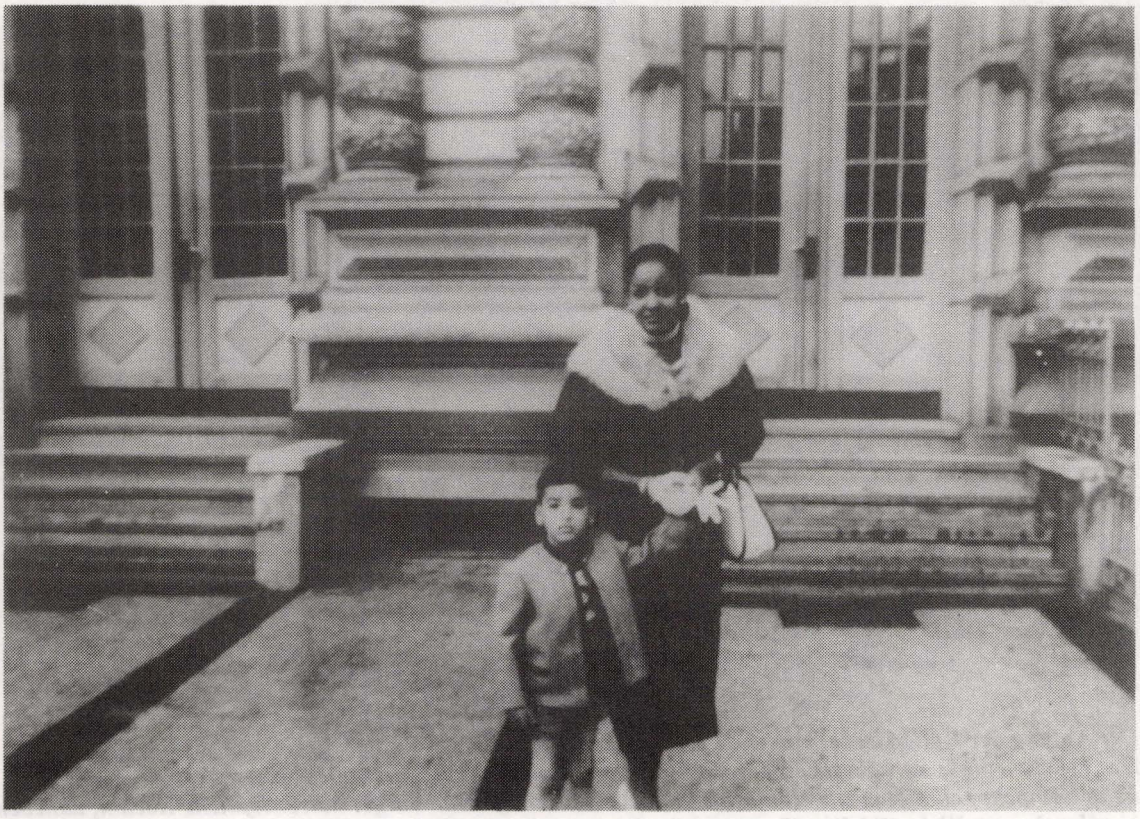
Am 4.2.1990 schrieb mir Mona Baptiste einige Erinnerungen an ihre Hamburger Zeit:

"Als ich in die Hallerstraße kam, verstand ich praktisch kein Deutsch. Vom Stadtteil Hamburg 13 und dessen (jüdischer) Geschichte hatte ich absolut keine Kenntnisse.

Wir hatten in den Jahren unseres Lebens in der Hallerstraße 6 von Zeit zu Zeit das Gefühl, 'unsichtbare Besucher' zu haben. Diese schienen voller Angst zu sein. Ich meinte sogar, manchmal eine Frau weinen zu hören. Immer wenn ich "Sonnyboy" in deutsch sang, verstummte ihr Weinen, so, als ob diese Melodie beruhigend auf sie gewirkt hätte.

An bestimmten Tagen glaubte ich gar, den Geruch brennender Kerzen zu riechen. Sicherlich waren all diese Erscheinungen keine Einbildung oder Produkte unserer Phantasie, denn dieses starke Gefühl der Anwesenheit 'Anderer' zog sich durch die sechs Jahre unseres Lebens in der Hallerstraße hin.

Im Nachhinein denke ich, daß diese 'unsichtbaren Besucher', Stimmungen und starken Gefühle vielleicht Spuren von Menschen waren, die früher in diesem Haus wohnten und Schreckliches mitgemacht hatten. Wir akzeptierten sie, ohne sie zu kennen, und es ist ein schönes Gefühl, zu denken, daß wir ihren Schmerz durch unsere Akzeptierung gelindert haben könnten."



Mona Baptiste mit ihrem Sohn Marcel ("Joschi") vor dem Haus Hallerstraße 6/8, etwa 1956

Haus 6, 1. Stock: ein halbes Jahrhundert ärztliche Praxis

Im 1. Stock gründete **Dr. Kirchner** 1938 eine ärztliche Praxis. 1953 übernahm **Dr. Wilhard S. Schlegel**, Internist, die Praxis. In seinem 1967 veröffentlichten Buch "Das große Tabu" übernahm er vor allem die Verteidigung der Homosexuellen. Dr. Schlegel war damals ein bekannter Gerichtsgutachter und gleichzeitig Leiter des "Instituts für Konstitutionsbiologie und menschliche Verhaltensforschung in Hamburg-Eppendorf".
Dr. Schlegel schied 1988 aus der Praxis aus, die bereits 1984 von dem Internisten Dr. N. Neuburger übernommen wurde.
Durch den Eintritt von Frau Dr. F. Windler im Jahre 1989 wurde aus dieser traditionsreichen Praxis zum ersten Mal eine Gemeinschaftspraxis.



(Bild rechts) Blick in den größten Raum nach umfangreichen Renovierungen 1989. Man beachte die reiche Stuckverzierung. Foto März 1990

Und weiter geht es durch die Hallerstraße...



Der Anfang der Hallerstraße: zwischen 1903 und 1914. Das Gebäude links ist wahrscheinlich die Villa von Klein, Ecke Hallerstraße/Klosterallee. Frau Kempcke schreibt dazu: "Links im Bild ist eine richtige Hamburger herrschaftliche Köchin, daneben ein Hamburger Kleinmädchen (Servier- oder Zimmermädchen)." Bei der Straßenbahn handelt es sich um die Linie 23, die von der Alsterchaussee zur Veddel fuhr.

Hallerstraße 2: Arthur R. Menke

Herr **Arthur Menke** schrieb mir am 4. März 1990 aus den USA:
"Ich war neun oder zehn Jahre alt, als meine Familie gezwungen wurde, aus unserer sehr schönen Wohnung in der Richterstraße 13 in Hamburg-Uhlenhorst auszuziehen. Die Nazis waren der Meinung, daß die Wohngegend Uhlenhorst für Juden zu schön sei. Damit mußte ich auch meine Uhlenhorster Schule verlassen und wurde an eine andere Schule verwiesen, die übrigens vorher eine ausschließliche Mädchenschule war.

Für eine kurze Zeit zogen wir in die Grindelallee. Dann gelang es uns jedoch, eine Wohnung in der Hallerstraße 2 zu finden. Diese Wohnung war geräumig und auch in Ordnung, allerdings nicht so schön wie die in der Richterstraße.
Für mich war sehr schwierig, zu verstehen, warum ich mein Heim und meine Schule verlassen mußte, denn ich war immer sehr stolz darauf, ein Deutscher zu sein. Außerdem hatte mein Vater als gestandener Soldat in der deutschen Armee im Ersten Weltkrieg gekämpft. Während der sogenannten Reichskristallnacht wurde meinem Vater übrigens seine Stempelfakrik, E. Meling & Co., weggenommen."

"An meine Jugendzeit in der Hallerstraße habe ich noch bruchstückhafte Erinnerungen: So war zum Beispiel in demselben Haus unten eine kleine Salatfabrik (Anm. d. Verf.: hier handelt es sich um die Fa. Kapsreiter). Dort wurden Salate für den Verkauf an verschiedene andere Geschäfte hergestellt. Die Menschen, denen diese Firma gehörte, waren keine Nazis. Ich weiß noch sehr gut, daß wir sehr häufig Salat von dieser Fabrik bekamen.
Im Nebenhaus gab es ein Großhandelsgeschäft, das Gesundheits-Getränke, wie Orangen-, Apfelsaft, aber auch Knoblauch und Zwiebeln verkaufte. Nach meiner Schulzeit arbeitet ich häufig für dieses Unternehmen. Ich weiß auch noch genau, daß der Chef kein Nazi war; er behandelte mich immer sehr gut. Meine Aufgabe war es, große Pakete zur Post zu tragen. Gelegentlich half auch mein Vater bei dieser Firma aus.
Sonst erinnere ich noch, daß es in der Hallerstraße 2/4 den Judenladen gab. Die Ware dort war gut, aber sie war sehr teuer. Gelegentlich ging ich auch ins Kino; aus diesem wurden jedoch alle jüdisch aussehenden Personen hinausgeworfen, und ich habe nicht vergessen, daß viele Kinder Steine nach uns warfen."



Hugo Menke, Vater von Arthur R. Menke, war bis zur Reichspogrom-Nacht der Alleininhaber obiger Firma.

Arthur Menke im Mai 1990 (USA)



"Meine Familie wurde am 8.11.1941 ins KZ Minsk deportiert. Ich verlor meine ganze Familie: meinen Vater im Alter von 58 Jahren, meine Mutter im Alter von 47 Jahren und meine Schwester im Alter von 17 Jahren. Ich selbst wurde in verschiedene Konzentrationslager gebracht; das letzte war Flossenbürg.
Während eines Todesmarsches im März 1945 zum KZ Dachau wurde ich von den Amerikanern befreit. 1946 wanderte ich in die Vereinigten Staaten aus. Noch heute trage ich auf meinem rechten Unterarm das deutlich sichtbare Zeichen K. L. (Konzentrations-Lager), mit dem ich im Lager von Budzyn, in der Nähe von Lublin/Polen, 'markiert' wurde".

Hallerstraße Nr. 23 (Ecke Brahmsallee): Während der NS-Zeit alles unter Kontrolle

Wie sehr während der Nazizeit alles und jedes kontrolliert und bespitzelt wurde, zeigt das nachstehende Dokument: ein Brief vom 20.10.1933, unterschrieben vom Obersturmbannführer des SA-Sturmbanns III/76, mit dem Betreff: "Staatsfeindliche Äußerungen".[12]

Sturmbann III/76.

Hamburg, den 20. Oktober 1933

Abteilung IZ.

Der
S.A.-Standarte 76.

Betr.: Staatsfeindliche Äusserungen.

Der S.A.-Sturmbann III/76 meldet der S.A.-Standarte 76 folgenden Vorfall:

Der jüdische Schüler G o l d b l a t t aus dem Heinrich Hertz - Gymnasium, der bei einer Frau Frenzel in der Hallerstrasse 23 französische Nachhilfestunden erhält, hat dort erzählt, dass sein Geschichtslehrer zur Klasse gesagt habe, ob denn die Jungens das glaubten, dass Deutschland nicht gerüstet sei. Deutschland habe Waffen für alle Fälle genug. Der jüdische Schüler hat gesagt, er zeige seinen Lehrer nicht aus Rachsucht an, denn derartige Äusserungen lägen doch sicher nicht im Sinne der heutigen Regierung. Bemerkt werden muss noch, dass der Schüler demnächst nach Paris geht.

Es erscheint doch wohl angebracht, dass Erkundigungen überdie Person des Lehrers eingezogen werden und darüber, ob der Junge auch die Wahrheit gesagt hat oder ob er sich diesen Vorfall erdacht hat, um damit schädliche Gerüchte zu verbreiten.

Der Führer des S.A.-Sturmbanns III/76

Obersturmbannführer

Die erwähnte Nachhilfelehrerin Frau Frenzel lebte noch viele Jahre nach Ende des Krieges in diesem Haus. Von dem jüdischen Schüler Goldblatt können wir nur hoffen, daß es ihm gelang, sich vor den Nazis nach Paris zu retten.

Hallerstraße 24

Anstelle dieses Neubaus stand hier ein Gebäude, das zusammen mit den Häusern in der Bogenstraße 25 und 27 einmal zur jüdischen "Z. H. May und Frau-Stiftung" gehörte.
Stellvertretend seien die folgenden beiden Deportationen aus diesem Hause genannt:
Am 6.12.1941 wurde die Sängerin **Ida Salomon**, geboren 2.8.1878, nach Riga,[13] am 19.7.1942 wurde die Sozialbeamtin **Martha Samson**, geboren 28.8.1880, nach Theresienstadt[14] deportiert.

Hallerstraße 54

Dieses Haus wurde 1874 von dem Kaffeemakler Barthold Emil Embden erbaut. Die Baukosten betrugen 120.000 Goldmark, was damals sehr viel Geld war. Einst war es ein hochherrschaftliches Einfamilienhaus mit Tanzsaal, Musikzimmer, Marmorsäulen und Parkettfußboden. Lange Zeit befanden sich an den Wänden die Wappen vieler schleswig-holsteinischen Städte, weshalb der offizielle Name des Hauses lautete "Neu-Holsteiner-Haus".
Dieses Gebäude wurde am 25. Juli 1943 ausgebombt. Nur der Keller und die Grundmauern bis etwa zum ersten Stock blieben erhalten. Der darauf erbaute Neubau wurde 1949 fertiggestellt.
Das an der Vorderfront an zwei Stellen angebrachte Wappen mit einer Krone, das von Passanten möglicherweise für das Landeswappen eines Konsulats gehalten wird, ist jedoch das Wappen von Helgoland. Die letzten Besitzer, das Ehepaar Klinger - die 87jährige Frau Klinger verstarb vergangenes Jahr - erhielten dieses Wappen als Dank für eine langjährige materielle Unterstützung der Insel.

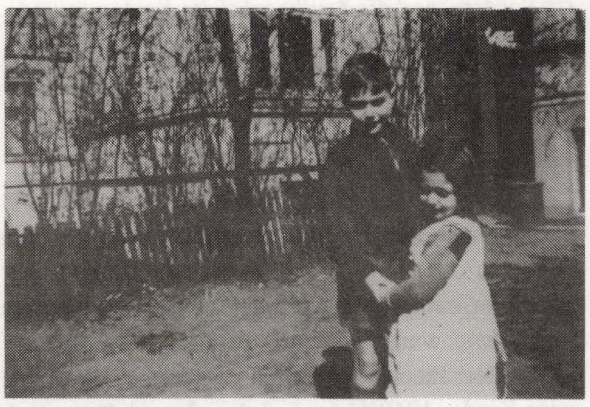
Hallerstraße 55: Die letzte Hamburger Station der Familie Katzenstein

Der Familienvater Herr **Jacob** Katzenstein, geboren 23.7.1884 in Kopenhagen, arbeitete ab 1. April 1906 als Lehrer in der Talmud-Thora-Schule. Er heiratete im Jahr 1917. Aus der Ehe gingen vierzehn Kinder hervor.[15]
Mit drei dieser "Kinder" stehe ich erfreulicherweise in Briefkontakt, und zwar mit Herrn **Uri Felix Katzenstein** und Frau **Ella** Katzenstein, verheiratete Kahn, beide in Israel, und mit Frau **Lolli** Katzenstein, verheiratete Samosh, Kanada.
Herr Uri Katzenstein schreibt: "Unsere Stationen in Hamburg waren Schlankreye, Ecke Grindelberg, wo meine Eltern von 1917 bis 1931 wohnten. Dann zogen wir mit der stets wachsenden Zahl der Kinder um in größere Wohnungen: Hansastraße 59, Klosterallee 47, Jungfrauenthal 24, Schäferkampsallee 18 und zuletzt in die Hallerstraße 55.
Ich kann Ihnen jedoch sagen, daß das Haus Hallerstraße 55 für mich schon ein Begriff war, bevor ich ahnte, daß wir einmal darin wohnen würden. Die Villa gehörte dem Bankier **Hugo Mainz**. Es fand dort jeden Samstag Nachmittag ein Lehrvortrag seitens des Rabbiners **Rabbinow** statt, der sehr stark besucht war. Stets waren die beiden Zimmer, in denen der Vortrag stattfand, gepackt voll. Später waren diese beiden Zimmer dann Schlafzimmer von uns Jungen und Mädchen. Wir bewohnten das Erdgeschoß und den Keller.
Im ersten Stock wohnte die Familie des Lehrers **Naftali Eldod** und im zweiten Stock die Familie des Rechtsanwalts **Jakobsohn**. Beide Familien wurden deportiert."

Rahel Katzenstein, die damals jüngste der vierzehn Geschwister



Rahel mit ihrem Bruder Raphael



Einige Katzenstein-Kinder im Vorgarten des Hauses Hallerstraße 55. Die Fotos wurden ca. 1939 gemacht (man beachte die typischen Vorgärten mit den seinerzeit üblichen Holzzäunen).

Frau Lolli Samosh, geborene Katzenstein, schreibt aus Kanada:
"Die letzten Jahre unserer Hamburger Zeit wohnten wir bis zum November 1941 in der Hallerstraße 55. Meine "Wenigkeit" steht auf dem folgenden Foto hinter meinem Zwillingsbruder. Meine Mutter verließ mit sieben Kindern Hamburg im November 1941. Sie konnten sich nach Dänemark retten. Meinem Mann gelang es ebenfalls, nach Dänemark auszureisen. Er war der einzige Überlebende seiner Familie. 1951 wanderten wir nach Kanada aus. Unsere Töchter leben heute in Israel.

Sie müssen verstehen, daß die Jahre so ungeheuer schwer und schmerzlich waren, so daß man sich viele Daten nicht genau merken konnte. Doch der Tag, an dem wir zu wissen bekamen, daß wir nicht mehr zur Schule gehen durften, ist so klar in meinem Gedächtnis, als wäre es gestern. Die täglichen Sorgen um die Ernährung und die Trauer, als mehr und mehr unserer Verwandten, Freunde und Bekannten deportiert wurden, bleibt natürlich fürs ganze Leben. Ich habe auch nie eine Ausbildung bekommen können.
Wir sind glücklich, daß unsere Kinder und Enkel heute ein normales Leben haben."



Im Vordergarten der Hallerstr. 55: 1940/41
Im Vordergrund die Zwillingsbrüder Benjamin und Joseph, dahinter Raphael, rechts hinten im Bild Lolli Katzenstein, verheiratete Samosh.

Über den Lehrer **Jacob Katzenstein** schreibt Frau Randt:
"Der sehr humorbegabte, kluge Lehrer war überaus beliebt und wurde von den Schülern "Muschi" genannt. Herr Jacob Katzenstein konnte seine Frau und seine Kinder 1940/41 nach und nach nach Dänemark ausreisen lassen. Alle hatten ja durch ihn die dänische Staatsangehörigkeit. Herr Jacob Katzenstein mußte zunächst noch in Hamburg bleiben; nach Schließung der Schule am 30.6.1942 unterrichtete er illegal einige jüdische Kinder, die noch nicht deportiert worden waren.
Da er als ausländischer Jude "Privilegien" besaß, z. B. keinen Judenstern tragen mußte und öffentliche Verkehrsmittel ohne Sondererlaubnis benutzen durfte, konnte er in Hamburg unter den letzten Angehörigen der deutsch-israelitischen Gemeinde ("Jüdischer Religionsverband") sehr viel Gutes bewirken. Ende März 1943 gelang es ihm endlich, seiner Familie nach Dänemark zu folgen. Im Oktober 1943 retteten die Dänen fast alle dänischen Juden in einer Nacht- und Nebelaktion, indem sie die Juden mit Fischkuttern nach Südschweden übersetzten. Die ganze Familie Katzenstein befand sich so unter den Geretteten."
Einige Zitate aus einem Brief, den Herr Jacob Katzenstein an den Lehrerkollegen Klein in den USA im Oktober 1943 aus Schweden schrieb: "Am 31. Mai 1942 wurden die elektrischen Geräte der Juden eingezogen, und ich wurde von Dr. Plaut in das Gemeinschaftshaus "abkommandiert", um bei der Annahme zu helfen.
Während der Arbeit kommt Dr. Plaut an meinen Tisch und sagt ganz beiläufig: 'Sie brauchen morgen nicht zur Schule zu gehen.' Ich hielt das für einen faulen Witz. Er darauf: 'Sie brauchen überhaupt nicht mehr hinzugehen.' Ich: 'Machen Sie doch keine faulen Witze.' Er: 'Kommen Sie nachher rüber in mein Büro, dann will ich es Ihnen schwarz auf weiß beweisen.'
Es stellte sich also heraus, daß sämtliche jüdischen Schulen im Reich mit dem 1. Juni aufgelöst waren..."
Alle diese Maßnahmen wurden nachträglich begreiflich, als sich herausstellte, daß der Rest der Juden im Juli 1942 bis auf wenige Ausnahmen, z. B. Kranke und Alte, die nicht transportfähig erschienen ... evakuiert werden sollten.
Viele von den Betroffenen hatten kurz vorher ihre Behausungen zu räumen und in "Judenhäuser" einzuziehen... Der "Einfachheit" halber gab es keine individuellen Befehle an diejenigen, die in Stiftswohnungen oder ähnlichen wohnten, sondern es wurde ganz einfach ein Anschlag im Hauseingang ausgehängt, laut welchem "die Bewohner dieses Hauses am ... nach Theresienstadt verlegt würden."
"Ich selbst blieb noch einige Tage in der Wohnung von Sealtiels, Rutschbahn 27 - Stift - wohnen, zog dann in das im übrigen evakuierte Haus Dillstr. 15 zu Alfred Heymann, dessen Tochter bekanntlich Dr. Plauts Sekretärin war, und später mit Heymanns nach Bennecke-Str. 4, das hinter dem Gemeindehaus neben der Synagoge lag."

Naftali Eldod, John Jakobsohn und deren Familien

Über den bereits erwähnten Lehrer Naftali Eldod informiert mich Frau U. Randt wie folgt: "Herr Eldod war Studienrat mit den Fächern Englisch, Französisch und Hebräisch. Seit April 1926 war er im jüdischen Schuldienst in Hamburg tätig. Er war verheiratet mit **Rosa Eldod**, geborene Fröhlich, geboren 1908. Sie hatten vier Kinder, **Walter**, geboren 1934, **Judith**, geboren 1936, **David**, geboren 1937, **Eli**, geboren 1940. Die ganze Familie wurde am 6.12.1941 nach Riga deportiert. Überlebt hat keiner."
Mit diesem Haus verbinden sich jedoch nicht nur die Namen der jüdischen Familien Katzenstein und Eldod. Von hier wurde am 18.11.1941 die ganze Familie des Rechtsanwaltes **John Jakobsohn** nach Minsk deportiert:[16] **Bertha**, geb. 1924, **Ernestine**, geb. 1925, **Eva**, geb. 1927, **Mathilde**, geb. 1934 und **Sally**, geb. 1930.



Hallerstr. Nr. 55: heute ein Neubau (Mitte). Die beiden nicht ausgebombten Gebäude rechts (Nr. 57) und links (Nr. 53) vermitteln einen Eindruck davon, wie das Haus Nr. 55 seinerzeit ausgesehen haben mag. Foto: Juni 1990

Das Haus Hallerstraße Nr. 76

Die prächtigen Gebäude der Hallerstraße 72 bis 76 wurden als letzte dieser Straße gebaut, und zwar erst 1903/1904.
Im Erdgeschoß des Hauses Nr. 76 lebte mehrere Jahre lang bis zu seiner Deportation 1941 der **Oberrabbiner Dr. Josef Carlebach**. Dr. Carlebach war von 1921 bis 1926 Direktor der Talmud-Thora-Schule, Grindelhof 30. 1925 wurde er zum Oberrabbiner der hochdeutschen Israeliten-Gemeinde in Altona gewählt.[17]
Über den allseits sehr beliebten, pädagogisch äußerst engagierten und menschlich vorbildlichen Dr. Josef Carlebach liegen mannigfaltige Berichte und Zeugenaussagen vor.
Der Oberrabbiner Dr. Josef Carlebach wurde am 6.12.1941 nach Riga deportiert, und zwar mit seiner Frau **Charlotte** und den vier noch in Hamburg lebenden Kindern: **Sara Stella, Salomon, Ruth** und **Noemie**. Lediglich sein Sohn Salomon überlebte und konnte später zurückkehren.
Weiterhin ist bekannt, daß aus diesem Haus mit demselben Transport nach Riga aus der 4. Etage die Arbeiterinnen **Gertrud Damman**, geboren 17.10.1920, und **Lotte Damman**, geboren 4.5.1922, deportiert wurden.



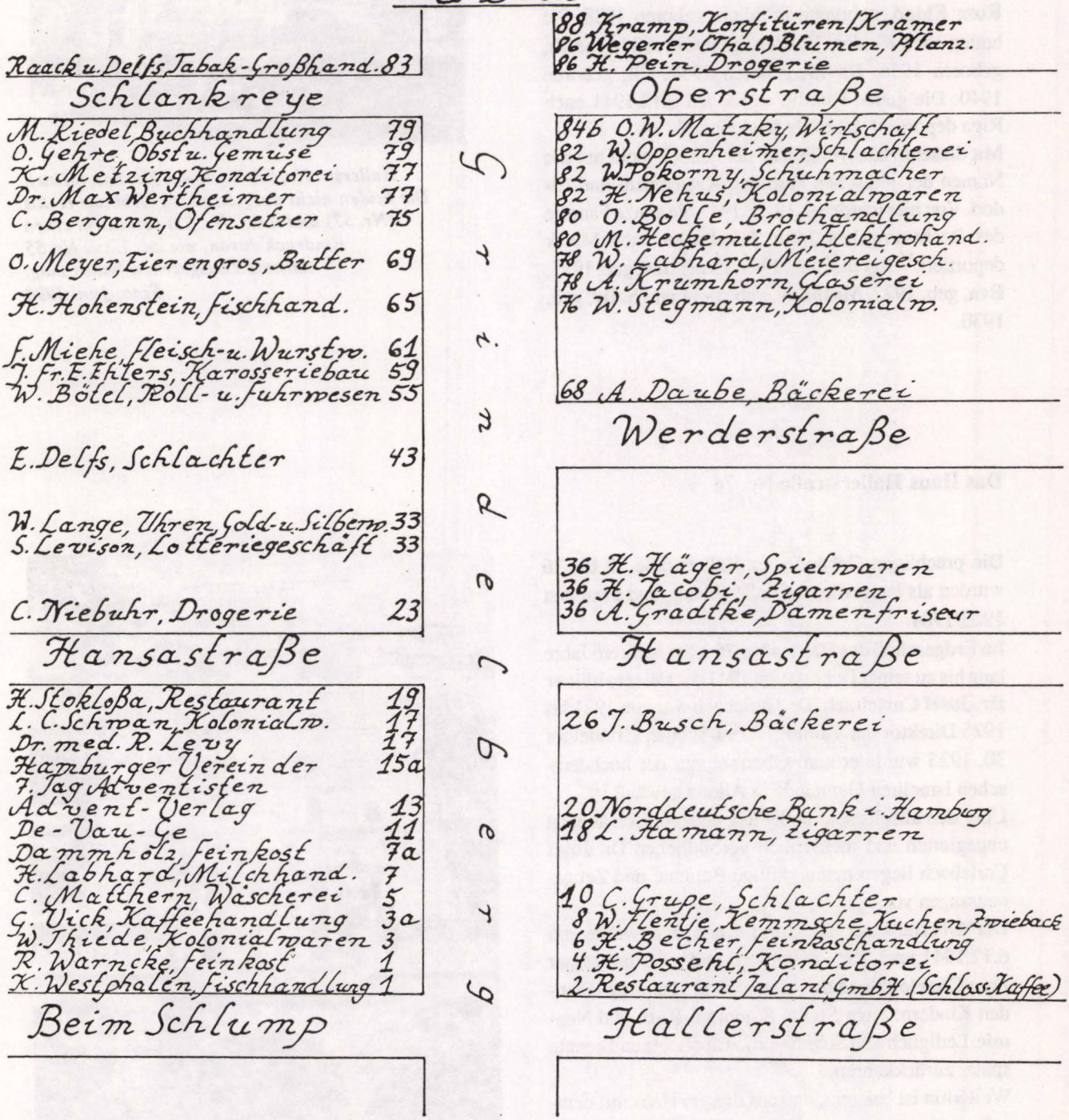
(Foto rechts) Hallerstraße 76, Juni 1990

Der Grindelberg um 1930

Die wichtigsten Adressen

Versuch einer Rekonstruktion

nach Angaben von
Frau Koesler, Frau H. Kempke, Herrn U. Katzenstein (Israel)
und dem Hamburger Adreßbuch.



Kalligraphische Gestaltung:
Inge-Christa Loera

III. DER GRINDELBERG

Zwei Stimmungsberichte über den "Grindelberg damals":

Herr **Uri Katzenstein** aus Israel:
"Das Haus Ecke Grindelberg/Schlankreye, in dem wir eine Zeitlang lebten, bildete mit dem Hinterhof und Hintergarten ein Dreieck mit Durchgängen. So konnten wir z. B. sonntags zur Hinterseite von **Gehres** Frucht- und Gemüseladen gehen. Sie gaben uns immer, war wir benötigten, obwohl Sonntag war.
Dann war da die Konditorei von **Metzing**, wo wir vom Hof aus bewunderten, wie die Gesellen die Kuchen mit Sahne aus Beuteln verzierten.
Die endlose Kette von Läden vom Grindelberg bis zur Grindelallee (Verbindungsbahn) waren für uns Schüler eine große Attraktion. Mein Bruder kam immer zu spät nach Hause, weil er sich von den Läden nicht trennen konnte.
Besonders hervorzuheben ist die **Hufeisenschmiede** am Grindelberg, wo wir oft zusahen, wie die Hufeisen geschmiedet und dann befestigt wurden.
Daneben war das Fischgeschäft von **Hohenstein**, wo im Fenster Krebse und dergleichen für uns Grausiges lagen, das wir ja nicht essen dürfen. Natürlich erinnere ich mich noch heute sehr gut an die vielen jüdischen Geschäfte in unserer seinerzeitigen Wohngegend."

Frau **Hertha Kempcke** schrieb mir aus ihren Erinnerungen folgendes: "Es war wohl in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg. Da tauchte in der Straße Grindelberg eines Tages ein Laden auf mit dem Plakat: **Devauge**. Ausgestellt waren kleine Holzkisten mit getrockneten Bananen, allerlei Trockenobst, Honig, Nußkernen, Getreidekörnern, wohl ein Vorläufer der heutigen Reformläden. Ein Ausgang lud ein zur Andacht im Betsaal der Adventisten gleich nebenan. Erst viel später erfuhr ich den Namen des Unternehmens: 'Deutscher Verein zur Gesundheitspflege'.
Schlachter Delfs hatte auf derselben Straßenseite sein Geschäft, das immer wieder unser kindliches Interesse weckte: In den beiden Schaufenstern waren zwischen großen Schusterpalmen in Majolika-Übertöpfen leicht angeräucherte ganze Schweinsköpfe ausgestellt, sie alle mit einer großen Zitrone in der Schnauze. Der Schlachter hatte eine Reihe von Kindern, alle auffallend hellblond und pausbäckig, zum Verwechseln ähnlich.
Frau Delfs und unsere Mutter beschäftigten dieselbe Nähfrau, die für Reichsmark 1,— Entlohnung und fünf Mahlzeiten den ganzen Tag nähte, flickte und stopfte. Sie war seinerzeit schon in den Achtzigern, aber noch sehr rüstig und konnte zum Erstaunen von uns Kindern auf unserer neuen echt amerikanischen Singer-Nähmaschine nähen. Die besagte Nähfrau war in der Gegend allgemein bekannt als 'Tante Henning'.

Am Grindelberg Ecke Werderstraße befand sich die **Bäckerei und Konditorei** von **Daube**, von der wir an Sonn- und Feiertagen beliefert wurden durch den 'Brotmann' Herrn Dabelstein, der in seiner großen Kiepe eine Auswahl von Gebäck anbot. Dicht hinter Daube befand sich ein Delikatessengeschäft erster Güte, nämlich **'Röger und Sohn'**. Gegenüber auf der anderen Straßenseite wohnte die **Familie Bötel** mit Stallungen und Remisen, sie unterhielt ein Fuhrwesengeschäft."

Der Grindelberg: ungerade Hausnummern.



(Bild rechts)
Rechts: Grindelberg 1 - Fischhandlung Karl Westphalen. 1929
Auf der Fensterscheibe in weiß: Fischräucherei & Heringshandlung
Unter dem Schaufenster: Austern - Hummer
Links vom Schaufenster eine Werbung für Fischkonserven Marke Kapsreiter.

Links: Drogerie Pein (damals Schlump Nr. 1)



Grindelberg Nr. 11 - 15, 1907
Diese Gebäude gehörten den "Siebenten-Tag-Adventisten".
Rechts die Kapelle, links davon im rechten Schaufenster die "Internationale Traktatgesellschaft", im linken Schaufenster "Deutscher Verein für Gesundheitspflege (DEVAUGE)"



Grindelberg Nr. 11 - 15, 1912
Hier sind die Internationale Traktatgesellschaft (rechts) und der DEVAUGE (links) bereits räumlich getrennt.

Diese Gebäude wurden 1943 bombardiert. Das Adventshaus wurde 1953 wieder aufgebaut. Die Adventsgemeinde feierte vor einigen Jahren ihren hundertsten Geburtstag. Sie hat in Hamburg etwa 1.200 Mitglieder.

Stallungen, Fuhrwerk und Sangeskunst: Die Familie Bötel vom Grindelberg



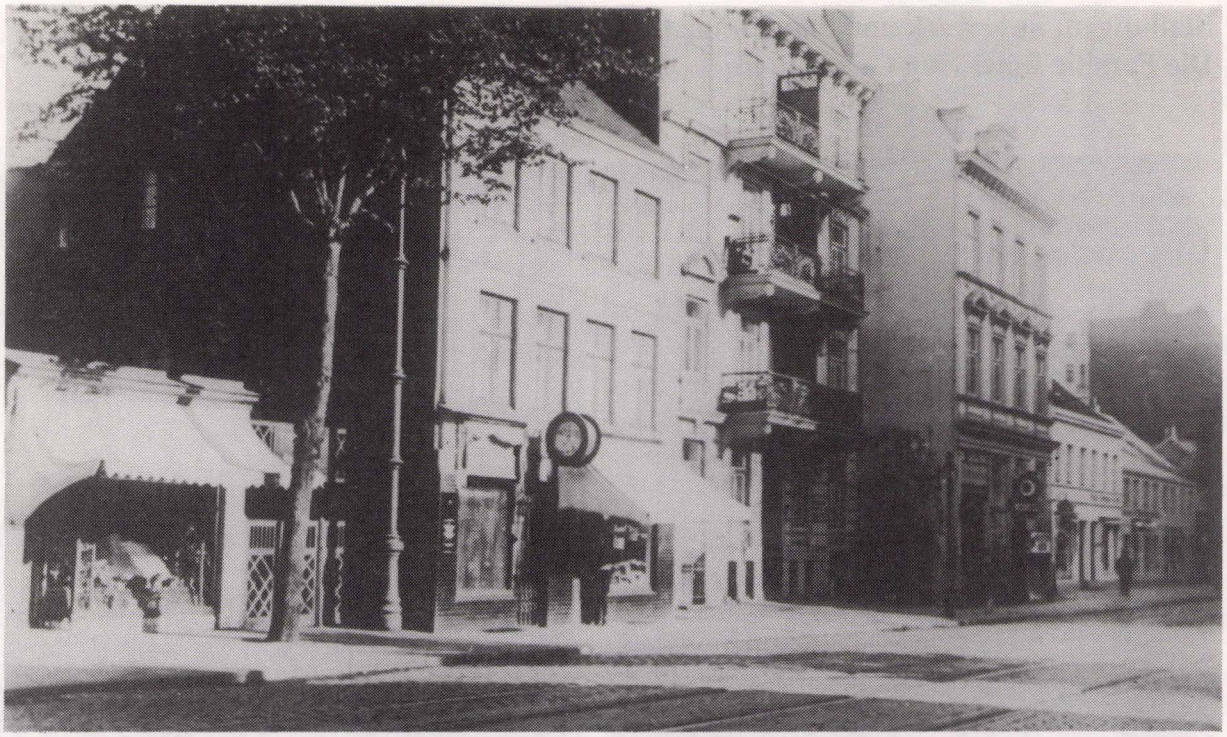
Grindelberg Nr. 55: 1909
Der heute noch vor den Toren Hamburgs lebende 87jährige alte Herr William Bötel erläutert: "Auf der Tür unseres Kontors stand 'Comptoire'. Links vom Eingang steht Roll- u. Block-Fuhrwesen August Bötel.
Rechts vom Eingang Luxus-Fuhrwesen W. Bötel, Inhaber Albert Bötel. Hinter diesem und dem rechten Nebenhaus befand sich der große Hof mit den Pferdeställen und Remisen."



Heinrich Bötel um 1890

Noch einmal William Bötel:
"Mein Großonkel **Heinrich Bötel**, geb. 1854, gest. 1938, war ein in Hamburg ziemlich bekannter Sänger. Seinen ersten Auftritt hatte er am 6.1.1883 in der Oper "Martha". Seinen wohl größten Erfolg, mit dem er sehr populär wurde, errang er mit seiner Rolle als "Postillon von Lonjumeau".
Er wohnte lange Jahre Grindelberg, Ecke Hansastraße. Sein privates Pferdegespann stand auf dem Hof und im Stall der Familie, Grindelberg 55 bis 57."

In ihren Erinnerungen schrieb mir die 94jährige Frau Hertha Kempcke aus Eppendorf unter anderem:
"Ein Mitglied der Familie Bötel, Hein Bötel, war Sänger am Stadttheater. Er war in ganz Hamburg berühmt. Sang er seinen "Postillon von Lonjumeau", gab es nicht enden wollenden Beifall, besonders von den weiblichen Zuhörern."



Grindelberg ab Nr. 51 (links): um 1910.
Nr. 51: links im Bild: Blumen- und Gemüseladen Meffle,
Nr. 53 links: Uhrenladen mit der großen runden Uhr vor dem Geschäft, rechts daneben Milchladen von C. Labhard.
Nr. 55 bis 57: Kontore der Firma Bötel,
Nr. 57: Tor und Einfahrt zum Hof und zu den Remisen.
Nr. 59: Schmiede und Karosseriebau Ehlers.



Grindelberg um 1938
v. links nach rechts Nr. 59: Karosseriebau J. Fr. E. Ehlers
Nr. 61: Fleischwaren F. Miehe, rechts davon Klempner Glas
Nr. 65: Fischhandlung H. Hohenstein, rechts daneben Gastwirtschaft "Zum alten Landhaus" (Kiel)

Länger als ein Jahrhundert am Grindelberg: Die Familie Ehlers.

Herr **J. H. Ehlers** betrieb in den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine "Kuhmilcherei" in der Grindelallee:

J. H. Ehlers,
Kuhmilcherei
empfiehlt sich den geehrten Herrschaften
mit frischer Butter. frischer Milch. Dickmilch,
Buttermilch & Käse.
Grindel-Allée No. 72.

Visitenkarte 1870/80 (verkleinert)

Sein Sohn **Friedrich** eröffnete am 20.5.1884 eine Huf- und Wagenschmiede am Grindelberg 59, wie im folgenden belegt ist:
Der Betrieb fertigte viele Spezialfahrzeuge wie Faßbier-, Möbel-, Tank-, Kasten- und Montagewagen. Sie exportierte ihre Produkte in etliche Länder.
Mit dem 1. Weltkrieg kamen Heereslieferungen wie Proviant- und Wurfminenkarren in größeren Serien dazu, so daß die Fa. F. Ehlers führend auf dem Gebiet des Wagenbaus in Hamburg wurde.
Nach dem 1. Weltkrieg wurden zusätzlich Autokarosserien und Anhänger gebaut und der Betrieb um die Grundstücke Grindelberg 61/67 erweitert.

1927 verstarb der Gründer der Familie, Vater von insgesamt 12 Kindern: 9 Töchter und 3 Söhne. Die drei Söhne **Johann, Walter** und **Friedrich** führten die Firma weiter.

1884 • 20. Mai • 1934

Am 20. Mai 1884 eröffnete Friedrich Ehlers unter der Firma J. Fr. E. Ehlers eine Huf- und Wagenschmiede am Grindelberg 59, wo auch jetzt noch ein wesentlicher Teil der heutigen

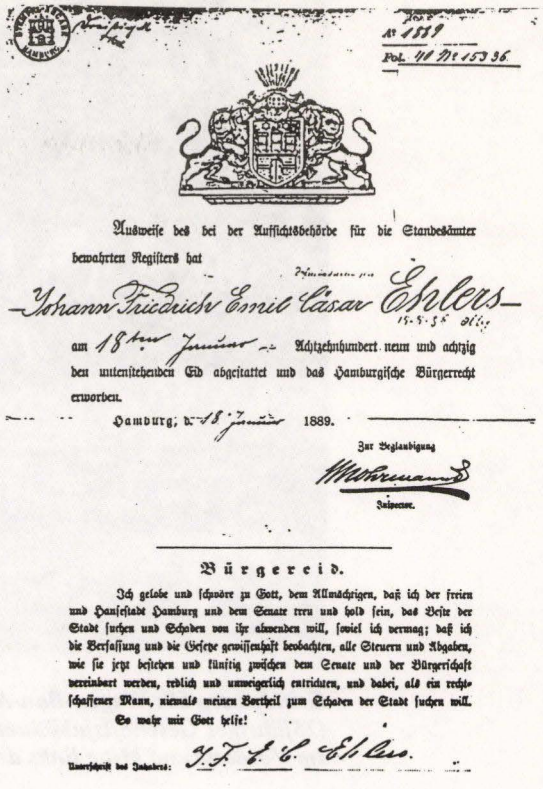
Karosserie- und Fahrzeugfabrik

untergebracht ist.

Außer der Schmiede befand sich in den Werkstatträumen Grindelberg 59 die Stellmacherei von Heinrich Klahn, die in engster Arbeitsgemeinschaft mit der Schmiede verbunden war. Nach dem Tode von Heinrich Klahn wurde die Stellmacherei Eigenbetrieb der Firma J. Fr. E. Ehlers.

In den ersten Jahren nach der Geschäftsgründung bildete der *Hufbeschlag* den wesentlichsten Bestandteil des Betriebes. Die Fuhrwerksbesitzer, Milchhändler und Bleicher der damals noch recht ländlichen Stadtteile Harvestehude, Winterhude und Eppendorf, gehörten mit ihren Gespannen zu dem festen Kundenkreis. Bald aber entwickelte sich unter der zielbewußten und tatkräftigen Leitung des Gründers der Firma die Schmiede zu einer angesehenen *Wagenbauanstalt.*

Ausschnitt aus der Festschrift von 1934.[17]



Ausweise des bei der Aufsichtsbehörde für die Standesämter bewahrten Registers hat
Johann Friedrich Emil Cäsar Ehlers
am 18ten Januar Achtzehnhundert neun und achtzig den untenstehenden Eid abgestattet und das Hamburgische Bürgerrecht erworben.
Hamburg, d. 18 Januar 1889.
Zur Beglaubigung
Inspector.

Bürgereid.

Ich gelobe und schwöre zu Gott, dem Allmächtigen, daß ich der freien und Hansestadt Hamburg und dem Senate treu und hold sein, das Beste der Stadt suchen und Schaden von ihr abwenden will, soviel ich vermag; daß ich die Verfassung und die Gesetze gewissenhaft beobachten, alle Steuern und Abgaben, wie sie jetzt bestehen und künftig zwischen dem Senate und der Bürgerschaft vereinbart werden, redlich und unweigerlich entrichten, und dabei, als ein rechtschaffener Mann, niemals meinen Vortheil zum Schaden der Stadt suchen will.
So wahr mir Gott helfe!
Unterschrift des Inhabers: J. F. E. Ehlers.

Erwerbung des Hamburgischen Bürgerrechts mit Bürgereid (18.1.1889) Verkleinert

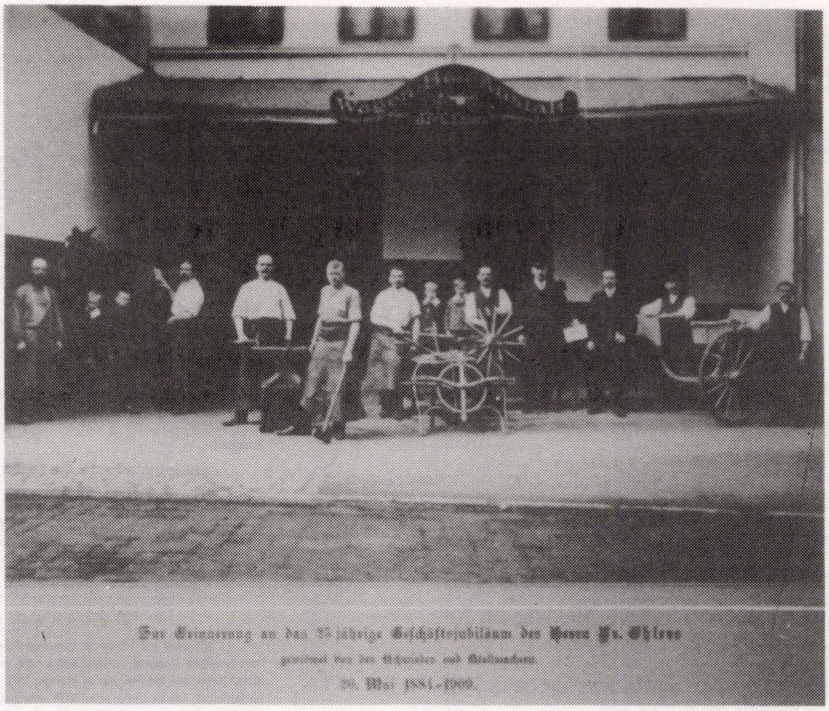


LEHRBRIEF

Prüfungszeugnis.

Lehrbrief mit Prüfungszeugnis (16.4.1908)

Lehrbrief mit Prüfungszeugnis (16.4.1908) Sehr stark verkleinert. Das Original ist größer als unser heutiges DIN A3-Format.



Grindelberg 59: Wagen-Bau-Anstalt J. Fr. E. Ehlers (25jähriges Geschäftsjubiläum) im Jahre 1909. Im Vordergrund Mitte links der zu der Schmiede gehörige Amboß.



Grindelberg 59, dieselbe Stelle: 20.5.1934 (50jähriges Geschäftsjubiläum) (rechts im Bild die Hakenkreuzfahne)



Grindelberg 59 - 65 im Jahre 1943 nach den Bombardements.



Foto ca. 1925: Otto Miehe, Sohn des Gründers Fritz Miehe.
Grindelberg 61.

Fritz **Miehe** gründete die Schlachterei mit seiner Ehefrau **Ida** im Jahre 1900. Sein Sohn **Otto** und Ehefrau **Elsa** übernahmen 1925 das Geschäft. Es wurde im Juli 1943 ausgebombt, jedoch im September des gleichen Jahres wieder neu eröffnet. Es bestand bis 1953.

Diese Häuser am Grindelberg wurden später wegen Baufälligkeit abgerissen.

Grindelberg 69 - "Eier-Meyer"

Das auf nachstehendem Foto abgebildete Haus Grindelberg 69 wurde von Herrn **Adolf Meyer** 1906 gekauft. Er war der Schwiegervater der heute 82jährigen, noch in diesem Gebäude lebenden **Hertha Meyer**. Sie heiratete 1935 Adolf Meyer junior, der das Geschäft seines Vaters übernahm. Frau Meyer meint, daß die beiden stolz auf dem Balkon des Fotos posierenden Damen die "Kökschen" (Köchinnen) von Herrn Adolf Meyer senior waren.



Grindelberg 69: "Eier-Meyer" - ca. 1910 ***(heute befindet sich in diesem Gebäude das Restaurant Madrid)***

Grindelberg 75 - Die Familie Bergann

Wenn wir in den Torweg gehen, zwischen den Häusern Grindelberg Nr. 75 und Nr. 77, so können wir links an der Wand des kleinen, im letzten Jahrhundert erbauten und noch heute mit Schieferplatten verkleideten Hauses die verblichene Inschrift entziffern:

Vermiethung
von
Schottischen Karren

Die heute 88jährige Frau **Mary Bergann** erzählt dazu:

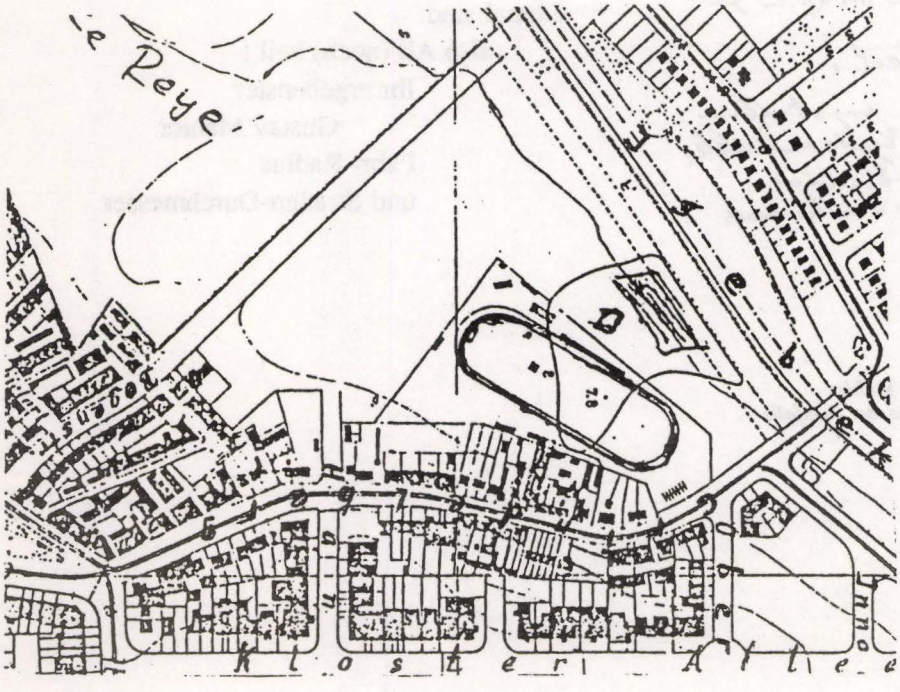
"**Heinrich Bergann** kam als Wandersmann aus Ostpommern und ließ sich etwa 1865 am Grindelberg nieder. Er war von Beruf Ofensetzer und gründete die Firma Heinrich Bergann. Er setzte in viele Häuser, z. B. der Kipping- und Koop-Straße, die Öfen.
Sein Sohn **Carl** übernahm die Firma und zog 1904 von der gegenüberliegenden Seite des Grindelbergs aus einem kleinen Haus mit der Nr. 60 in das Haus Grindelberg 75. Ich selbst kam bei meiner Hochzeit 1931 hierher in dieses Haus.
Gearbeitet wurde hier auf dem Hinterhof."
Auguste Bergann, Carls Mutter, vermietete jahrzehntelang schottische Karren, von denen sie etwa zehn Stück besaß, und zwar bis zu Beginn des Zweiten Weltkrieges. Aus diesen Zeiten rührt die oben erwähnte Inschrift an der Wand.



Schlankreye/Grindelberg: 1926/27
Blick vom U-Bahnhof Hoheluft auf die Baustelle des Klinkers in der Schlankreye.
Im Vordergrund Baustelle des Klinkers, dahinter die Straße Schlankreye, im Hintergrund die Rückfront der Häuser Grindelberg, u. a. Rückseite von "Karosserie- und Wagenbau J. Fr. E. Ehlers" (schwarze Schrift auf weißer Hauswand).

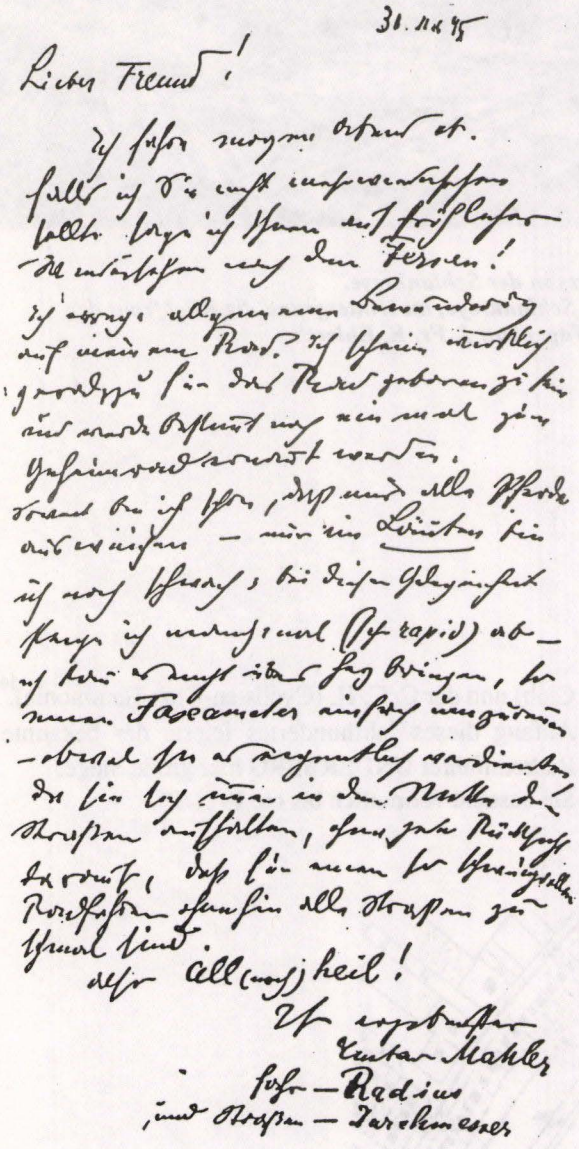
Um die Jahrhundertwende: eine Radrennbahn am Grindelberg.

Diese 500 m lange Radrennbahn wurde am 26.7.1885 eröffnet. Zu ihrer erfolgreichen Gründung und Eröffnung hatten sich drei renommierte Hamburger Radfahrer-Clubs zusammengeschlossen: Der A. B. C. (Altonaer Bicycle Club), der H. B. C. (Hamburger Bicycle Club) und der C. C. H. (Cyclisten-Club Hammonia).[19] Anfang dieses Jahrhundertes feierte der bekannte Radrennfahrer UNDERBERG hier große Siege. Sie bestand vermutlich bis ca. 1911/12.



Dieser Ausschnitt aus einer Karte der 90er Jahre vergangenen Jahrhunderts zeigt die Lage der Grindel-Radrennbahn zwischen Grindelberg und Schlankreye.

Die im Zusammenhang mit dem Velodrom am Rothenbaum erwähnte Popularität des Radfahrens kommt in dem folgenden humorvollen Brief eines begeisterten Hamburger Radfahrers - nämlich des bekannten Komponisten Gustav Mahler,[20] der einige Jahre in unserem Stadtviertel (Bundesstraße Nr. 10) wohnte - gut zum Ausdruck:



Lieber Freund !

Ich fahre morgen Abend ab.
Falls ich Sie nicht mehr wiedersehen sollte sage ich Ihnen auf fröhliches Wiedersehen nach den Ferien !
Ich errege allgemeine Bewunderung auf meinem Rad. Ich scheine wirklich geradezu für das Rad geboren zu sein und werde bestimmt noch einmal zum Geheimrad ernannt werden.
Soweit bin ich schon, daß mir alle Pferde ausweichen - nur im Läuten bin ich noch schwach; bei dieser Gelegenheit steige ich manchmal (sehr rapid) ab - ich kann es nicht übers Herz bringen, so einen Taxameter einfach umzutrennen - obwohl sie es eigentlich verdienten, da sie sich immer in der Mitte der Straßen aufhalten, ohne jede Rücksicht darauf, daß für einen so schwungvollen Radfahrer ohnehin alle Straßen zu schmal sind.

also All (noch) heil !

Ihr ergebenster
Gustav Mahler
Fahr- Radius
und Straßen-Durchmesser

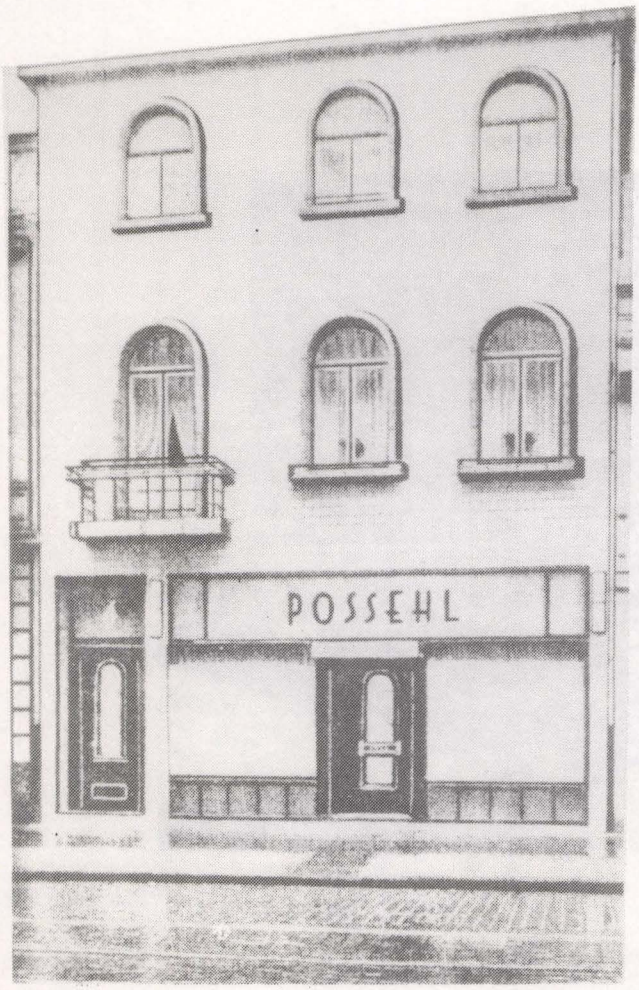
Brief, datiert 30.5.1895, von Gustav Mahler an den Musikkritiker Wilhelm Zinne, der ebenfalls ein begeisterter Radler war.

Heute wären nicht mehr die "Taxameter" ein Stein des Anstoßes für Gustav Mahler, sondern sicherlich die schier unglaubliche Menge an Autos.
Besonders schockiert wäre er zweifelsohne von den skandalösen, gerade handtuchbreiten Fahrradwegen in seiner damaligen Nachbarschaft, z.B. in der Grindelallee!

Der Grindelberg: gerade Hausnummern.



Grindelberg Nr. 2: Schloss-Kaffee (Restaurant Jalant GmbH.), Sommer 1939 (Ecke Hallerstraße)
Auf der Tafel links am Eingang steht: Im Garten-Schloss-Kaffee-Konzert-Tanz...



Grindelberg Nr. 4: Konditorei Possehl,
Ende der zwanziger Jahre.[21]

Die Postämter 13 und 38 am Grindelberg

Das Postamt Hamburg 13 ist im Jahre 1879 als Vororts-Postamt Grindelberg Nr. 1 eingerichtet worden. Im Bereich dieses Postamtes wohnten seinerzeit sehr viele Juden, die von Freitag abend bis Sonnabend abend ihren Sabbat feierten und an diesem Tag jede Arbeit
- selbst die Annahme von Postanweisungs-Geldern - ablehnten.
Daher standen sonntags Schlangen von 200 bis 300 Juden am Schalter, die dann ihr Geld abholten. Der eigentlich am Sonntagnachmittag auf eine Stunde beschränkte Schalterdienst mußte auf drei bis vier Stunden ausgedehnt werden.[22]
Wegen der beschränkten Raumverhältnisse siedelte das Postamt 13 1906 in die Räume des neuerbauten Fernamtes in der Schlüterstraße über. Als Ersatz hierfür wurde 1906 im Hause Grindelberg 22 das Zweigpostamt 38 als reines Annahmepostamt eingerichtet. Hier befand es sich bis 1928.
1928 wurde das Postamt 38 verlegt in das neuerrichtete Gebäude des Postbauvereins in den Teil der damaligen Hansastraße, der nach dem Krieg in Helene-Lange-Straße umbenannt wurde. Heute noch befindet sich das Postamt 38 in demselben Haus, nunmehr Helene-Lange-Straße Nr. 4.

Zum Foto schreibt mir Herr Jungenitz, Leiter des Postmuseums am Stephansplatz, am 13.2.1990 folgendes:

"Die Baulichkeiten und die ganze Umgebung machen einen leicht verkommenen und schmuddeligen Eindruck. Die alte Bezeichnung 'Kaiserliches Postamt 38' ist noch vorhanden. Das kaiserliche Posthausschild ist verwaschen, ungepflegt und schmutzig. Die Person am Briefkasten trägt nicht mehr die alte Kleidung, wie sie vor 1914 üblich war.
In guten Zeiten waren die Amtsvorsteher verpflichtet und besorgt, zumindest die schönen Posthausschilder auf Hochglanz zu halten, was auch gemacht wurde. Der traurige Gesamteindruck führt deshalb in die letzten Jahre des 1. Weltkriegs oder in die Jahre des Umbruchs unmittelbar danach. Ich ordne daher das Foto in das Jahr 1919 oder 1920 ein. Man hatte damals auch andere Sorgen, als sofort nach Zusammenbruch des alten Kaiserreichs bei allen Postämtern den Schriftzug 'Kaiserliches Postamt' zu entfernen. Das und vieles andere geschah erst nach und nach."



Kaiserliches Postamt 38,
Grindelberg 22 (1906 bis 1928)
Foto: ca. 1919/20 (s. obigen Text)



Grindelberg um 1930, Frontansicht der Häuser zwischen Werderstraße rechts und Oberstraße links (nicht mehr im Bild).
Häusernummern vermutlich von Nr. 68 rechts bis etwa Nr. 78 links.

Im Vordergrund befinden sich die kleinen Häuser, u. a. von Adolf Meyer ("Eier-Meyer"), der auch Garagenbetrieb hatte.



Grindelberg 84 b: Restaurant O. W. Matzky, vermutlich 20er Jahre



Grindelberg 86: Drogerie Pein, 1921
Rechts: Delikatessen/Feinkost Rehmke
Links: Blumen und Pflanzen Wegener (1921); später : Thal Konfitüren/Krämer Kramp
Vorne: Haltestelle der Straßenbahn

Drogerie Hans Pein

Zur Schönheits-Pflege

Alle Präparate zur allgemeinen Schönheitspflege
Parfümerien und **Toilette-Artikel**
Echt Kölnisches Wasser • Eau de Cologne

Zur Haut-Pflege

Größte Auswahl in **Toilette-Seifen**
Medizinische Seifen aller Art
Haut-Creme, Lanolin-Creme
Sommerspross.-Creme, Toilette-Glyzerin
Puder und **Schminken**

Sorgsame Mütter haben stets im Hause vorrätig die von med. Autoritäten glänzend begutachtete und empfohlene

Bardella

Diese mit Arzneistoffen versehene antiseptische Binde wirkt **ausgezeichnet** bei Verbrennungen, Verbrühungen, nässendem Flechten, Unterschenkelgeschwür., Wundsein der Kinder, Wundlaufen, allen Verletzungen etc.

Für die Füße

Vasenol-Fußstreupuder, Fußstreupulver
Salizylpuder, Hühneraugenpflaster.
Hühneraugenringe, Hühneraugenkollod.

Zur Pflege der Haare

Alle gangbaren Haarpflegemittel, Haar- und Kopfwaschwässer, Haaröle, Haarpomaden
Haarwaschpulver

Birkenbalsam	Javol
Bay-Rum	Klettenwurzelöl
Brennesselwasser	Peru-Tannin-Haarwasser
Brillantine	Pixavon
Dralles Birk.-Wass.	Shampoonpulver
Eau de Quinine	Schuppenpomade
Eau Phillodermine	

Haarfärbepräparate • Haarentfernungsmittel

Haar-Bürsten u. -Kämme

Sämtliche Spezialitäten zur Nagelpflege
Nagel- und Handbürsten

Gicht, Rheumatismusmittel

Echt präparierte **Katzenfelle**
Fichtennadel - Franzbranntwein
Gichtwatte, Gichtpapier, Fichtennadel-Spiritus, Terpentingeist, Ameisenspiritus
Kampferspiritus — Flüchtiges Liniment.
Amei, Karmelitergeist, Carmol

Blutreinigungs - Mittel

Mutterkräuter — Destillierte Mutterntropfen
Inhalier-Apparate — Zimmer-Desinfektoren

Sämtliche Präparate zur

Mund- und Zahn-Pflege

Mund- und Zahnwasser
Zahnpulver und Zahnpasta

Alle bekannten Marken und Spezialitäten

Zahn- und Mundwasser
Zahnpulver

Eau de Botot	Thymolmundwass.
Eau dentifrice	Pfeffermünz-Zahnpulver
Eucalyptus-Mundwasser	Veilchenkreide-Zahnpulver
Kosmodont	Kampferzahnpulv.
Odol — Odonta	Lohse's Balsamisches Mundwasser

Zahnpasten und Zahnseifen

Aachen. Zahnpasta	Kalichloricum-Zahnpasta
Bergm. Zahnseife	Kalodont
„ Zahnpasta	Kosmodont
Beiersdorf. „	Pebeco-Zahnpasta
Cherry-Tooth-Paste	Sauerstoff- „
Kampferzahnpasta	

Zahnbürsten
in größter Auswahl u. versch. Preislagen

Werbung in den 20er Jahren

IV. BEIM SCHLUMP

1751 erschien erstmalig im Eppendorfer Taufregister die Eintragung "Im Schlumpf".
1752 trug der Landmesser N. H. Olbers "bey dem Schlump" in eine Vermessungskarte ein.
Der eigentliche Schlump war die Ecke am Grindelberg, wo die Quelltümpel der Weversbek lagen, einem kleinen Nebenflüßchen der Isebek. Der Fahrweg zu den Grindelbergen war entsprechend morastig.

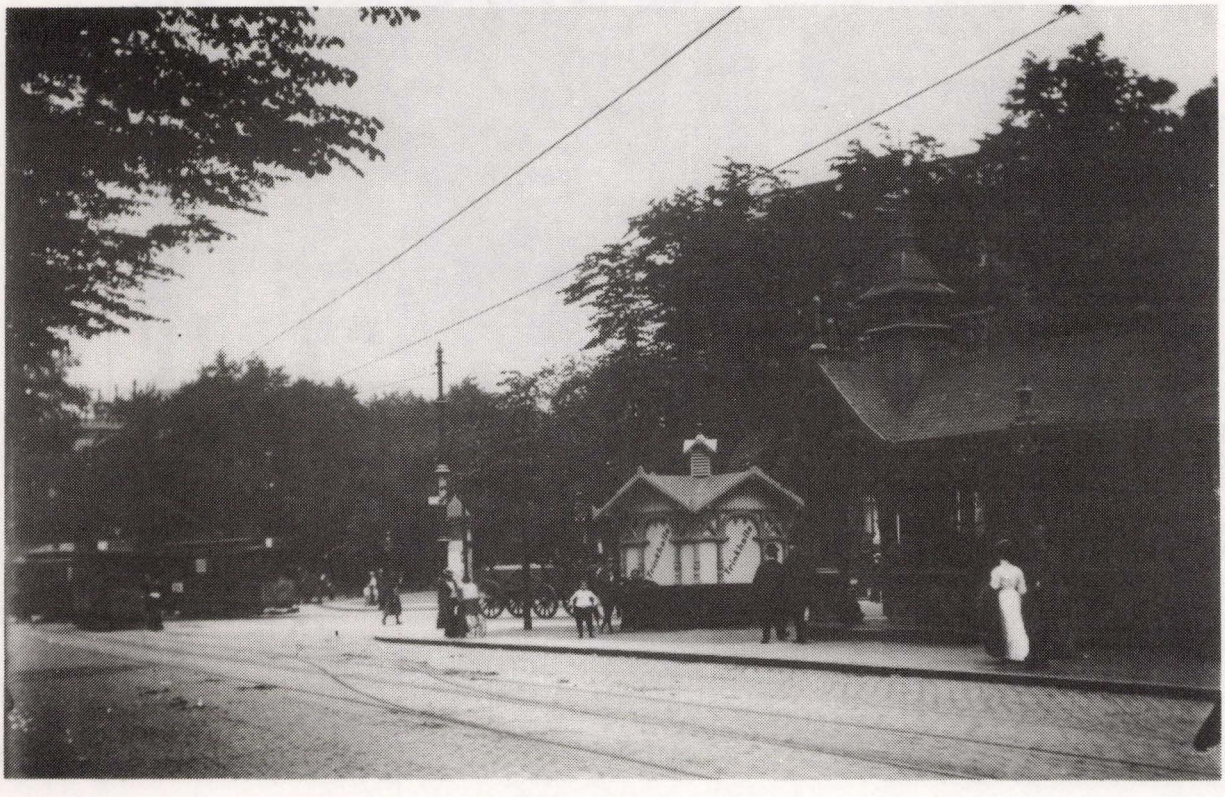
Anmerkung: Vor dem Krieg trug dieses Gebäude die Bezeichnung **Schlump 1.**
Heute befindet sich dort das Haus **Grindelberg Nr. 3.**

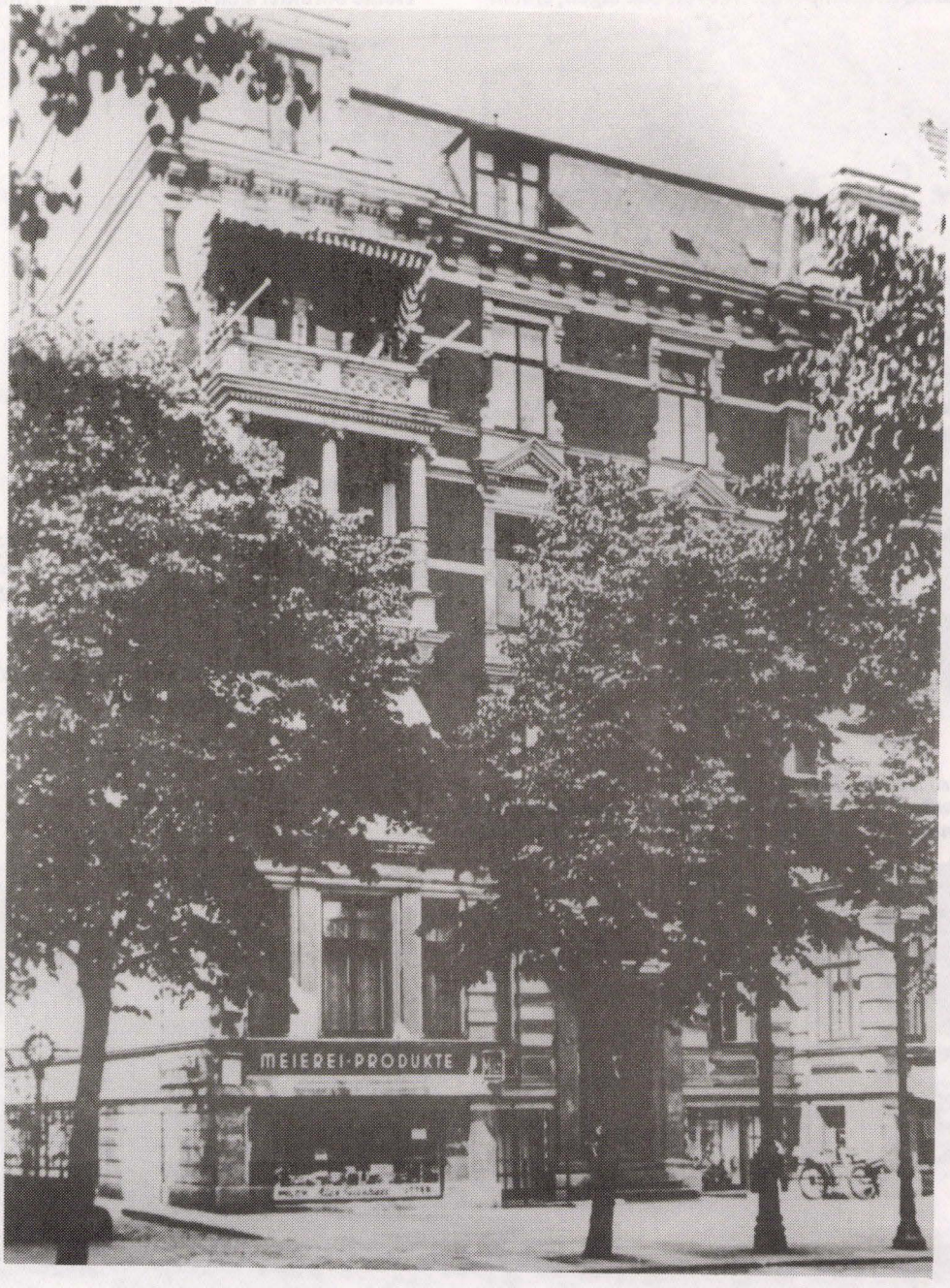


Beim Schlump Nr. 1:
Rechts Drogerie Hans Pein,
eröffnet 1907, ausgebombt 1943

Links Ha-Ta-Ge
(Hamburger-Tabak-Gesellschaft)
Foto: 1929

(Foto unten) Beim Schlump zwischen 1903 und 1914
Links: Trambahnwagen der Linie 23 mit Endstation Schlump
Rechts: Linie 2 In der Mitte: Trinkhalle mit Wartehalle





Beim Schlump 54: Alex Giesbert, Milchhandlung. 1936.
Dieses Haus wurde im Krieg zerstört.

V. DURCH DIE BOGENSTRASSE UND KIELORTALLEE ZUR SCHULE SCHLANKREYE

Die Bogenstraße

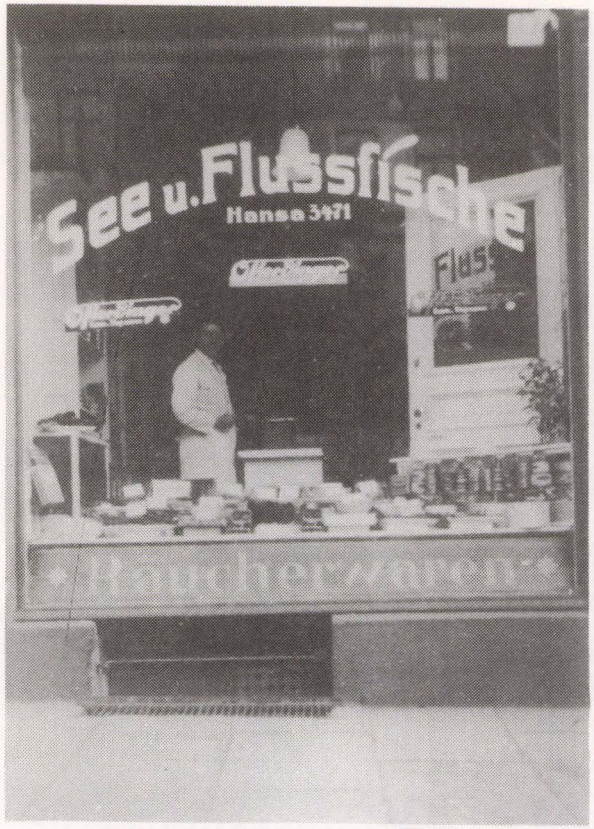
Die Bogenstraße wurde 1876 angelegt. Ein Jahr später wurden dort die ersten Häuser gebaut.



Bogenstraße Nr. 3: 1938/39 Gaststätte W. Sternberg (Von Anfang der 30er Jahre bis 1953) Seit einigen Jahren befindet sich das Restaurant "PIAZZA" in diesen Räumen.



1938/39 Vor der Gaststätte wird die Tränke für die Brauereipferde gerichtet.



(Foto links) Bogenstr. 5: Anfang der 30er Jahre Im Geschäft steht der Besitzer der Fischhandlung Heinrich Thomsen.

(Foto unten) Blick auf die Bogenstr. 2: Kolonialwaren H. Nehus (Ecke Schlump). Links davon im Keller: O. Helwig, Grünwaren.
Das Mädchen links im Vordergrund ist Lisa Bliemeister, Tochter der Besitzer des Zigarrengeschäfts (Bogenstr. Nr. 3)
Foto: 1939



Bogenstraße beginnend (rechts) mit der Nr. 4 oder 6. Fast alle Häuser wurden zerstört.
Vorne auf dem Schlitten: L. Bliemeister.
Foto: 1939





Zigarren-Bliemeister, Bogenstr. 3
Ende der 40er Jahre.



Bogenstr. Nr. 3 im Februar 1990,
erbaut 1886.
In dem Rundbogen in der Mitte des Hauses (eine Etage über der Jahreszahl) befand sich eine steinerne Frauenfigur, die während des Krieges herausfiel.

Bogenstraße: St. Andreas-Kirche - Helene-Lange-Gymnasium - Jahn-Schule.

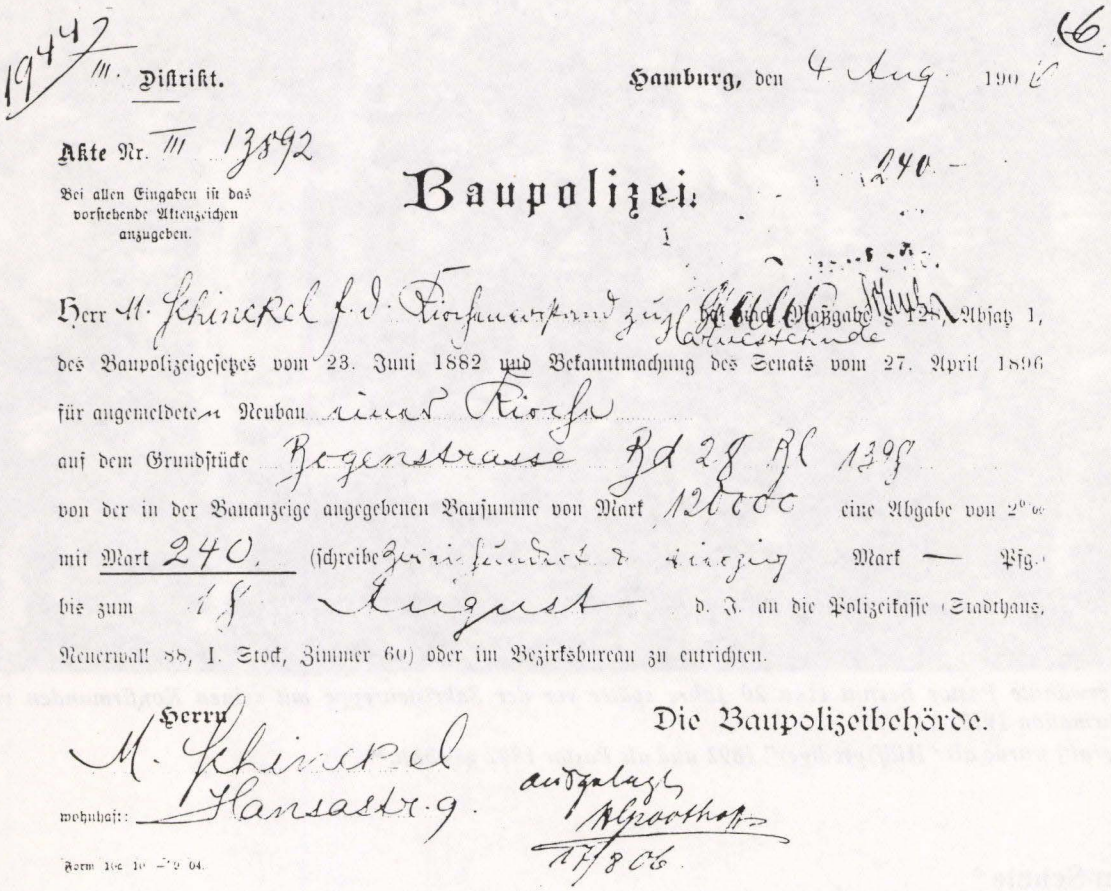


1942. Rechts auf dem Foto sehen wir die St. Andreas-Kirche.
Links davon befindet sich das heutige Helene-Lange-Gymnasium.
Diese Schule wurde 1908 bis 1910 errichtet und hieß zunächst "Staatliche Höhere Mädchenschule an der Hansastraße". Im Laufe der Geschichte trug diese Schule sieben verschiedene Namen.
1927 wurde sie umbenannt in "Helene-Lange-Oberrealschule", und zwar in Gegenwart der bekannten Frauenrechtlerin Helene Lange.[23] *Ganz links die Jahnschule.*

Die St. Andreas-Kirche in der Bogenstraße

Vor dem Bau der Andreas-KAPELLE in der Bogenstraße wurden die Gottesdienste in der kleinen Kapelle des Hospitals am Schlump abgehalten: zunächst als interne Gemeindegottesdienste und dann ab Oktober 1893 bis Herbst 1899 als öffentliche Gottesdienste.[24] 1899 wurde in der Bogenstraße die St. Andreas-Kapelle erbaut. Sehr bald merkte man jedoch, daß auch sie zu klein war, so daß die Gemeinde Anfang dieses Jahrhunderts einen Antrag für den Neubau einer evangelischen Kirche einreichte.

Praktisch als Anbau an die Kapelle wurde von dem Architekten Groothoff die in Backstein überwölbte Str. Andreas-Kirche errichtet.
Sie wurde am 1. Oktober 1907 eingeweiht.[25]



19447 III. Distrikt. Hamburg, den 4 Aug 1906

Akte Nr. III 13592

Bei allen Eingaben ist das vorstehende Aktenzeichen anzugeben.

Baupolizei. 240.—

Herr M. Schinckel f. d. Kirchenvorstand zu [illegible] Kirche bei Nach Maßgabe § 12 Absatz 1, des Baupolizeigesetzes vom 23. Juni 1882 und Bekanntmachung des Senats vom 27. April 1896 für angemeldeten Neubau einer Kirche auf dem Grundstücke Bogenstrasse Bd 28 Bl 1395 von der in der Bauanzeige angegebenen Bausumme von Mark 120000 eine Abgabe von 2 ‰ mit Mark 240. (schreibe zweihundert und vierzig Mark — Pfg.) bis zum 18 August d. J. an die Polizeikasse (Stadthaus, Neuerwall 88, I. Stock, Zimmer 60) oder im Bezirksbureau zu entrichten.

Die Baupolizeibehörde.

Herrn M. Schinckel wohnhaft: Hansastr. 9. aufgelaßt Groothoff 17/8 06

Form 106. 10. 2. 04.

Zu dieser Kapelle die folgende kleine Anekdote:
Frau Kempcke berichtet (vgl. Klosterallee - Du Schöne) über Joseph Greger, bei dessen Freundin Maria sich Nachwuchs anmeldete. Frau Kempcke fährt fort:
..."War das eine Aufregung! Um der drohenden Schande eines unehelichen Kindes zu entgehen, wurde die Hochzeit schleunigst betrieben. Die Trauung fand in einer kleinen Kapelle in der Bogenstraße statt, die später zur Kirche St. Andreas ausgebaut wurde. Wir Kinder waren ganz enttäuscht, daß Maria in ihrem schwarzen Konfirmationskleid erschien, ohne Kranz und Schleier, nur ein paar Blumen in der Hand.
Der damalige **Pastor Bernitt** hielt dem Paar eine Strafpredigt, woraufhin Maria in Tränen ausbrach und die ganze Zeit vor sich hin weinte.
Es war ein sehr schwüler Sommertag im Jahre 1906. Maria und Joseph sind trotz dieses traurigen Starts mit ihrem Söhnlein glücklich geworden."



Der erwähnte Pastor Bernitt etwa 20 Jahre später vor der Sakristeitreppe mit seinen Konfirmanden vor der Konfirmation 1927.
A. Bernitt wurde als "Hülfsprediger" 1892 und als Pastor 1897 gewählt.[26]

Jahn-Schule

Die Jahn-Schule wurde zwischen 1929 und 1934 erbaut. Der Unterricht wurde 1934 aufgenommen. In der Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft, Nr. 157 vom 7. Juni 1929, heißt es wörtlich:
"Errichtung einer 37-klassigen Volksschule an der Bogenstraße. Das Gelände auf der Schlankreye und an der Bundesstraße ist jetzt fast vollständig bebaut. Für den Schulbesuch der in diesem Stadtteil wohnenden Kinder kommen fast ausschließlich die Volksschulen Kielortallee 18 und 20 in Betracht. Derjenige Teil der Schulkinder, der in diese Schulen wegen Raummangels nicht aufgenommen werden konnte, ist zunächst in den Baracken an der Bogenstraße untergebracht worden. Diese vorübergehende Unterbringung der Schulkinder ist ... auf die Dauer unhaltbar. Die Errichtung einer 37-klassigen Volksschule ... ist daher unumgänglich notwendig."[27]
Am 19.6.1929 genehmigte die Bürgerschaft den Antrag auf Baugenehmigung.

Kielortallee 22 - 24, ehemalige Oppenheimer Stiftung[28]

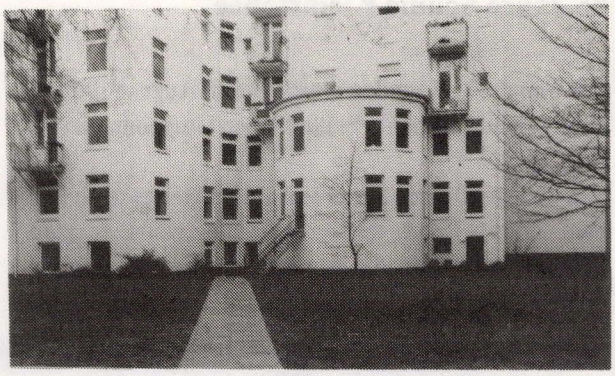
Ursprünglich befand sich die Oppenheimer Stiftung am ehemaligen Kraienkamp 16 - 18. Anfang dieses Jahrhunderts mußte das alte Gebäude am Kraienkamp saniert werden. 1907 bis 1908 wurde das Gebäude Kielortallee 22 - 24 errichtet. Es hatte 23 Zwei- bis Dreizimmer-Wohnungen.



März 1990

Eine wichtige Rolle in dieser Stiftung spielte die Synagoge, die auf der Rückseite zum Hof hin angebracht wurde. Diese Synagoge wurde nicht nur von den Bewohnern der Stiftung, sondern auch von den Juden der näheren Umgebung besucht. Da sowohl das Gebäude als auch die Synagoge den Krieg überstanden, konnte die Synagoge noch bis zum Jahre 1968 zur regelmäßigen Abhaltung von Gottesdiensten benutzt werden. 1960 wurde dann an der Hohen Weide die neue Synagoge eingeweiht.

In beide Häuser mußten 1942 zwangsweise Juden einziehen, denn beide Gebäude wurden von den Nazis



So sieht die ehemalige Synagoge im Jahre 1990 aus.

zu "Judenhäusern" deklariert. Viele Bewohner[29] wurden am 11.7.1942 nach Auschwitz sowie am 15.7.1942 und 19.7.1942 nach Theresienstadt deportiert.

Eine von vielen war Frau **Blanka Ehrenberg**, die Schwester von Paul Steinberg (vgl. hierzu das Kapitel" Das Judenhaus Heinrich-Barth-Str. 8"). Am 14. Juli 1942 mußte sie mit vielen anderen älteren Menschen einen offenen, polizeilich gesicherten Lastwagen besteigen, der sie aus der Kielortallee zu einer Sammelstelle nahe des Bahnhofs Sternschanze transportierte. Einen Tag später wurde sie nach Theresienstadt deportiert.

Herr **Werner Steinberg**, der den Abtransport miterlebte, schreibt dazu: "Der Abtransport der Stiftbewohner geschah nicht etwa bei Dunkelheit oder Nacht und Nebel, sondern nachmittags bei hellem Sommerwetter. Trotzdem war die Straße menschenleer, und keine Gardine bewegte sich. Eine makabre Ruhe."

Frau Blanka Ehrenberg, für Werner Steinberg Tante "Blanche", verstarb bereits am 29. Januar 1943 in Theresienstadt, ein halbes Jahr nach ihrer Deportation.



Von links nach rechts: Gertrud Ehrenberg, die Mutter von Gertrud Ehrenberg, Blanka Ehrenberg mit erhobenem Glas hinter dem Foto, Sohn Kurt-Ludwig Ehrenberg, Herr Jacobsohn, Schwiegervater von Kurt

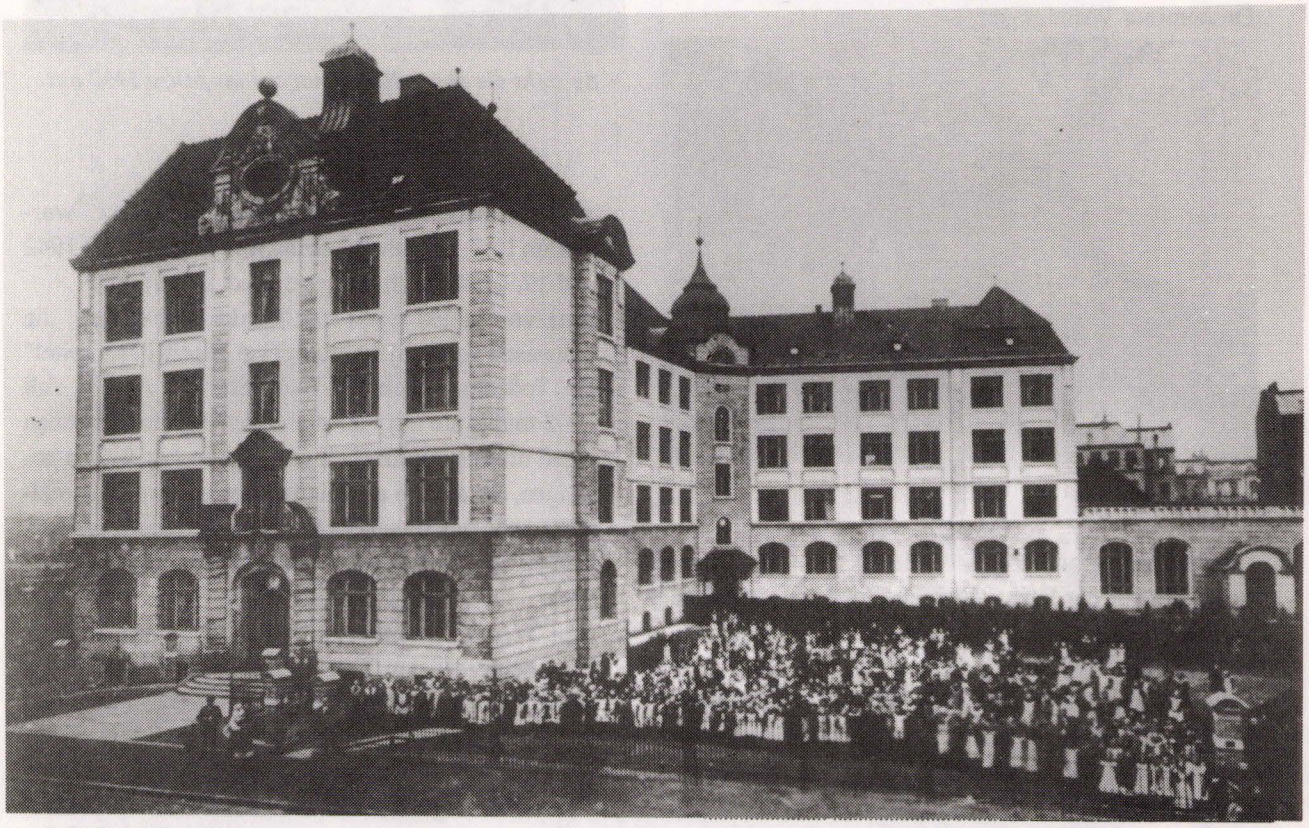
(Aufnahme Anfang der dreißiger Jahre).

Kurt-Ludwig Ehrenberg verstarb 1939. Alle anderen Personen nebst weiteren Familienmitgliedern und Kindern wurden im November 1941 nach Minsk deportiert. Alle sind am 8. Mai 1945 für tot erklärt worden.

Seit einigen Jahren wird das Haus Kielortallee 22 -24 in Form von Eigentumswohnungen privat genutzt.

85 Jahre Schule Kielortallee[30]

Die Schule Kielortallee wurde am 5. August 1905 in einer seinerzeit noch sehr ländlichen Umgebung eröffnet.
Vor wenigen Jahren berichtete ein Zeitzeuge noch von dem Trampelpfad, der er benutzte, wenn er vom Schlump quer über die sogenannten Dettmannschen Weiden zur Schule marschierte. Viele Jahrzehnte war die Schule getrennt in eine Knabenschule und eine Mädchenschule. Auf dem folgenden Bild erkennt man sogar noch den hohen schwarzen Zaun, der quer über den Schulhof führte und viele Jahre züchtig die Mädchen von den Jungen trennte.



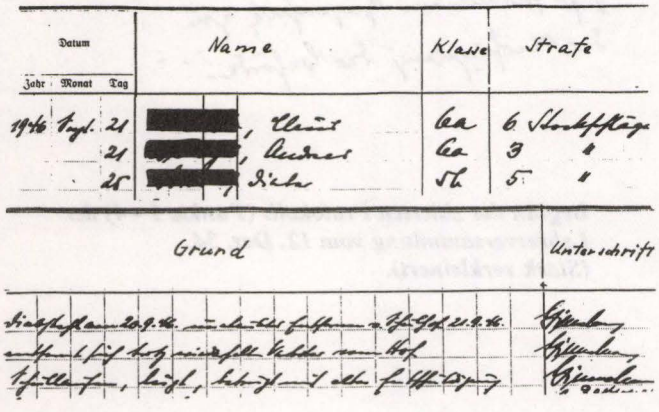
Schule Kielortallee - möglicherweise zur Einweihungsfeier 1905

Nachdem in der Bogenstraße der Bau der Jahnschule 1934 vollendet wurde, zog die Schule Kielortallee mit Lehrern und Schülern um in den Neubau der Jahnschule; in das Gebäude Kielortallee kamen dann die Klassen aus der Schule Papendamm (die Straße Papendamm existiert heute nicht mehr; an ihrer Stelle befindet sich der Martin-Luther-King-Platz, von der Grindelallee ausgehend, beim neuen zoologischen Institut).
Von 1941 bis 1945 wurde die Schule Kielortallee als Lazarett benutzt. 1959 entstanden eine Mehrzweck- und eine Turnhalle. Erst im Jahre 1969 wurden die Jungen- und die Mädchenschule zu einer Schule zusammengelegt.
Wenngleich die Schulchronik unvollständig ist, so finden sich im Archiv der Schule doch reichhaltige Unterlagen.) In ihnen spiegelt sich natürlich das Auf und Ab während der beiden Weltkriege und zum Teil auch während der Nazizeit wider: zum einen gab es zur Zeit des ersten Weltkrieges und darüber hinaus das nachstehend abgebildete strenge Pausen-Reglement. Zum anderen ist in einem Protokoll der Lehrerversammlung vom 26.8.1918 nachzulesen, daß der Rektor "wiederum darum bittet ..., den Kindern die Schule lieb und wert zu machen, in jeglichen Dingen ein möglichst mildes Urteil walten zu lassen ..." (denn) "die Kinder sollen frohgestimmt ins Elternhaus zurückkehren...".

Pausen-Reglement

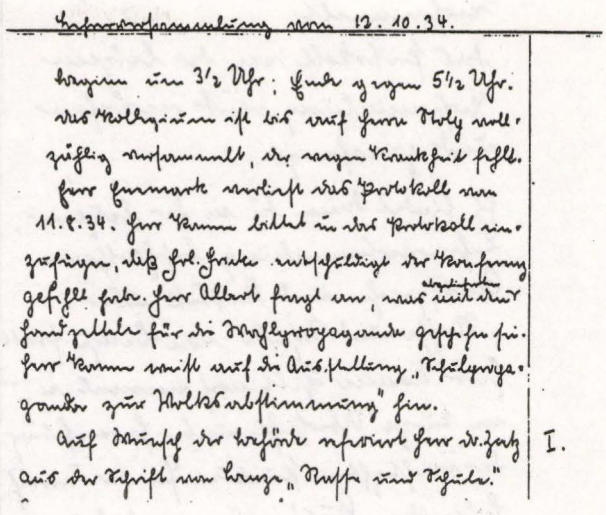
Die Zwischenstunden zwischen den Lehrstunden sind zur kurzen anständigen Erholung für die angespannten Geisteskräfte und zur Abänderung der körperlichen Lage bestimmt, um dadurch für die folgenden Lehrstunden neue Kräfte zum Fleiße zu gewinnen. Hierzu sind sie also in anständiger Stille zu benutzen, ohne auf dem Vorplatz oder Hinterhof oder auf der Straße zu stehen und herumzugehen und Neckereien zu treiben. Wer sie zum Schreien, Singen, unziemenden Gelächtererregen, Springen, Stoßen, Schlagen und dergleichen mißbraucht, sinkt bis zum Straßenbuben und sittenlosen Pöbel hinab.

Wie seinerzeit oft üblich mußten die Kinder mit handfesten Bestrafungen rechnen, die ihnen die Schule sicherlich nicht sehr lieb und wert machten und sie schon gar nicht frohgestimmt ins Elternhaus zurückkehren ließen.
In einem Strafbuch wurde fein säuberlich der Grund und die Art der Bestrafung verzeichnet. So wurde etwa Diebstahl am 20.9.1946 mit sechs Stockschlägen geahndet, für das Abbrennen von Brandplätzchen in der Klasse mußte man mit einem Stockschlag rechnen, für "beharrlichen Unfleiß" gab es zwei Stockhiebe. Die letzten Stockhiebe sind im Strafbuch immerhin noch am 2.11.1967 verzeichnet.



Verkleinerte Auszüge aus dem Strafbuch (Nachnamen von mir geschwärzt).

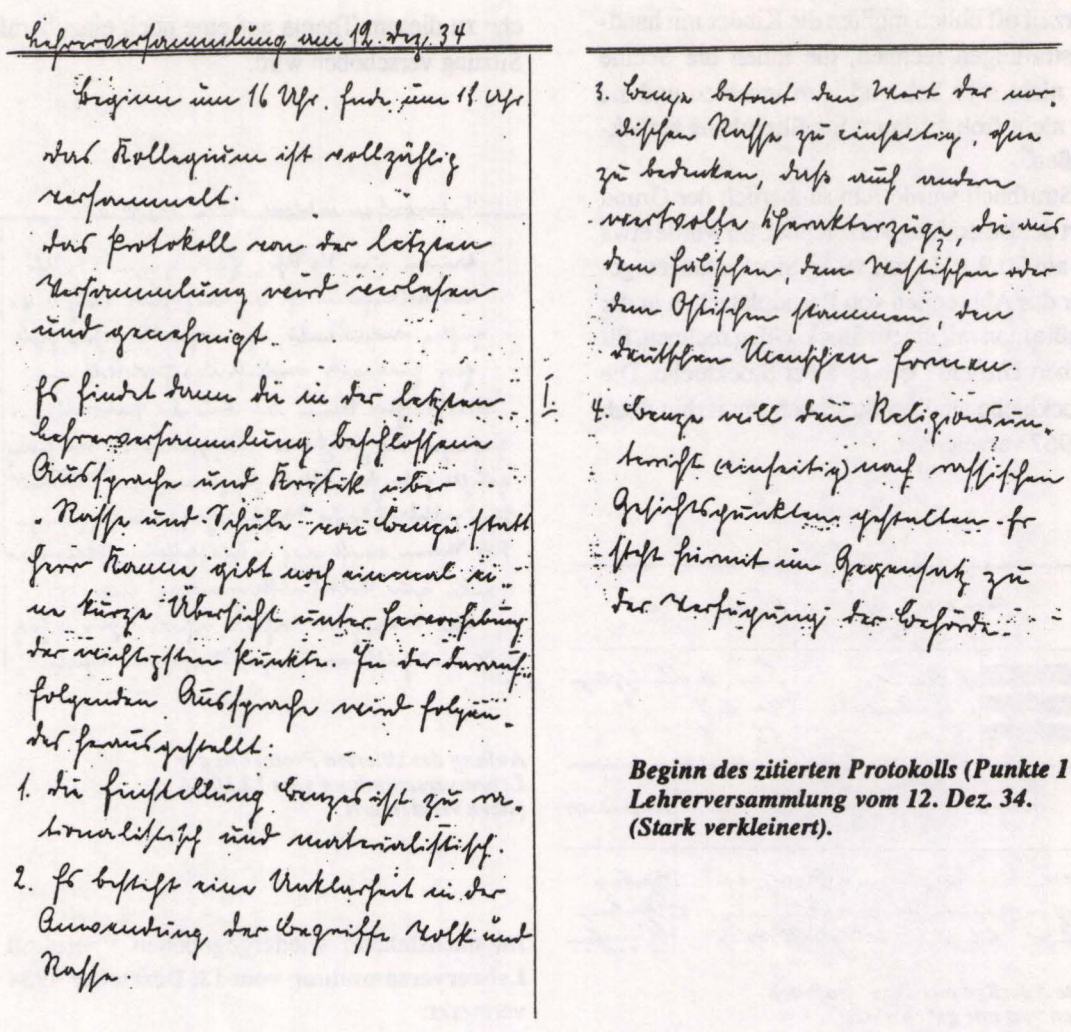
Äußerst gewissenhaft wurden die Protokolle der Lehrerkonferenzen geführt, in den ersten Jahrzehnten des Schulgeschehens in der wunderschönen gestochenen deutschen Schrift mit schwarzer Skriptol-Farbe. Hier wiederum sind die Protokolle der Lehrerkonferenzen in den dreißiger Jahren aufschlußreich.
So heißt es zum Beispiel im **Protokoll der Lehrerversammlung** vom 12.10.34: "Beginn um dreieinhalb Uhr, Ende gegen fünfeinhalb Uhr... I. Auf Wunsch der Behörde referiert Herr Dr. Zietz aus der Schrift von Benze 'Rasse und Schule'. Rassenkunde soll kein Fach sein, sondern Leitgedanke des ganzen Unterrichts. Im allgemeinen Teil enthält die Schrift verschiedene Forderungen wie Ausbau der körperlichen Erziehung, Leibesübung als Hauptfach: Berücksichtigung der körperlichen sowohl wie der charakterlichen Eignung bei der Auslese. In Beziehung auf die einzelnen Fächer wird eine Ausrichtung auf das völkische und rassenkundliche Gedankengut verlangt. Betonung der deutschen Kultur, Zurücktreten der fremdsprachlichen Bildung und der antiken Verlagerung des Schwerpunktes von der humanistisch-geisteswissenschaftlichen Bildung zu einer lebensgesetzlichen Bildung."
Am Ende dieses Protokolls heißt es, daß eine Aussprache zu diesem Thema auf eine noch einzuberufende Sitzung verschoben wird.



Anfang des zitierten Protokolls der Lehrerversammlung vom 12.10.34 (stark verkleinert).

Im nachstehend wiedergegebenen **Protokoll der Lehrerversammlung vom 12. Dezember 1934** wird vermerkt:
"I. Es findet dann die in der letzten Lehrerversammlung beschlossene Aussprache und Kritik über 'Rasse und Schule' von Benze statt. Herr Kanne gibt noch einmal eine kurze Übersicht unter Hervorhebung der wichtigsten Punkte. In der darauffolgenden Aussprache wird folgendes herausgestellt:
1. Die Einstellung Benzes ist zu nationalistisch und materialistisch.
2. Es besteht eine Unklarheit in der Anwendung der Begriffe Volk und Rasse.
3. Benze betont den Wert der nordischen Rasse zu einseitig, ohne zu bedenken, daß auch andere wertvolle Charakterzüge, die aus dem Fälischen, dem Westischen oder dem Ostischen stammen, den deutschen Menschen formen.
4. Benze will den Religionsunterricht (einseitig) nach rassischen Gesichtspunkten gestalten. Er steht hiermit im Gegensatz zu der Verfügung der Behörde.

Es wurden dann folgende Probleme zur Diskussion gestellt:
1. Gibt es eine Vererbung erworbener Eigenschaften?
2. Wie verhalten sich Glaube und Rasse zueinander?
3. Wie läßt sich die Rassenfrage in Einklang bringen zum christlichen Glauben?
Eine Aussprache über die letzte Frage wird auf eine der nächsten Lehrerversammlungen verschoben."



Lehrerversammlung vom 12. Dez. 34

Beginn um 16 Uhr. Ende um 18 Uhr

Das Kollegium ist vollzählig versammelt.

Das Protokoll von der letzten Versammlung wird verlesen und genehmigt.

Es findet dann die in der letzten Lehrerversammlung beschlossene Aussprache und Kritik über Rasse und Schule statt. Herr Bruns gibt noch einmal eine kurze Übersicht unter Hervorhebung der wichtigsten Punkte. Zu der darauf folgenden Aussprache wird folgendes festgestellt:

1. Die Einstellung Bruns ist zu rassenhygienisch und rassenbiologisch.
2. Es besteht eine Unklarheit in der Anwendung der Begriffe Volk und Rasse.
3. Bruns betont den Wert der verschiedenen Rassen zu einander, um zu beweisen, dass auf unseren wertvollen Charakterzügen, die aus dem fälischen, dem westfälischen oder dem ostfälischen stammen, der deutschen Charakter formen.
4. Bruns will dem Religionsunterricht (einseitig) auf rassischen Gesichtspunkten aufbauen. Er stellt hiermit einen Gegenantrag zu der Verfügung der Behörde.

Beginn des zitierten Protokolls (Punkte 1 - 4) der Lehrerversammlung vom 12. Dez. 34. (Stark verkleinert).

Abgesehen von einigen sehr verschwommenen Ausdrücken und Begriffen, die uns heute nicht mehr geläufig sind (fälisch bezieht sich z. B. auf die westfälische Rasse), ist interessant, festzuhalten, wie das Kollegium zunächst auf die spätere Rassenpolitik mit all ihren Verbrechen eingestimmt und dann Jahre später gleichgeschaltet wird. Immerhin gab es auf der Dezember-Konferenz ja doch eine ganze Reihe von Einwänden. Insbesondere die Frage, wie denn nun die Rassentheorie in Einklang zu bringen ist mit dem christlichen Glauben, scheint mir besonders interessant zu sein, denn spontan denkt man an christliche Gebote wie "Liebe deinen Nächsten" und "du sollst nicht töten"...

Im "Protokoll über Zugang und Abgang der Knabenschule Kielortallee 18" vom 4. Juli 1938 bis 5. September 1949 sind die Folgen der Gleichschaltung festgehalten: so finden wir zum Beispiel unter den Nummern 113 und 114 jüdische Mitbürger, die am 24.3.39 sich noch nach Shanghai retten konnten. Gleiches gilt für die Eintragungen Nr. 175 am 6.6.39 und 183 am 23.6.39.

Frau Ingeborg Hecht, Autorin von "Als unsichtbare Mauern wuchsen", wies mich in einem Schreiben darauf hin, daß sich viele Juden glücklich schätzen konnten, wenn sie Deutschland wenigstens nach Shanghai verlassen konnten.

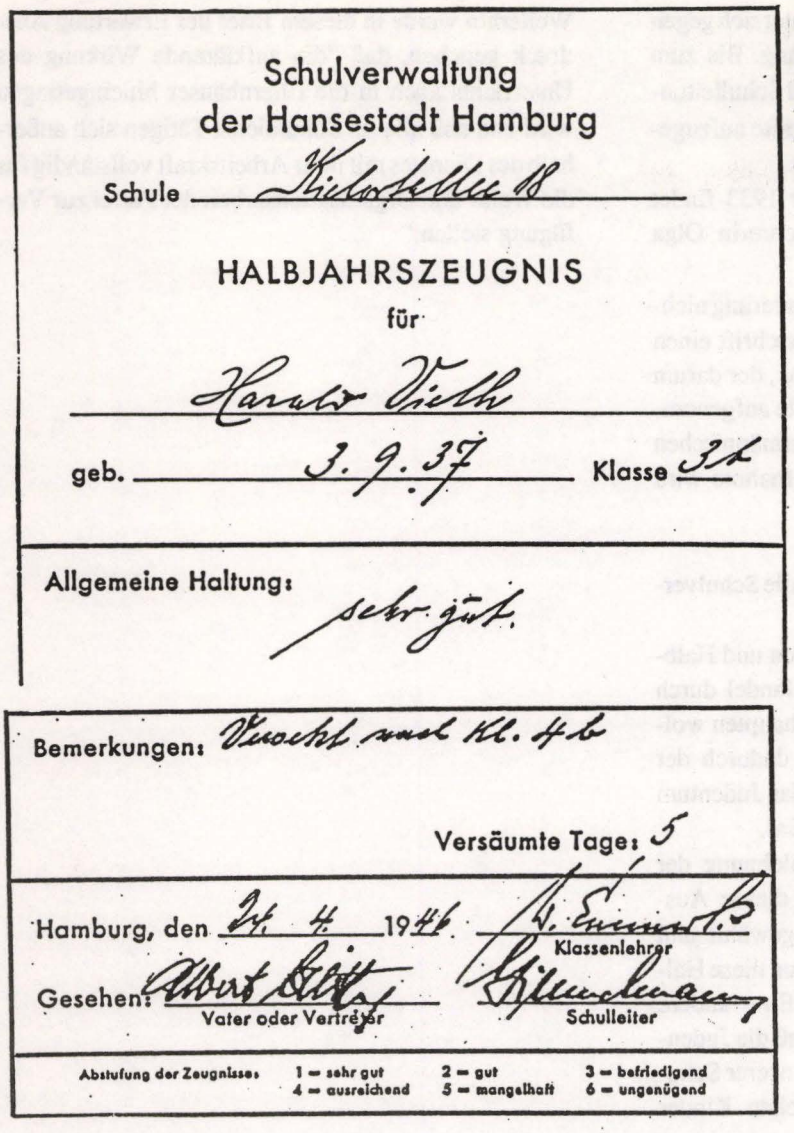
Das Protokollbuch, aus dem ich die beiden oben zitierten Protokolle entnahm, enthielt am 25.1.1938 das letzte Vorkriegsprotokoll; das erste Nachkriegsprotokoll erschien erst wieder im November 1945.

Im zweiten Nachkriegsprotokoll (vom 22.12.1945), Protokollant Herr Enemark, heißt es unter anderem: "Die Kinder sollen auf das Würdelose des Bettelns um Schokolade und andere Dinge bei englischen Soldaten hingewiesen werden."

Dieser Vermerk deutet die große Not nach 1945 an. In der Tat wurde sowohl in den Notzeiten des ersten Weltkrieges als auch nach dem zweiten Weltkrieg an die Kinder eine Schulspeisung ausgegeben. Für viele war diese Speisung häufig die einzige richtige Mahlzeit am Tag.

Nebenbei bemerkt war Herr Enemark mein Klassenlehrer und Herr Grimmelmann mein Schulleiter in den Jahren 1945, 1946, als ich selbst, ebenso wie mein Bruder Jürgen drei Jahre später, Schüler der Schule Kielortallee waren.

Seit September 1989 ist nun auch mein Sohn Julian dort Schüler.



Schulverwaltung
der Hansestadt Hamburg

Schule Kielortallee 18

HALBJAHRSZEUGNIS
für

Harald Diehl

geb. 3. 9. 37 Klasse 3c

Allgemeine Haltung: sehr gut

Bemerkungen: Versetzt nach Kl. 4b

Versäumte Tage: 5

Hamburg, den 24. 4. 1946 H. Enemark
Klassenlehrer

Gesehen: Albert Diehl
Vater oder Vertreter

Grimmelmann
Schulleiter

Abstufung der Zeugnisse: 1 = sehr gut 2 = gut 3 = befriedigend 4 = ausreichend 5 = mangelhaft 6 = ungenügend

Stark verkleinerte Ausschnitte (Vorder- und Rückseite) des Zeugnisses des Verfassers vom 24.4.1946 mit den Unterschriften des Schulleiters Grimmelmann und des Klassenlehrers Enemark.

Heute werden an der Schule etwa 420 Kinder unterrichtet, es gibt vier Jahrgangsstufen und vier Integrationsklassen, insgesamt arbeiten an der Schule ca. 30 pädagogische Fachkräfte.

Die Schule Schlankreye

Wenige hundert Meter von der Schule Kielortallee entfernt befindet sich die Schule Schlankreye.
In einer 1980 zum 50jährigen Jubiläum dieser Schule herausgegebenen Festschrift[31] wird im Kapitel "Tausend Jahre" sehr anschaulich dargestellt, wie massiv und auf allen Ebenen während der NS-Zeit in das Schulleben eingegriffen wurde:
"In einem Schreiben der Landesschulbehörde an die Schulleitung vom 27.4.1933 heißt es: 'Die Lehrpläne ... müssen entsprechend der nationalen Erhebung des deutschen Volkes umgestellt werden, um die Jugend im Sinne des nationalen Deutschtums zu erziehen... Als wesentlicher Inhalt dieses Unterrichts sind nunmehr zu behandeln: der Weltkrieg im Sinne des deutschen Heldentums, der Versailler Vertrag unter Berücksichtigung der durch ihn erfolgten Beschränkung des Lebensraumes des deutschen Volkes, die deutsche Geschichte, namentlich der Nachkriegszeit, mit dem Endsieg der nationalen Freiheitsbewegung, Bevölkerungs- und Rassenlehre.'"

Am 10.5.1933 werden alle Schulleitungen von der Landesschulbehörde ersucht, 'bis zum 20 Mai dieses Jahres aus den Schülerbüchereien sämtliche Bücher mit pazifistischer, marxistischer oder religionsfeindlicher Tendenz auszusondern'.

Der nächste Schlag der Schulbehörde richtet sich gegen die Lehrkräfte nichtarischer Abstammung. Bis zum 29. April 1933 werden die Direktoren und Schulleitungen angewiesen, die Namen aller Lehrkräfte aufzugeben, die nichtarischen Ursprungs sind.
In der Kollegiumsliste vom September 1933 findet sich der Name der "nichtarischen" Lehrerin Olga Reyersbach nicht mehr.
Etwa fünf Jahre später beginnt die Aussonderung nichtarischer Schüler. Wir finden in der Festschrift einen ausführlichen Brief von Herrn Adolf Levi, der darum bittet, daß seine Tochter Rita in die Schule aufgenommen wird, damit sie schnell für einen kaufmännischen Beruf vorbereitet werden kann. Die Aufnahme wird abgelehnt.

Am 29.4.1938 schreibt der Schulleiter an die Schulverwaltung:
"Unsere Schule wird überlaufen von Juden und Halbjuden, die ihre alte Machtstellung im Handel durch eine gute kaufmännische Vorbildung behaupten wollen. Es besteht die große Gefahr, daß dadurch der Kampf des Nationalsozialismus gegen das Judentum in der Wirtschaft unwirksam gemacht wird.
Da die Bestimmungen eine direkte Ablehnung der Halbjuden nicht ermöglichen, habe ich diesen Ausweg, erst alle Vollarier aufzunehmen, gewählt und glaube, daß im nationalsozialistischen Staat diese Haltung eine Selbstverständlichkeit ist... Eine andere Entscheidung würde bald dazu führen, daß die Judenmischlinge sich rechtzeitig die Plätze in unserer Schule sichern würden und unsere vollarischen Kinder abgewiesen werden müßten."

Zitiert wird auch Hedwig Nowak, die während der nationalsozialistischen Zeit Lehrerin der Schule war. Sie erinnert sich wie folgt:
"Im Kollegium mieden wir das Gespräch über Politik. Nur dann und wann trafen wir uns in einem kleinen Kreis auf der Toilette, um unseren Herzen Luft zu machen. Natürlich hatten wir stets Angst, daß die gläubig Überzeugten davon erfuhren."
Natürlich wurde von den Lehrern ein unmißverständlicher politischer Einsatz gefordert. So lautete ein Schreiben des Senators der Kultur- und Schulbehörde vom 24.3.1938 aus Anlaß des Anschlusses Österreichs an das Reich:
"Ich erwarte, daß sich die Lehrkräfte auch im Unterricht in geeigneter Weise werbend für die Abstimmung am 10. April dieses Jahres einsetzen. Es muß jedem Schüler und jeder Schülerin klar gemacht werden, wie glücklich wir sind, uns mit unserer Stimme am 10. April 1938 hinter unseren Führer stellen zu dürfen, um der Welt zu bekunden, daß Führer und Volk im Dritten Reich e i n Wille sind ..."

Weiterhin wurde in diesem Brief der Erwartung Ausdruck gegeben, daß "die aufklärende Wirkung des Unterrichts auch in die Elternhäuser hineingetragen wird und daß alle im Schuldienst Tätigen sich außerhalb des Dienstes mit ihrer Arbeitskraft vollständig für die Wahl- und Organisationsarbeit der Partei zur Verfügung stellen."

VI. DIE "ALTE KLOSTERALLEE", INNOCENTIAPARK, ST. ELISABETH-KIRCHE, HANSASTRASSE 40

Klosterallee - Du Schöne!

Frau Hertha Kempcke schwärmt noch heute von der schönen Klosterallee, die sie seit ihren Kinderjahren Anfang dieses Jahrhunderts noch in bester Erinnerung hat:
"Gingen wir in die Stadt, so führte uns der Weg ja stets durch die schöne Klosterallee. Wir freuten uns als Kinder immer besonders über die herrlichen Straßenbäume: die schönen alten Kastanien, rotblühend an den Kreuzungen Hansa- und Werderstraße, die Linden, die es, glaube ich, erst ab der Ober- oder Innocentiastraße gab. Auf jeden Fall standen an der Kreuzung Innocentiastraße schöne Silberpappeln. Die dunklen blanken Blätter mit ihrer hellgrauen duffen Unterseite gaben uns Anlaß zu einem kindlichen Ratespiel: Sommer oder Winter?

Es war auch in der Klosterallee, wo zur Zeit des jüdischen Laubhüttenfestes auf den Balkons und Veranden die meisten Laubhütten zu sehen waren.

Wenn man von der Hallerstraße die Klosterallee hinunterging,[32] so stand gleich rechts am Anfang der Klosterallee das Haus des **Arztes Michelson**, dessen Praxis von seinem Sohn später übernommen wurde. Auch sie waren hochangesehene jüdische Ärzte. Ich weiß nicht mehr genau, wie lange Dr. Michelson praktizierte, aber ich bin sicher, daß er wenigstens in den Jahren 1902 bis 1910 an der angegebenen Adresse niedergelassen war. Er hatte ein kleines aufklärendes Buch für seine Patientinnen herausgegeben mit dem Titel 'Winke und Wege'. Leider habe ich es heute nicht mehr. (Anm. des Verf.: im Adreßbuch von 1930 steht: Klosterallee 6, Dr. J. Michelson).
Ebenfalls auf der rechten Seite der Klosterallee, gesehen von der Hallerstraße aus, stand kurz vor der Hansastraße ein vierstöckiger Bau mit einer Front von elf Fenstern. Sie zählten wir als Kinder immer wieder nach. Zu diesem 'Elf-Fenster-Haus' möchte ich eine Kindheitserinnerung niederschreiben:

Das gewaltige Haus hatte einen separaten Lieferanteneingang und mehrere Souterrain-Wohnungen.

In einer dieser Wohnungen hatte ein junges armes Schneiderlein seine Werkstatt und Wohnung. Es war **Joseph Greger** aus Böhmen. Als wir ihn bei Freunden unserer Familie kennenlernten, war er mit einer jungen Holsteinerin, Nichte unserer Freunde, verlobt. Sie hieß **Maria S.** Wir amüsierten uns öfter über 'Maria und Joseph'.
Maria hatte eine au-pair Stellung als Kinderfräulein bei Fockelmann, einer sehr bekannten Tier-Handelsfirma mit mehreren Filialen in Hamburg. Sie handelten seinerzeit vor allem mit Kanarienvögeln, die in vielen Hamburger Häusern gehalten wurden. Die Firma hatte Ende der zwanziger Jahre eine Zoohandlung am Gerhart-Hauptmann-Platz mit allerhand Kleintieren, hübschen Papageien und kleinen Affen. So manches Mal habe ich dort Zeisige gekauft, die ich gern zu Geburtstagen verschenkte. Preis zwischen Reichsmark 2,50 und Reichsmark 4,—.

Eines Tages meldete sich, oh weh!, bei Maria in der Klosterallee Nachwuchs an..."
(Wie es weiterging s. St. Andreaskirche, Bogenstraße).

Klosterallee 2/Hallerstraße 9, Eckhaus: Die Familie Zuntz

Wenn man früher aus dem Haus Hallerstraße 6/8 blickte, so sah man schräg gegenüber auf der rechten Seite das Haus Hallerstraße 9/Klosterallee 2. In diesem Haus lebte die Familie Zuntz.
Herr **Jehuda Zuntz**, einer der vier Söhne des Zahnarztes Dr. Hugo Zuntz, der dieses Eckhaus mit seiner Familie lange Zeit bewohnte, schrieb mir mehrere Briefe aus Israel.
Zusammenfassend berichtet Herr J. Zuntz:
"Kürzlich schrieb ich ein umfangreiches Buch über die Geschichte unserer Familie, die ich fünfhundert Jahre lang zurückverfolgen konnte. Sie kam am Ende des 15. Jahrhunderts von Zons am Niederrhein, in der Nähe von Köln, nach Frankfurt am Main. Von dem Ort Zons rührt auch unser Familienname her, der im Laufe der Geschichte zu Zuntz wurde.

Mein Vater war Zahnarzt und ist etwa im Jahre 1913 nach Hamburg übergesiedelt. Unsere Familie wohnte zunächst in der Weidenallee. Ungefähr im Jahre 1923

zogen wir in das Eckhaus Klosterallee 2/ Hallerstraße 9. Dort wohnten meine Eltern bis 1933/34. Später zogen sie kurzfristig in die Schäferkampsallee, glaube ich. In jedem Fall übersiedelten sie im Oktober 1938 nach Israel, damals Palästina.

Meine gesamte Familie konnte sich vor den Nazi-Verfolgungen retten, außer einem meiner Onkel in Frankfurt am Main, der Kriegsinvalide vom Ersten Weltkrieg war. Das half ihm allerdings wenig. Er wurde in Auschwitz mit seiner Familie ermordet, höchstwahrscheinlich im Jahre 1942.
Die Hauptpraxis meines Vaters befand sich in der Weidenallee. In dem Haus Klosterallee/Hallerstraße hatte er auch eine kleine Zahnarztpraxis, in der er jedoch nur nachmittags und abends arbeitete. Wir waren vier Kinder. Ich selbst lebte in dem Haus von ungefähr 1923 bis 1934."



Eckhaus Hallerstraße 9/Klosterallee 2,
Foto: ca. 1930
Rechts auf dem Straßenschild steht
Klosterallee 2 - 20.

Herr J. Zuntz berichtet weiter:
"Das Haus wurde von einem Engländer erbaut, so erzählten mir meine Eltern. Es war eine sehr große Villa. Das Haus hatte von drei Seiten einen großen Garten, die vierte Seite schloß sich an das nächste Haus Hallerstraße (11?) an. Im Garten befand sich auch ein kleines zweistöckiges Hinterhaus. Wir nannten es das 'Hühnerhaus', und es kann sein, daß es wirklich einmal ein Hühnerstall oder ein Werkzeughaus war.

Im Garten an der Hallerstraßen-Seite standen ein oder zwei sehr große Buchen, und auf der Seite der Klosterallee waren Walnuß- und Birnbäume angepflanzt. Ich erinnere mich an die wunderbare Blüte."

Gert Koppel, Klosterallee 26

Herr **Gert Koppel**, geboren 1927, lebte mit seinen Eltern und seiner Schwester bis zum 2. Februar 1939 in der Klosterallee 26 in der 4. Etage. 1989 besuchte er Hamburg und berichtete fast zwei Wochen im Carl-von-Ossietzky-Gymnasium über jüdisches Leben in Hamburg und über seine Kindheitserinnerungen.[33]

Im April 1934 wurde Herr Koppel in die Talmud-Thora-Schule eingeschult, in der er bis zum 5. Schuljahr blieb. Schon seine Eltern waren in diese jüdische Schule gegangen. Aus seiner Schulkinderzeit sind ihm noch heute mehrere Dinge sehr präsent:
Da die jüdischen Kinder am Sonnabend wegen des Ruhetages Sabbat nicht zur Schule gingen, erhielten sie manchmal am Sonntag Unterricht. "Woran ich mich jetzt im Moment ganz deutlich erinnere, ist, daß wir aufgefordert wurden, nicht mit Schultaschen zur Schule zu kommen. Und möglichst nicht in Gruppen zu kommen, damit wir eben nicht den Ärger der christlich deutschen Bevölkerung hervorriefen, damit wir nicht auffielen, wie es überhaupt immer hieß, man solle nicht auffallen..."
Auch seine damaligen Ängste als Kind hat Herr Koppel heutzutage keineswegs vergessen: "Auf dem Schulweg wurden wir Juden sehr häufig von nichtjüdischen Schülern angerempelt und belästigt. Speziell durch die Rutschbahn ging ich sehr ungern, weil es dort eine Menge Torbögen gab.
Und ich habe mir diese kürzlich wieder angesehen, diese Torbögen sind immer noch da und auch die Hinterhäuser, die sogenannten Terrassen, sind immer noch da. Als Junge hatte ich mich nie getraut, mir diese Terrassen anzusehen... Sie waren insofern für mich ein Ort des Schreckens, als ich, wenn ich an diesen Bögen vorbeikam, nie beurteilen konnte, was auf mich innerhalb dieses Torbogens wartete.

Also wenn ich vorbeikam, stürzten häufig deutsche Kinder, christliche Kinder, aus dem Torbogen hervor und hielten mich fest, hielten auch meine Freunde fest. Man wurde geknufft, man wurde angepöbelt: 'Judenjunge' wurde gesagt. Es wurde einem der Ränzel von der Schulter gezogen, und sie kamen dann meistens in größeren Mengen an. Ich hatte schon große Angst, wenn ich nur von weitem die Jungen mit Mützen im Hintergrund sah, so Pimpfe, so vielleicht zehn, elf Jahre alt. Ich probierte dann schon von vornherein einen weiten Bogen zu machen und vermied überhaupt diese Straßen, soweit ich es konnte."
Selbstverständlich wurden auch persönliche Freundschaften zerstört. So erzählt Herr Koppel, daß er einen Spielkameraden namens Wolfgang hatte, der etwas älter als er war und in dem gegenüberliegenden Haus

in der Klosterallee wohnte.
"Eines Tages kam Wolfgang auf mich zu und sagte: 'Gert, ab jetzt wollen wir überhaupt nicht mehr zusammen spielen.' Ich fragte: 'Warum?' Ich konnte mir das nicht erklären. Er antwortete: 'Das ist ganz einfach. Weil du ein Jude bist und ich nicht. Und die Juden sind böse Menschen. Juden tun nur schlechte Sachen, und ich will überhaupt nie wieder mit dir sprechen.'
Das gab mir damals einen großen Schock. Ich verstand eigentlich gar nicht, warum er nicht mit mir spielen wollte. Ich begriff nur, daß er tatsächlich weder mit mir sprechen noch spielen wollte."
Auch an die sehr bald folgenden Einschränkungen und Diskriminierungen der Juden erinnert sich Herr Koppel. Eines Tages erschien an der Kasse des Kinos, das er gelegentlich besuchte, ein Zettel "Juden unerwünscht". Und auch bei der Konditorei Possehl, Grindelberg 4, tauchte bald der Hinweis auf "Juden unerwünscht".So durfte die Familie dort keinen Kuchen mehr kaufen. Auch der Besuch von Badeanstalten wurde den Juden untersagt, was den jungen Gert Koppel sehr traf, denn er ging sehr gerne schwimmen.

Über die Reichspogromnacht sagt Herr Koppel: "Am 9. November 1938 mußten wir furchtbare Sachen erleben. Ich erinnere mich ganz genau, daß wir gewarnt wurden, und zwar von einer Tante von mir. Daß sie meinen Onkel abgeholt und verhaftet hätten. Man wüßte, daß sie von jüdischem Haus zu Haus gehen würden und es also angeraten sei, falls sie meinen Vater noch nicht verhaftet hätten, ihn zu verstecken.

Wir wohnten in der obersten Etage (4. Etage) in der Klosterallee 26, und wir machten Pläne, wie mein Vater bei einem eventuellen Gestapo-Besuch über den Dachboden verschwinden könnte. Ich saß also am Fenster und guckte auf die Straße hinab, und so gegen acht Uhr abends fuhr tatsächlich ein Auto vor, und zwei Männer stiegen aus mit Ledermänteln an und gingen in unser Haus hinein. Ich sagte: 'Sie kommen', worauf mein Vater schnellstens unsere Wohnung verließ und sich auf dem Trockenboden des Dachbodens versteckte...

Die Gestapo ging in das Parterre und verhaftete einen Freund, einen Bekannten von uns, der da wohnte. Ich sah durchs Fenster, wie sie rauskamen mit dem Mann und ihn dann ins Auto schubsten. Dann gingen sie wieder in das Haus hinein, und zwar in die zweite Etage. Dort holten sie noch einen jüdischen Herrn ab.

In dem Hause wohnten vielleicht zwölf/dreizehn Mietparteien, drei davon waren Juden. Wir erwarteten, daß sie nun auch zu uns in die vierte Etage kommen würden, aber aus irgendwelchen Gründen kamen sie nicht. Trotzdem hatte mein Vater natürlich die Flucht ergriffen. Man konnte ja nicht abwarten, bis die Gestapo wirklich vor der Tür stand. Mein Vater fuhr mit der Straßenbahn nach Stellingen und wandte sich an unsere frühere nichtjüdische Hausangestellte und bat sie, ihn zu verstecken. Da tat sie auch, und er verbrachte dort die Nacht."[34]
Eines der Hauptgesprächsthemen in der Familie Koppel war die Emigration. Nach den Geschehnissen in der Reichspogromnacht war die Familie zu dem Schluß gekommen, daß man Deutschland auf jeden Fall verlassen müßte, auch dann, wenn sich die Familie zu trennen hatte.
Eine der wenigen Möglichkeiten waren die sogenannten Kindertransporte. Verschiedene europäische Länder hatten sich damit einverstanden erklärt, jüdische Kinder aufzunehmen, so daß einige Kindertransporte vor allem nach England, Schweden, Dänemark, Belgien und Holland durchgeführt wurden.[35]
Im Januar 1939 erhielt die Familie Koppel für ihren Sohn Gert und seine fünf Jahre ältere Schwester das Visum nach Belgien. Von den Eltern wurde das ausdrückliche und schriftliche Versprechen verlangt, daß sie niemals versuchen würden, nach Belgien zu kommen, um ihre Kinder zu sehen, und daß man ihre Kinder nur unter der unabdingbaren Bedingung aufnimmt, daß die Eltern niemals nachreisen.

Im Februar 1939 fuhren die beiden Kinder nach Belgien. Die Familie hatte "Glück im Unglück". Beide Kinder sahen ihren Vater nach ca. zehn Monaten wieder und ihre Mutter nach sieben Jahren...
Herr Koppel wanderte in die USA aus und lebt jetzt in Kalifornien.

Der Innocentiapark - eine kleine Oase

Wie manche Straßennamen in diesem Stadtteil weist auch die Benennung Innocentiastraße und Innocentiapark auf das Zisterzienserinnen-Kloster hin, dem von 1295 bis 1530 das damalige "Herwerdeshude" = "Harvestehude" gehörte. Die Straße und der Park wurden benannt nach dem Papst INNOCENZ IV (1225 - 1276), der das Kloster einst bestätigt hatte.[36]
Andererseits besteht eine Legende, nach welcher der Name zurückzuführen sei auf ein junges, schönes und vor allen Dingen unschuldiges Mädchen, welches "aus Liebesgram zur Nonne im Kloster Frauenthal zu Harvestehude geworden war". Später soll sie sich heimlich im Klostergarten mit ihrem Angebeteten getroffen haben.
Beim geistlichen Gericht wurde eine schwere Anklage unerlaubten Liebeshandels und gebrochenen Gelübdes gegen sie erhoben. Später soll sie hingerichtet worden sein: unschuldig (daher der lateinische Name Innocentia = die Unschuldige).[37]
An diese Geschichte knüpft wahrscheinlich auch die 1950 im Innocentiapark errichtete Skulptur einer stehenden nackten Frau von dem Bildhauer Curt Beckmann (1909 - 1970) an.

1866 verkaufte das Kloster St. Johannis den Pachthof Harvestehude einschl. dazugehöriger Ländereien an eine Gruppe Hamburger Kaufleute, dem sogenannten Klosterland-Consortium. Der Hamburger Senat genehmigte den Kaufvertrag unter anderem nur unter der Bedingung, daß etwa 118 Hektar unentgeltlich zur "Anlegung freier Plätze oder öffentlicher Gartenanlagen" abgetreten werden.

Auf diesem Gebiet wurden in den siebziger und achtziger Jahren vorigen Jahrhunderts vier Parks angelegt: der Krugkoppel-Park (heute Eichen-Park), der Licentiatenberg-Park, der Abtei-Park (heute Bolivar-Park) und der Innocentia-Park.
Von den vier genannten Parks ist der Innocentia-Park mit 3 Hektar Fläche der größte. Er wurde auf dem hügeligen Gelände der Harvestehuder Schäferei geplant. Anfang der siebziger Jahre wurde empfohlen, bis zur endgültigen Ausgestaltung des Parkes die entsprechende Fläche zu verpachten, allerdings mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die vorhandenen **dreizehn alten Eichen** von den Pächtern sorgfältig zu schützen seien.
Ganz sicher ist die nachstehend fotografierte Eiche eines der erwähnten dreizehn alten Exemplare. Ob die anderen ca. zehn Eichen, die heute noch im Park stehen, auch dazu gehören, ist schwer zu sagen.

Obwohl bereits ab 1871 Pläne und Gipsmodelle für den Park erstellt wurden, konnte er letztlich erst 1884/85 angelegt werden, und zwar nach den Ideen und Entwürfen von Franz Andreas MEYER, Oberingenieur der Baudeputation.[38]
Die ersten 25 Jahre lang war der Park nicht eingezäunt, erst 1909 wurde er mit einem eisernen Gitter umgeben.
Mit der Eröffnung des Innocentia-Parks für das Publikum wurde in Hamburg eine Premiere gefeiert: der Innocentia-Park war die erste öffentliche Erholungsanlage, die als "Square" angelegt war, d. h. eine Freiflächenform, die ihren Ursprung in England hatte.
Erwähnenswert ist, daß die obengenannte Bedingung des Senats, einen Teil (ca. 7,5 %) der Gesamtfläche für öffentliche Erholungsanlagen kostenlos an den Staat abzutreten, sich ausschließlich auf Stadtteile mit Villen für sogenannte gehobenere Schichten bezog. Arbeitervororte und -straßenzüge blieben dagegen von vornherein ohne erwähnenswerte Grünflächen (man vergleiche Hamburg-Altona und Hamburg-Harvestehude).



Eiche: geschätztes Alter 200 - 250 Jahre
Foto: März 1990

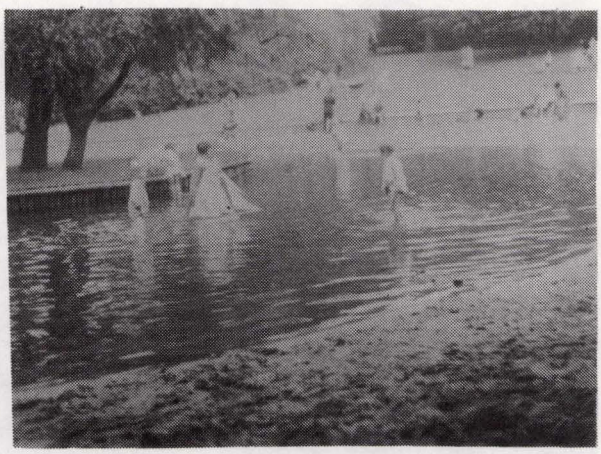


Rodeln im Innocentiapark in den 20er Jahren

Meine ersten persönlichen Erinnerungen an den "Inno" gehen zurück bis in die vierziger Jahre: damals war er für uns ein Rodelparadies. Die kleinen Hügel erschienen uns als gewaltige Berge, und in den Wintern waren sie sehr häufig mit hohem Schnee bedeckt, was heute sicherlich viele Kinder oft vermissen. Im übrigen war er natürlich auch ohne Spielplätze, die ja erst später eingerichtet wurden, für uns immer ein großer Abenteuer- und Spielpark.
Durch die beiden Spielplätze und die großen Rasenfläche ist der Inno auch heute noch für Kinder ein kleines Paradies. Für viele Erwachsene ist es ein Ort der Erholung und des Sonnenbadens.
Im Laufe der Zeit war der Park etlichen Veränderungen unterworfen: der früher einmal existierende Höhenweg und der darunter herführende Schluchtweg verschwanden ebenso wie die Holzbrücke und der in der Mitte der heutigen Liegewiese seinerzeit befindliche Teich, der zu einem Planschbecken umgewandelt wurde. Das Planschbecken bestand vermutlich ein gutes Jahrzehnt (Mitte der 20er bis Mitte der 30er Jahre)[39]



Planschbecken vermutlich um 1930



Planschbecken Mitte der 30er Jahre.
(in der Mitte die Insel mit hölzerner Einfassung).

Baumbestand: Der Park bietet einen recht schönen alten Baumbestand. Außer den bereits genannten Eichen sind besonders hervorzuheben die drei mächtigen Pappeln (eine Schwarzpappel, zwei Silberpappeln) in der Nähe des Eingangs Innocentiastraße/Brahmsallee, die großen Rotbuchen, die Edelkastanie (Eßkastanie) beim Eingang Brahmsallee/Oberstraße, mehrere größere Robinien (falsche Akazien), Eschen, Bergahorn, Spitzahorn, Roßkastanien, Platanen. Nicht zu übersehen auch die schöne Trauerweide beim Kinderspielplatz und natürlich die große Pyramidenpappel am Rande der Liegewiese; früher standen hier zwei Pyramidenpappeln nebeneinander.

Vogelwelt: Es entzieht sich meiner Kenntnis, welche Vogelarten in früheren Zeiten im Park anzutreffen waren. Für die Jahre 1989/90 habe ich persönlich jedoch regelmäßige ornithologische Aufzeichnungen gemacht.
Danach sind mit Sicherheit folgende Vogelarten mit mindestens einem Brutpaar direkt im Innocentiapark oder in einer der unmittelbar angrenzenden Straßen vertreten: Rabenkrähe, Ringeltaube, Amsel, Singdrossel, Misteldrossel, Star, Kohlmeise, Blaumeise, Schwanzmeise, Buchfink, Grünfink, Dompfaff (Gimpel), Zaunkönig, Heckenbraunelle, Mönchsgrasmükke, Zaungrasmücke (Klappergrasmücke), Fitislaubsänger, Zilp-Zalp (Weidenlaubsänger) und Gartenbaumläufer.[40]
Die oben genannte Schwanzmeise unternahm 1990 erstaunlicherweise einen Brutversuch in einem Vorgarten in der Innocentiastraße, der allerdings wahrscheinlich erfolglos verlief.
Spätestens ab 1983 brütete die Misteldrossel im Park. Sehr genau erinnere ich mich an die Frühlingstage des Jahres 1983, an denen ich mit meinem wenige Wochen alten Sohn Julian im Tragsäckchen vor dem Bauch so lange im Park herumstöberte, bis ich endlich das Nest fand. Somit konnte die Brut und die zunehmende Verstädterung - auch in Hamburg 13 - dieser eigentlich scheuen Drosselart nachgewiesen werden.
1990 waren im und um den Park auch regelmäßig ein Paar Eichelhäher und natürlich Elstern zu beobachten. Mit ein wenig Glück trifft man gelegentlich auch auf seltenere oder zumindest für das Stadtgebiet ungewöhnliche Vogelarten: so zum Beispiel auf den großen Buntspecht (April 1989), den Grünspecht (Mai 1989), einen überfliegenden Sperber (Mai 1989) oder hört den Gesang des Waldlaubsängers (Mai 1989).
Im März 1990 stieß ich sogar auf 23 Seidenschwänze, die hübschen Wintergäste aus Osteuropa.

Es sollte jedoch nicht in Vergessenheit geraten, daß der Innocentiapark und seine Umgebung im Laufe der Geschichte nicht nur Idylle war. Vielen Besuchern ist wahrscheinlich nicht bekannt, daß die Villa in der **Innocentiastraße 37** während der NS-Zeit eines der berüchtigten sogenannten "Judenhäuser" war. In diese mußten die Juden ziehen. Sie lebten dort in drangvoller Enge und warteten in vielen Fällen nur noch auf ihre Deportation.
Aus diesem Gebäude wurden über zwanzig jüdische Menschen in die Vernichtungslager deportiert.
Einige Schicksale seien kurz erwähnt: Edith Benndorf und Professor Dr. Friedrich Adler wurden am 11. Juli 1942 nach Auschwitz deportiert. Henriette Schmidt beging am 17. Juli 1942 im Alter von 64 Jahren Selbstmord. Am 19. Juli 1942 wurden elf Personen in das KZ von Theresienstadt abgeholt. Fast alle waren über 65 Jahre alt; der älteste war Carl Krauss, dem trotz seines Alters von 77 Jahren das KZ nicht erspart blieb.[41]
Die Villa Innocentiastraße 37 war im übrigen vom Frühjahr 1935 bis 1942 hergerichtet worden als Synagoge der portugiesischen jüdischen Gemeinde.[42]



Innocentiastr. 37
März 1990

Was die Juden im Innocentiapark Ende der dreißiger Jahre erwartete, schildert Herr Gert Koppel, der mit seiner Familie lange Jahre in der Klosterallee 26, IV. Etage, lebte:

"Als kleines Kind spielte ich immer im Innocentiapark, ich rodelte dort, ich fuhr mit meinem Fahrrad im Park. Wir saßen auf den Bänken. Ich erinnere, daß mein Vater mir später erzählte, daß in demselben Park Juden sich nicht mehr auf jede Bank hinsetzen durften, sondern nur noch auf gewisse für sie bestimmte Bänke, auf denen geschrieben stand 'diese Bänke sind nur für Juden und Hunde'."



Ein Teil des Geländes, auf dem wenige Jahre später der Innocentiapark angelegt wurde. Ecke Oberstraße (rechts im Vordergrund) und Brahmsallee. Ca. 1880.



Die katholische St. Elisabeth-Kirche, Oberstraße.

Nachdem die Zahl der Katholiken westlich der Außenalster stark gestiegen war, gründete Prälat Bernhard Dinkgrefe 1921 die katholische Gemeinde in Harvestehude. Die erste Messe wurde 1921 im Erdgeschoß der Villa Hochallee 9 gefeiert, in der eine für damalige Verhältnisse recht hübsch ausgestatteten Kapelle eingerichtet war.[43]

Am 3. Juni 1926 konnte Prälat Dinkgrefe den Grundstein für die Kirche legen.

Der Kirchenneubau wurde benannt nach der heiligen Elisabeth von Thüringen. Im Hause der damaligen Kapelle Hochallee 9 wurde zu Ostern 1927 eine katholische Volksschule eröffnet.

Die katholische St. Elisabeth-Kirche hat heutzutage etwa 5.500 Gemeindemitglieder.



Grundsteinlegung der St. Elisabeth-Kirche am 3.6.1926
Im Vordergrund von links: Oberlehrer Kohnen, Pastor Wilken, Prälat Dinkgrefe und Pastor Klüsener

Die Rosenbergs im Mietshaus Hansastraße 40

Herr Heinz Rosenberg stammt aus einer traditionsreichen alten Göttinger Familie.[44] Im Jahre 1933 wurde sein Vater von den Nazis ultimativ aufgefordert, mit seiner Familie Göttingen innerhalb von vier Wochen zu verlassen.

Da die Rosenbergs in Hamburg Verwandte und Freunde hatten und man darüber hinaus der Meinung war, daß der Antisemitismus in einer Großstadt wie Hamburg mit einem erheblichen jüdischen Bevölkerungsanteil nicht so schlimm wäre, zog die Familie Rosenberg im Juni 1933 in das Haus Hansastraße 40. Die Hausgemeinschaft war seinerzeit sehr gut. Es lebten in diesem Mietshaus fünf "arische" und drei jüdische Familien.



Das Haus Hansastr. 40 im März 1990

Am 7. Februar 1990 schrieb mir Herr Rosenberg, der seit vielen Jahren unter anderem Namen in den USA lebt, daß er sich noch an die Familie Levien erinnert.[45]

Eine andere der jüdischen Familien wohnte im Erdgeschoß und konnte auswandern. Zur Zeit des Einzuges 1933/34 wohnte in dem Haus noch eine Familie Piepenstock, die im Jahre 1935 nach Königsberg umzog. Über der Familie Rosenberg wohnte eine Frau Fehrs, die immer sehr nett zu den Rosenbergs war. Über lange Zeit hatte man zu ihr eine gewisse Verbindung. Frau Fehrs starb etwa um 1980.

In seinem Buch berichtet Herr Rosenberg:

"Wir waren nun die einzige jüdische Familie, die noch in der Hansastraße 40 lebte. Wenn wir in den Luftschutzkeller gingen, mußten wir auf einer besonderen Bank sitzen und durften nicht mit den übrigen Einwohnern sprechen. Eines Tages sah mich der sogenannte Hauswart aus der Wohnung einer Dame kommen, die im Stockwerk über uns wohnte und Anti-Nazi war. Der Hauswart, ein ausgesprochener Nazi, bedrohte sofort die Dame und mich mit der Gestapo. Aber es erfolgte nichts, da andere Hausbewohner sich für uns verwendet hatten."

Am 7. November 1941 erhielt die Familie Rosenberg in der Hansastraße 40 folgenden Brief:

»Der Jude Fritz Alexander Israel Rosenberg, seine Frau Else Sara, sein Sohn, Heinz Ludwig Israel und seine Tochter, Irmgard Sara, haben sich am 8. November zwischen 10 und 12 Uhr in der früheren Jüdischen Loge in der Moorweidenstraße einzufinden. Der Wohnungsschlüssel ist vor Verlassen auf der nächsten Polizeistation abzugeben. Die Wohnung und ihr Inhalt darf nicht verkauft oder beschädigt werden. Sie sind in gutem Zustand zu hinterlassen. Jedes Mitglied der Familie kann einen Koffer mitnehmen, der 50 Pfund Kleidung, Bettwäsche und Schuhe enthalten darf. Alles Eigentum, Konten, Bargeld und Wertgegenstände sind hiermit beschlagnahmt.

gez. Das SS Kommando von Hamburg
Die Stadt Hamburg«

Fotokopiert aus dem Buch von Heinz Rosenberg "Jahre des Schreckens", Seite 14 (Verkleinerung).

Am 8. November 1941 verließ die Familie Rosenberg morgens um zehn Uhr die Hansastraße. Am selben Tag wurde die gesamte Familie Rosenberg in einer Gruppe von 1.004 jüdischen Menschen von der Provinzial-Loge Moorweidenstraße 36 nach Minsk deportiert.

Am 14.9.1943 wurden der **Vater**, die **Mutter**, die Schwester **Irmgard** und die **Ehefrau Erika** im Minsker Ghetto getötet.
Heinz Rosenberg selbst kam in das KZ Minsk. Im September 1943 begann für den damals 22jährigen Heinz Rosenberg eine wahre Irrfahrt: er wurde insgesamt durch zwölf Konzentrationslager gehetzt, unter anderem durch Flossenbürg, Sachsenhausen und Bergen-Belsen.



Heinz Rosenberg
1947

Alle Familienangehörigen, die in die Hansastraße 40 gezogen waren, wurden also in Minsk getötet. Die Großmutter **Anna Rosenberg**, die sich wegen ihres Alters geweigert hatte, Göttingen zu verlassen, wurde deportiert und starb am 17.2.43 in Theresienstadt.

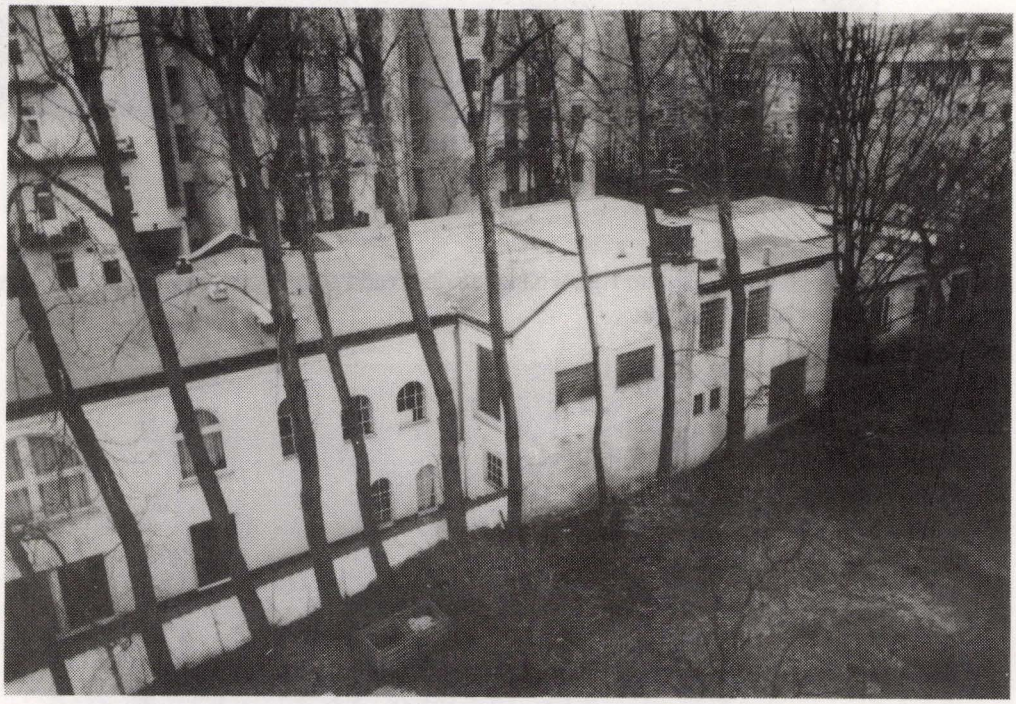


Irmgard Rosenberg
1938

VII. DURCH DIE RUTSCHBAHN

Rutschbahn 9 - 11, 11 a: Die ehemalige Synagoge "Vereinigte Neue und Alte Klaus in Hamburg"

Von Kindheit an ist mir der Anblick der Rückseite dieses Gebäudes, so wie sie auf folgendem Foto dargestellt ist, vertraut.



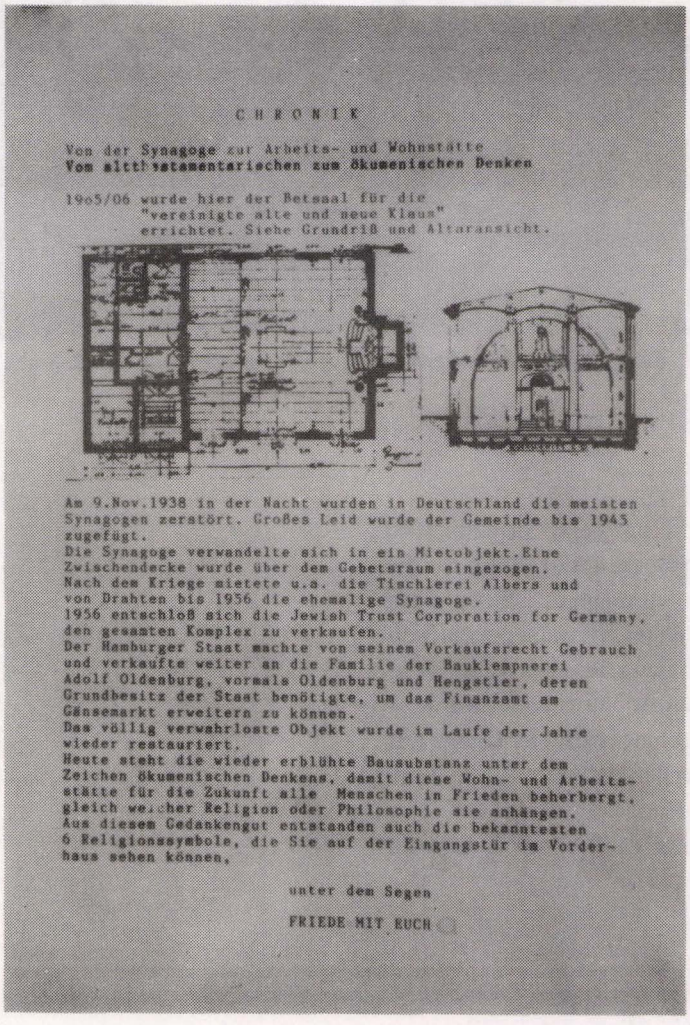
Rückseite der ehemaligen Synagoge, fotografiert aus dem 2. Stock des Hauses Hallerstraße 8, Februar 1990

Die Synagoge wurde 1905 eingeweiht. Sie enthielt 40 Plätze für Frauen und im Betsaal 120 Plätze für die Männer. Darüber hinaus gab es im 1. Stock einen etwa 40 Quadratmeter großen Lehrsaal, dem ein weiterer mit etwa 60 Plätzen hinzugefügt wurde, als westlich der Synagoge 1910 ein Anbau errichtet wurde.[46] Der bekannteste Klaus-Rabbiner dieser Synagoge war **Dr. Selig Pinchas Bamberger**, der von 1901 bis 1936 hier tätig war.
Das Gebäude ist heutzutage noch erhalten. Es wird gewerblich genutzt.



Rutschbahn 11 a, Vorderansicht der ehemaligen Synagoge, in der Mitte der Eingang. Februar 1990

Hinter dem kleinen Bäumchen im Kübel hängt an der Wand etwas versteckt - zufällig oder ein wenig verschämt? - der folgende Text einer Chronik:



C H R O N I K

Von der Synagoge zur Arbeits- und Wohnstätte
Vom alttestamentarischen zum ökumenischen Denken

1905/06 wurde hier der Betsaal für die
"vereinigte alte und neue Klaus"
errichtet. Siehe Grundriß und Altaransicht.

Am 9.Nov.1938 in der Nacht wurden in Deutschland die meisten Synagogen zerstört. Großes Leid wurde der Gemeinde bis 1945 zugefügt.
Die Synagoge verwandelte sich in ein Mietobjekt.Eine Zwischendecke wurde über dem Gebetsraum eingezogen.
Nach dem Kriege mietete u.a. die Tischlerei Albers und von Drahten bis 1956 die ehemalige Synagoge.
1956 entschloß sich die Jewish Trust Corporation for Germany, den gesamten Komplex zu verkaufen.
Der Hamburger Staat machte von seinem Vorkaufsrecht Gebrauch und verkaufte weiter an die Familie der Bauklempnerei Adolf Oldenburg, vormals Oldenburg und Hengstler, deren Grundbesitz der Staat benötigte, um das Finanzamt am Gänsemarkt erweitern zu können.
Das völlig verwahrloste Objekt wurde im Laufe der Jahre wieder restauriert.
Heute steht die wieder erblühte Bausubstanz unter dem Zeichen ökumenischen Denkens, damit diese Wohn- und Arbeitsstätte für die Zukunft alle Menschen in Frieden beherbergt, gleich welcher Religion oder Philosophie sie anhängen.
Aus diesem Gedankengut entstanden auch die bekanntesten 6 Religionssymbole, die Sie auf der Eingangstür im Vorderhaus sehen können.

unter dem Segen

FRIEDE MIT EUCH

Rutschbahn Nr. 11 - Vorderhaus



Eingang zum Vorderhaus Rutschbahn 11, Februar 1990.

Ausschnitt der Eingangstür mit den 6 in der Chronik erwähnten Religionssymbolen. Februar 1990.



Das folgende Foto zeigt dasselbe Haus Ruschbahn 11 Ende der zwanziger Jahre. Die **jüdische Buchhandlung Lambig** befand sich im Erdgeschoß des Hauses; im Laufe der dreißiger Jahre zog sie vermutlich aus Sicherheitsgründen in die 1. Etage des Hauses um.
Aus diesem Haus konnten sich im April 1939 die sieben Personen der Familie **Emanuel** retten. Sie wanderten in die USA aus. Von diesem Auszug existiert ein Foto und eine sehr interessante Schilderung.[47]



Rutschbahn Nr. 11 Ende der zwanziger Jahre

Das ehemalige "Judenhaus" Rutschbahn 15

Auch dieses Gebäude wurde von der Gestapo zum "Judenhaus" deklariert. Wenigstens folgende Juden wurden von hier deportiert:
Pilatus, Günther, geboren 22.3.1931
Kahn, Ruth, geboren 17.3.1922
Gerson, Jutta, geboren 2.3.1928
(Am 8.11.1941 nach Minsk).
Jacobsohn, Rolf, geboren 28.12.1926, "verschwand" mit einem Transport nach Lodz am 25.10.1941.[48]



Das Haus Rutschbahn Nr. 15, Februar 1990.

Kurt Goldschmidt: "Erst war ich 'Geltungsjude' und plötzlich 'Volljude'." (Rutschbahn 25 A)

Herr Goldschmidt schrieb mir Ende März 1990 folgendes:

"Ich habe mit meiner Schwester **Edith** und meinen Eltern **Hermann** und **Helene Goldschmidt** von etwa 1928 bis 1934 in dem roten Etagenhaus Ecke Hochallee/Ecke Werderstraße gewohnt. Wir zogen 1934 nach Hamm in die Marienthaler Straße 57, wo wir 1943 ausgebombt wurden.

Mein Vater war gezwungen, Zwangsarbeit zu machen. Er war der Arbeit jedoch nicht gewachsen und starb nach drei Wochen an 'Lungenentzündung'. Das war 1942 im jüdischen Krankenhaus Schäferkampsallee.

Nachdem Anfang 1939 meine Lehrstelle in einem jüdischen Hamburger Exportgeschäft arisiert wurde, ging ich in die jüdischen Lehrwerkstätten, wo ich Schlosserei lernte. 1940 wurde ich in einen Rüstungsbetrieb - Wille - in Altona, Eimsbütteler Straße, vermittelt. Dort arbeitete ich bis zu meiner Verhaftung im Januar 1945, als ich nach Theresienstadt geschickt wurde.

Im Juni 1945 kam ich nach Hamburg zurück und lebte bis zu meiner Auswanderung in die USA im Dezember 1948 in der Rutschbahn 25 A.

Welch schreckliches und absurdes Durcheinander viele jüdische und halbjüdische Familien durchlebten, kann man unter anderem an unserer Familie nachvollziehen: Meine Mutter war Arierin, aber sie wurde jüdisch getraut. Wir waren aber nicht gläubig und besuchten keine Synagoge.

Ich war als sogenannter 'Geltungsjude' deklariert worden, da meine Eltern in der jüdischen Gemeinde Mitglied waren. Diese Mitgliedschaft war aber gar nicht inhaltlich bestimmt, sondern rein formal. Wir wissen nicht genau, wie wir in die Mitgliederliste hineinkamen. Wir vermuten, daß eine Cousine meines Vaters über unsere Namen verfügte, damit wir die Zeitung bekommen konnten.

Meine Schwester Edith war zunächst auch 'Geltungsjüdin'. Als die Firma, in der sie arbeitete, arisiert wurde und der neue Chef sie behalten wollte, suchte er nach einem Weg. Dieser fand sich bald in Gestalt eines Freundes, der ein 'Obernazi' war. Selbiger arrangierte nun, daß der Name meiner Schwester aus der Mitgliederliste von der jüdischen Gemeinde verschwand. So wurde sie flugs zum Mischling ersten Grades, und ihr Bruder - also ich - Volljude!

Ich heiratete 1948 in Hamburg und lebe noch heute glücklich mit Sonja von der Veddel. Trotz allem denke ich an meine Zeit in Hamburg gerne zurück. Ich besuche Hamburg regelmäßig."



So sah es 1943/44 am Ende der Rutschbahn aus. (Rutschbahn/Ecke Grindelhof).

VIII. HEINRICH-BARTH-STRASSE, BORNSTRASSE, GRINDELHOF

Das ehemalige "Judenhaus" Heinrich-Barth-Str. 8



Heinrich-Barth-Str. Nr. 8 im Februar 1990

Das Schicksal von Werner Steinberg und seiner Familie:

Die Familie Steinberg durchlebte eine Hamburger Odyssee so, wie sie während der Nazizeit für Juden nicht ungewöhnlich war. Von 1915 bis 1938 wohnte sie in der Schanzenstraße Nr. 99, bis das Haus "judenrein" gemacht werden mußte. Der Eigentümer des Hauses sprach mit Tränen in den Augen Herrn Paul Steinberg, dem Vater von Herrn Werner Steinberg, die Kündigung aus.

Daraufhin zog Herr Paul Steinberg mit seiner Familie in das Martin und Clara Heimann-Stift, Löwenstr. 77. Dort konnte die Familie jedoch nur ein Jahr verweilen, denn auch dieses Stift wurde "arisiert". Sie mußten in das Martin Brunn-Stift, Frickestr. 24, umziehen, in dem sie knapp drei Jahre leben konnten.

Als auch das Martin Brunn-Stift arisiert wurde, mußte die Familie am 1.4.1942 nochmals umziehen: diesmal in das sogenannte Judenhaus Heinrich-Barth-Str. 8, das unter anderem für jüdische Menschen gedacht war, die in sogenannter "Mischehe" lebten, das heißt, die mit einem christlichen Partner verheiratet waren.

Paul Steinberg war Jude; seine Frau **Margarete** Christin. Der Sohn **Werner** wurde 1918 christlich getauft und galt somit als "Halbjude", was nach nationalsozialistischem Recht genauer definiert wurde als "Mischling ersten Grades aus einer privilegierten Mischehe". Halbjuden blieben zunächst von den Deportationen verschont. Herr Werner Steinberg lebt heute noch in Hamburg und verfaßte vor einigen Jahren einen interessanten Lebensbericht.[49]

Werner Steinberg besuchte von 1920 bis 1924 die **Knabenvorschule Weismann**, Weidenallee, und von 1924 bis 1930 die ORE (Oberreal-Schule Eimsbüttel; das heutige Gymnasium Kaiser-Friedrich-Ufer, Ecke Bundesstraße/Kaiser-Friedrich-Ufer).

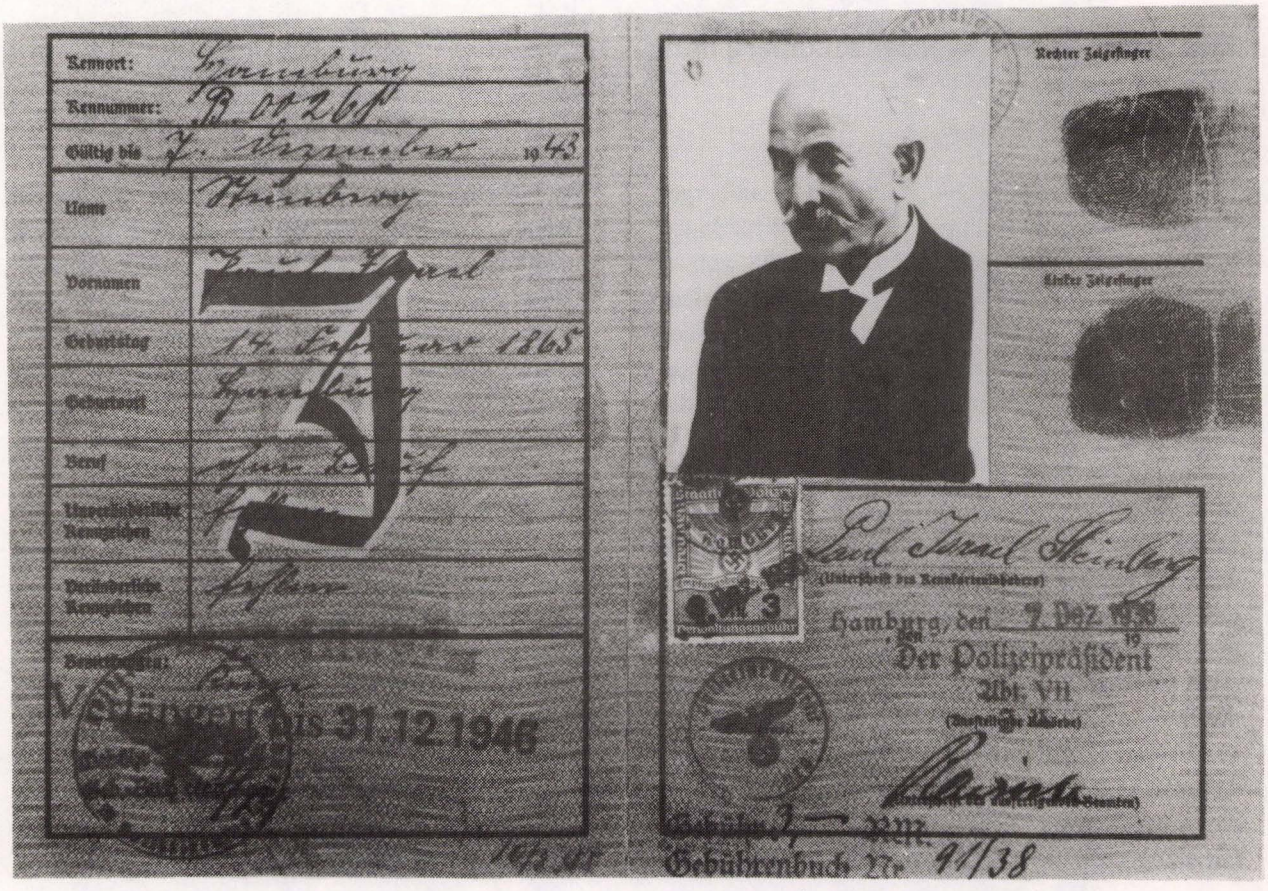
Die schönen Erinnerungen an die Schuljahre in der Weidenallee wurden alsbald getrübt durch die Bekanntschaft mit Antisemitismus: Als der Schüler Werner Steinberg etwa zehn Jahre alt war, traf er vor der Schule auf Hakenkreuze, mit denen die Steinplatten "verziert" waren. Einige Mitschüler begrüßten ihn

mit Gesängen wie "Hallo, die Synagoge brennt ...", "Das Judenpack, es flieht und rennt ...".
Auch auf der Oberrealschule Eimsbüttel wurde die überwiegend schöne Schulzeit immer wieder durch antisemitische Äußerungen verschiedener Lehrer beeinträchtigt. So etwa der Studienrat Dr. Et., der von "Schacherjuden" sprach und bereute, daß "wir es ja leider versäumt haben, dieses (Juden-)Pack aus Deutschland herauszuschmeißen", um den Schüler Werner Steinberg anschließend anzuherrschen: "Du gehörst doch auch zu diesen Leuten."
Werner Steinberg wurde 1930 Lehrling in einer Hamburger Bank. Der Chef, Herr Felix Bachrach, wollte 1935 in die USA auswandern und Herrn Steinberg mitnehmen. Eine Auswanderung hätte jedoch für die Eltern das Ende der privilegierten Mischehe bedeutet und für den Vater Paul mit Sicherheit einige Jahre später die Deportation.
Daher blieb Werner Steinberg in Hamburg. Mitte der dreißiger Jahre machte er sich auf die Suche nach einem Arbeitsplatz in der Hamburger Wirtschaft. Sehr anschaulich schildert er den Verlauf verschiedener Vorstellungsgespräche:
Nach einer kurzen Prüfung bei einer Buchungsstelle für Ärzte, wo er sich als bilanzsicherer Buchhalter beworben hatte, meinte der Prüfer: "Schade, daß Sie kein Vierteljude sind, aber mit einem Halbjuden können wir nicht arbeiten! "Im Stillen hatte der Prüfer wahrscheinlich gehofft, daß ich seine Prüfung nicht bestehen würde und ihm dann das Rasse-Argument erspart geblieben wäre."

Bei einer bekannten Hamburger Motorenfabrik hieß es, daß er dort leider nicht arbeiten könne, da das Unternehmen soeben die Auszeichnung "nationalsozialistischer Musterbetrieb" erhalten hätte...
Der Geschäftsführer einer großen Fischkonservenfabrik riet von einer Bewerbung ab, "da es mir doch sehr unangenehm sein müßte, den ganzen Tag über anzuhören, wie sich die anderen Mitarbeiter mit 'Heil Hitler' begrüßten".
Eine Importfirma hätte Herrn Steinberg wohl gern angestellt, aber der Chef wies darauf hin, daß er in der SA sei und doch zuerst an seine SA-Kameraden denken müßte.
Schließlich scheiterte ein Versuch, sich angesichts dieser Schwierigkeiten zum Metalldreher umschulen zu lassen, daran, daß Herr Steinberg für ein Rüstungswerk natürlich ein Sicherheitsrisiko darstellte...

Der Vater, Paul Steinberg, erhielt 1938 endgültig Berufsverbot, nachdem er rund 40 Jahre als Makler an der Hamburger Börse tätig gewesen war.
Auch er fiel dann wie alle anderen Juden unter die zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938: danach mußten alle männlichen Juden einen weiteren Vornamen annehmen, nämlich Israel, und alle Jüdinnen den zusätzlichen Vornamen Sara.

Die nachstehende Abbildung zeigt die Kennkarte vom 7. Dezember 1938.



Paul Steinberg verstarb kurz nach Kriegsende als 80jähriger im Haus Heinrich-Barth-Str. 8; seine Frau lebte dort noch bis 1955.

Das Ehepaar Steinberg und ihr Sohn Werner sind einem schrecklichen Schicksal noch zeitig entronnen: Wenige Wochen vor der Kapitulation war damit begonnen worden, auch jüdische Partner aus Mischehen zu deportieren. Ralph Giordano schildert ausführlich, welche Pläne die Nazis für Mischlinge ersten Grades, wie Werner Steinberg, hatten:[50]
Diese Mischlinge sollten sterilisiert und als Arbeiter für das Wohl des deutschen Volkes im Osten eingesetzt werden.
Die Schwester von Paul Steinberg, Frau **Blanka Ehrenberg**, und der größte Teil ihrer Familie wurden deportiert und getötet (siehe hierzu "die Oppenheimer Stiftung, Kielortallee 22 - 24").

Vater und Tochter Baruch - von der Heinrich-Barth-Str. 8 in das KZ Minsk

Frau **Helga Arna**, geborene Baruch, wanderte am 1.9.1936 mit ihrem Mann nach Israel aus. 1989 berichtete sie mir bei einem Besuch in Hamburg:
"Meine Familie wohnte in der Isestraße. Kurz vor Kriegsanbruch 1939 wurden mein Vater **Georg Baruch** und seine Tochter, also meine Schwester, **Marion**, in das 'Judenhaus' Heinrich-Barth-Str. 8 "umgesiedelt".
Im November 1941 wurden beide in das KZ Minsk deportiert. Kurz vor der Deportation durfte mein Vater über das Deutsche Rote Kreuz folgende Nachricht an mich nach Israel senden:

13.NOV.1941*207936

Deutsches Rotes Kreuz
Präsidium / Auslandsdienst
Berlin SW 61, Blücherplatz 2

ANTRAG
an die *Agence Centrale des Prisonniers de Guerre, Genf*
— Internationales Komitee vom Roten Kreuz —
auf Nachrichtenvermittlung

REQUÊTE
de la Croix-Rouge Allemande, Présidence, Service Etranger
à l'Agence Centrale des Prisonniers de Guerre, Genève
— Comité International de la Croix-Rouge —
concernant la correspondance

1. Absender / *Expéditeur* Georg-Israel Baruch, - - - - - - - - -
- Hamburg-13.-Hch-Barth-Str-8-I.r- - -
bittet, an
prie de bien vouloir faire parvenir à

2. Empfänger / *Destinataire* Helga Arna, Tel-Aviv - - - - - -
- 63- Gordon-Street - (Gordon Street)
- - - - - - - - - - - - - - - - - - - -

folgendes zu übermitteln / *ce qui suit:*
(Höchstzahl 25 Worte!)
(25 mots au plus!)
Liebste Dreie.
Marion und ich fahren morgen ab Hamburg
Hoffen Bernhards Familie [illegible] sind [illegible]
gesund, hoffen zuversichtlich [illegible]
Innigste herzlichste Grüsse [illegible] Küsse.
Väti-

COMITÉ INTERNATIONAL DE LA CROIX-ROUGE - GENÈVE -
27.NOV.1941

(Datum / *date*) 6/11.41

(Unterschrift / Signature) Georg Israel Baruch

3. Empfänger antwortet umseitig
Destinataire répond au verso

Der in obigem Brief erwähnte Bernhard war mein Mann, dessen Familie in Lemberg lebte und ebenfalls umkam. Aus der im Brief enthaltenen Andeutung über Bernhards Familie konnte ich entnehmen, daß der Transport nach Polen bzw. in den Osten ging.



Vater Georg Baruch mit Tochter Marion links und Helga, verheiratete Arna, rechts. Foto: 1934/1935.

Anfang der sechziger Jahre habe ich in der Heinrich-Barth-Str. 8 noch die Frau gesprochen, die bei der Deportation dabei gewesen war. Sie hatte seinerzeit zwischen jüdischen Bewohnern und den Nazis 'vermittelt', wenn es im Haus z.B. irgendetwas zu reparieren gab."

Helga Arnas Schwester, **Marion Baruch**, war eine begabte Malerin. Über Marions Tod im Ghetto von Minsk berichtet der Zeuge Heinz Rosenberg in seinem Buch "Jahre des Schreckens" wie folgt:

> Rübe kam jeden Tag in das Getto und fand stets irgendwelche Opfer. Eines Tages ging er in das Hospital und fand dort etwa 30 schwangere Frauen. Er verließ das Getto, aber nur, um noch weitere SS-Leute herbeizurufen. Dann mußten die Frauen das Hospital verlassen, wurden an der Rückwand des Gebäudes aufgestellt und unverzüglich alle von Rübe und seinen Männern erschossen. Es war eine unglaublich harte Aufgabe für unsere Männer, diese Leichen zum Friedhof zu bringen.
>
> Grausamkeiten wie diese gab es fast jeden Tag. Einmal sah Rübe ein schön gemaltes Schild. Als er erfuhr, daß Marion Baruch aus Hamburg es gemalt hatte, befahl er die Künstlerin sofort zu sich. Als Marion kam, sprach er kurz mit ihr, führte sie dann zum Friedhof und erschoß sie – ohne jeden Grund.

Fotokopie (Seite 43) aus dem Buch von Heinz Rosenberg "Jahre des Schreckens".

Heinrich-Barth-Straße 8 - Familie Nussbaum

Ebenfalls in diesem Hause lebte die Familie Nussbaum. Im März 1990 besuchte mich Herr **Adolph Nussbaum**, der heutzutage in den USA lebt. Er erzählte mir:
"Meine Großeltern **Isaac** und **Bertha** Nussbaum wohnten bereits seit etwa dem Ersten Weltkrieg in der rückwärtigen Wohnung der 2. Etage. Nach dem Tode meines Großvaters zogen meine Eltern, **Manfred** und **Else** Nussbaum, in dieselbe Wohnung. Als ihr einziger Sohn wurde ich 1923 geboren.
Bis etwa 1937 lebten wir in dieser Wohnung, dann zogen wir in die Hansastraße 55. Mir gelang es, mit einem der Kindertransporte im März 1939 nach England zu entkommen. Insgesamt wurden auf diesen reinen Kindertransporten fast zehntausend jüdische Kinder gerettet.

Nach meinem Studium in England wanderte ich 1949 in die USA aus. Meine Mutter und mein Vater wurden im November 1941 nach Minsk deportiert. Im Gedenkbuch steht 'verschollen'.
Als Junge ging ich zur Talmud-Thora-Oberrealschule, mein Klassenlehrer war **Dr. Ernst Löwenberg**, der später in die USA auswanderte und dort Lehrer an der sehr renommierten und exklusiven Schule Groton in Massachusetts wurde.
Ich erinnere mich noch sehr gut an die Geschäfte, in denen unsere Familie einzukaufen pflegte: das jüdische Milchgeschäft Zinner in der Rappstraße, der koschere jüdische Fleischer Willi Stoppelmann in der Heinrich-Barth-Straße, fast zur Grindelallee hin gelegen, und vor allem auch an den Krämerladen der jüdischen Besitzerin Hanna Glückstadt, der sich im Eckhaus Heinrich-Barth-Straße/Rappstraße befand. Auch die Bäckerei Hempel in der Rutschbahn und die Drogerie Bollmann Ecke Bornstraße/Heinrich-Barth-Straße sind mir noch heute ein Begriff.

Ganz besonders beeindruckte mich als Kind die **Laubhütte** meiner Großeltern. Nach orthodoxem jüdischen Glauben soll sich nämlich die Laubhütte unter freiem Himmel befinden. Das war jedoch kaum möglich, da meine Großeltern im zweiten Stock wohnten und somit den Balkon der dritten Etage über sich hatten.
Man wußte sich zu helfen: es wurden einige Stahlträger als Balkonverlängerung nach außen verlegt. Auf ihnen wurde dann jeweils zum Laubhüttenfest eine Laubhütte errichtet, von der aus man problemlos und ungehindert in den Himmel schauen konnte."

Die grausame Geschichte dieses Gebäudes endet mitnichten bei diesen "Einzelschicksalen". Zu beklagen sind unter anderem die folgenden Opfer, die alle aus diesem Haus deportiert wurden:
Am 8.11.1941 "verschwanden" nach Minsk:[51]
Falck, James, geb. 1902
Falck, Bescha, geb. 11.1.1939 (!)
Kahn, Hubert, geb. 1922
Kahn, Ingrid, geb. 1924
Meier, Rolf, geb. 1921

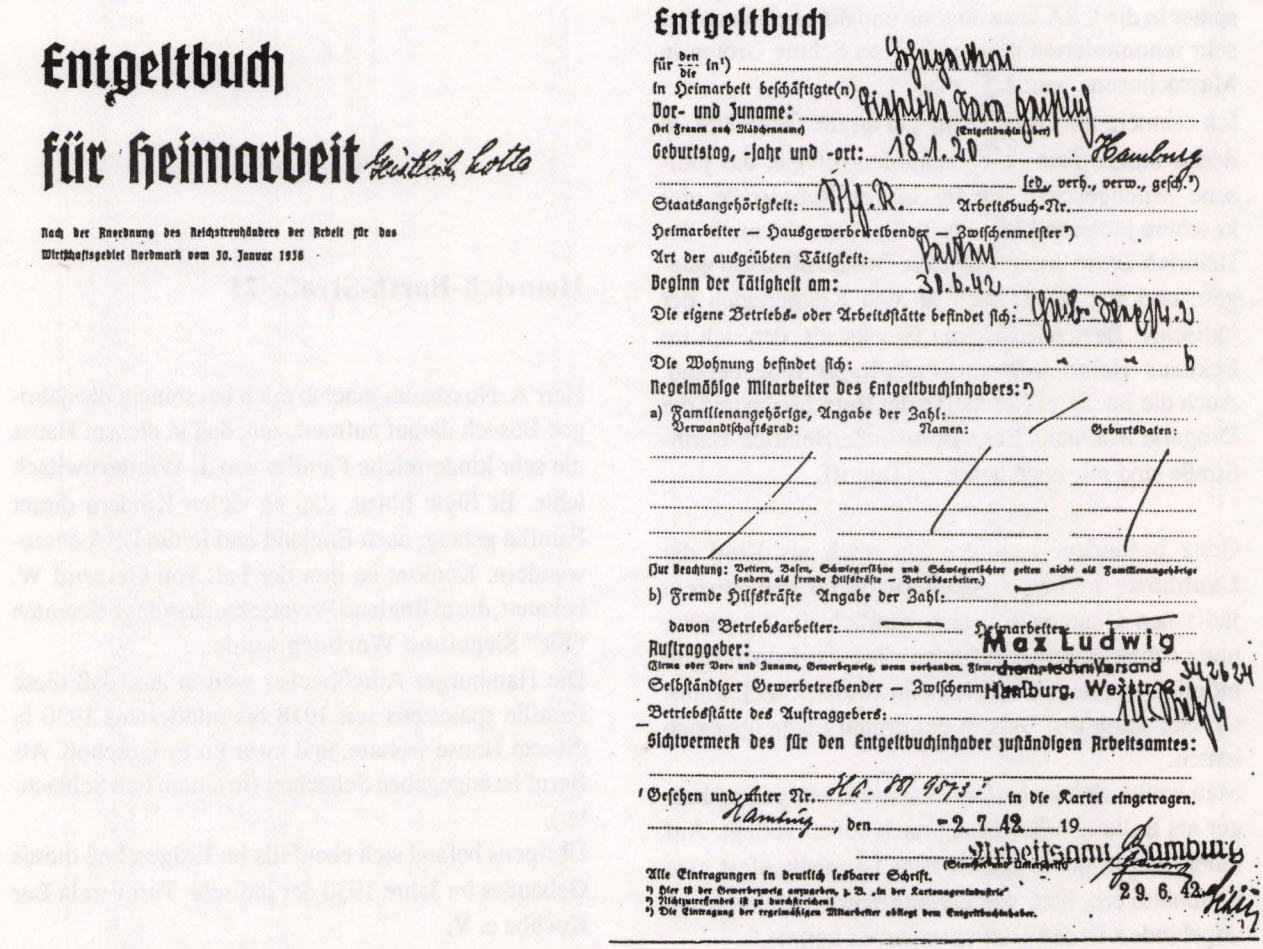
sowie die gesamte Familie Spiegel, Gustav, geb. 1896 und Rosalie, geb. 1899, Marga, geb. 1931 und Rita, geb. 1929.
Am 6.12.1941 wurde nach Riga deportiert: Wolff, Ellinor, geb. 9.9.1935(!)[52]
Mit "unbekanntem Ziel" - wahrscheinlich handelte es sich um Auschwitz - wurden am 11.7.1942 aus diesem Hause verschleppt:[53]
der Säugling Reha Fischer, geb. 18.12.1941 (!) und das Kleinkind Schirly Lotte Fischer, geb. 4.11.1938 (!), sowie das Kleinkind Uri Bleiweiss, geb. 29.1.1941 (!) und Rita Kloss, geb. 1922.
Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß es sich bei den aufgeführten Menschen nur um diejenigen Opfer handelt, von denen ich erfahren habe. Diese Aufstellungen sind also keinesfalls vollständig!

Heinrich-Barth-Straße 21

Herr A. Nussbaum machte mich bei seinem diesjährigen Besuch darauf aufmerksam, daß in diesem Hause die sehr kinderreiche Familie von **J. Wigderowitsch** lebte. Er fügte hinzu, daß es vielen Kindern dieser Familie gelang, nach England und in die USA auszuwandern. Konkret ist ihm der Fall von **Gertrud** W. bekannt, die in England Privatsekretärin des bekannten **"Sir" Siegmund Warburg** wurde.
Die Hamburger Adreßbücher weisen aus, daß diese Familie spätestens seit 1918 bis mindestens 1930 in diesem Hause wohnte, und zwar im Erdgeschoß. Als Beruf ist angegeben Schächter (in einem Fall Schlachter).
Übrigens befand sich ebenfalls im Erdgeschoß dieses Gebäudes im Jahre 1930 der jüdische Turnverein Bar Kochba e. V.

Das "Judenhaus" Bornstr. 22

Dieses Haus war spätestens ab 1903 ein Gebäude des ehemaligen "Louis-Levy-Stift". Ab Frühjahr 1942 wurde es von der Gestapo zu einem der sogenannten Judenhäuser erklärt.[54]
Somit wurde es zur letzten Adresse vieler Juden vor deren Deportation.
Unter anderem war das Schicksal der **Familie Geistlich** eng mit diesem Haus verbunden. Frau **Lieselotte Geistlich**, verheiratete **Himmel**, lebt noch heute in Hamburg und erzählt folgendes:
"Meine Mutter Ella, geborene Neumann, geb.am 15.6.1884, war Jüdin, und ihr Mann, also mein Vater, war 'Arier'. Aus der Wexstraße in der Neustadt mußten wir 1941 in das Haus Bornstraße 22 ziehen."
Im Erdgeschoß dieses Hauses mußte Frau Liselotte Geistlich, zusammen mit etwa fünfzehn anderen Frauen, Zwangsarbeit leisten, die im Abpacken von Seifenpulver in kleine Tütchen bestand. Diese Art der Arbeit wurde euphemistisch als "Heimarbeit" bezeichnet. Hierfür gab es ein "Entgeltbuch für Heimarbeit", in dem vorschriftsmäßig alle Einzelheiten der Arbeiten sowie der erhaltene Lohn pro Woche verzeichnet wurden.



Entgeltbuch

für Heimarbeit Geistlich, Lotte

Nach der Anordnung des Reichstreuhänders der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Nordmark vom 30. Januar 1936

Entgeltbuch

für den/die in[1]) Hohenaspe

in Heimarbeit beschäftigte(n)

Vor- und Zuname: Liselotte Sara Geistlich

(bei Frauen auch Mädchenname) (Entgeltbuchinhaber)

Geburtstag, -jahr und -ort: 18.1.20 Hamburg

led., verh., verw., gesch.[2])

Staatsangehörigkeit: Dt.R. Arbeitsbuch-Nr.

Heimarbeiter – Hausgewerbetreibender – Zwischenmeister[2])

Art der ausgeübten Tätigkeit: Packen

Beginn der Tätigkeit am: 31.8.42

Die eigene Betriebs- oder Arbeitsstätte befindet sich: Hohe Bleichen 22

Die Wohnung befindet sich: " " b

Regelmäßige Mitarbeiter des Entgeltbuchinhabers:[2])

a) Familienangehörige, Angabe der Zahl:

Verwandtschaftsgrad:	Namen:	Geburtsdaten:

(Zur Beachtung: Vettern, Basen, Schwiegereltern und Schwiegertöchter gelten nicht als Familienangehörige sondern als fremde Hilfskräfte – Betriebsarbeiter.)

b) Fremde Hilfskräfte Angabe der Zahl:

davon Betriebsarbeiter: — Heimarbeiter —

Auftraggeber: Max Ludwig

Firma oder Vor- und Zuname, Gewerbezweig, wenn vorhanden. Firmenadresse: Versand

Selbständiger Gewerbetreibender – Zwischenmeister: Hamburg, Wexstraße 1

Betriebsstätte des Auftraggebers:

Sichtvermerk des für den Entgeltbuchinhaber zuständigen Arbeitsamtes:

Gesehen und unter Nr. HA. III 4573 in die Kartei eingetragen.

Hamburg, den 29.7.42 19

Arbeitsamt Hamburg

(Stempel und Unterschrift)

29. 6. 42

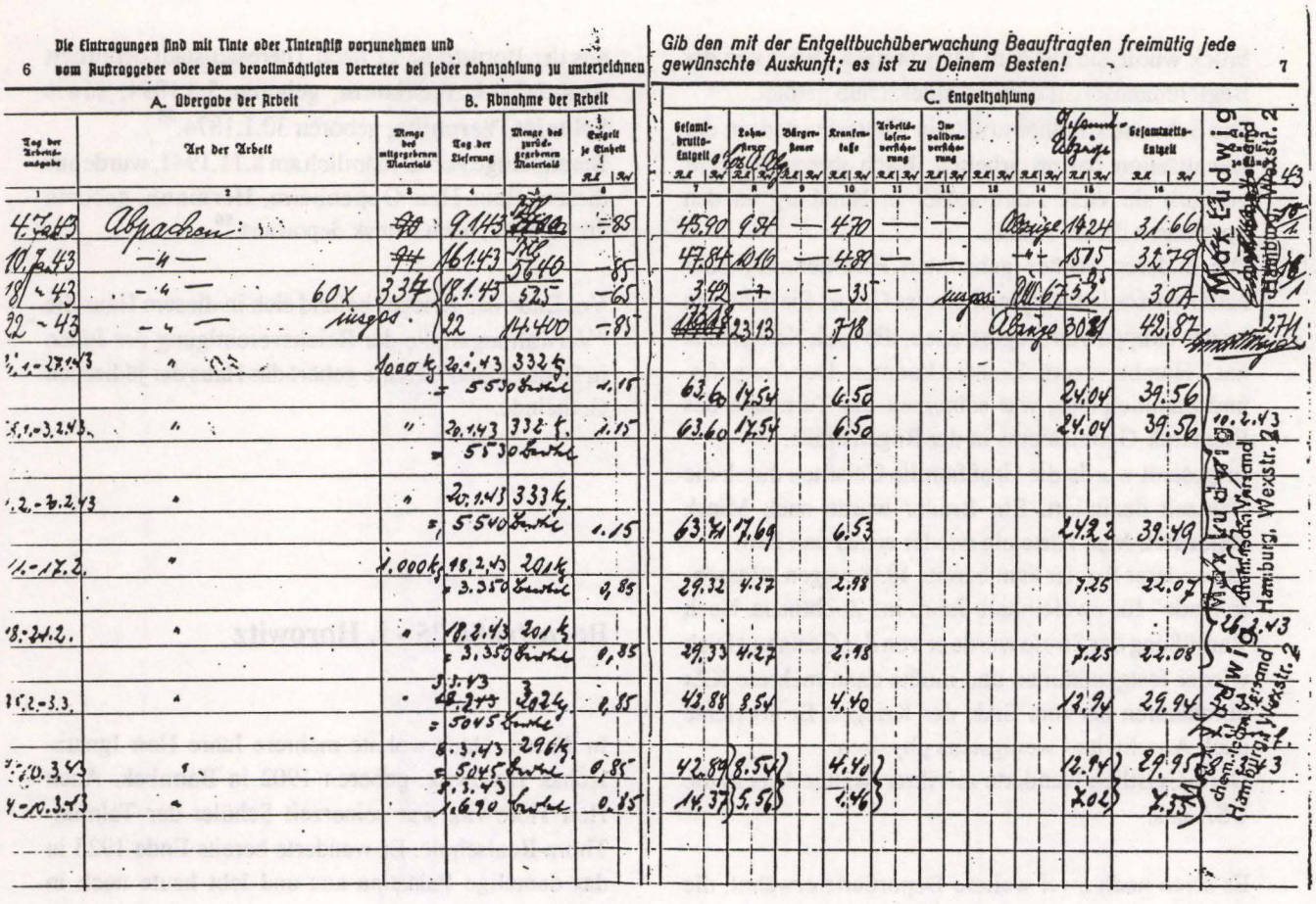
Alle Eintragungen in deutlich lesbarer Schrift.

[1]) Hier ist der Gewerbezweig anzugeben, z. B. „in der Kartonagenindustrie"

[2]) Nichtzutreffendes ist zu durchstreichen!

[3]) Die Eintragung der regelmäßigen Mitarbeiter obliegt dem Entgeltbuchinhaber.

Verkleinerte Auszüge aus dem "Entgeltbuch" von Frau L. Geistlich, verheiratete Himmel.



Die Eintragungen sind mit Tinte oder Tintenstift vorzunehmen und vom Auftraggeber oder dem bevollmächtigten Vertreter bei jeder Lohnzahlung zu unterzeichnen

Gib den mit der Entgeltbuchüberwachung Beauftragten freimütig jede gewünschte Auskunft; es ist zu Deinem Besten!

A. Übergabe der Arbeit | B. Abnahme der Arbeit | C. Entgeltzahlung

Inhaber
ist heute evakuiert
Hamburg, den 10. März 1943
Geheime Staatspolizei
Staatspolizeileitstelle Hamburg
J. A.

Verkleinerte Auszüge der Seiten 6, 7 und 8 des "Entgeltbuches".

Die letzte Arbeitswoche war vom 4. - 10.3.43.
Auf der folgenden Seite (S. 8) findet sich dann der von der Gestapo gestempelte lakonische Vermerk: "Inhaber ist heute evakuiert. Hamburg, den 10. März 1943."

Am 10.3.1943 wurden in das Ghetto Theresienstadt außer Lieselotte folgende Mitglieder der Familie Geistlich deportiert:
Die beiden Schwestern Esther, geboren 13.6.23, und Asta, geboren 13.3.15, die Nichten Dorit, geboren 27.3.35 und Ruth, geboren 12.1.28.
Am 5.5.1943 wurde deportiert die Schwester Ursula, geboren 18.8.24.

Am 9.6.1943 wurde die Mutter Ella, geborene Neumann, zusammen mit der jüngsten Schwester Vera deportiert. Besonders makaber war, daß sich die Mutter auf der Stelle scheiden lassen mußte, damit sie ihre jüngste Tochter Vera nach Theresienstadt begleiten konnte. Nur aufgrund der Scheidung willigte die Gestapo ein, daß die Mutter ihre Tochter begleiten "durfte". Nach ihrer glücklichen Rückkehr aus Theresienstadt heiratete Frau Geistlich ihren geschiedenen Mann 1945/46 wieder.
Ein grausames Schicksal erlitt die am 5.5.1943 nach Theresienstadt deportierte Schwester Ursula. Von Theresienstadt wurde sie nämlich in das KZ Ravensbrück deportiert. Nach Auflösung des KZs Ravens-

brück wurde sie auf dem Marsch nach Osten von der Begleitmannschaft durch Genickschuß getötet.
Die Schwester Esther mußte in Theresienstadt in der Kanalisation barfuß arbeiten. Nach ihrer Rückkehr verstarb sie viele Jahre später in Hamburg an den Spätfolgen dieser Arbeit.
Die anderen vorher genannten Familienmitglieder hatten persönlich vergleichsweise Glück: Sie gehörten zu der Gruppe von Deportierten, die nach Kriegsende nach Hamburg zurückkehren konnten. Der Ankunfts- und Sammelpunkt war seinerzeit die Turnhalle des Bismarck-Gymnasiums in der Bogenstraße.
Insgesamt wurde die Großfamilie Geistlich durch die Nazizeit dezimiert. Ein Bruder wurde nach Minsk deportiert. Man hörte nie wieder etwas von ihm.
Ein anderer Bruder kam bereits 1938 wegen "Rassenschande" für zweieinhalb Jahre ins Zuchthaus. Nach Verbüßung der Strafe wurde er von der Gestapo gleich wieder festgenommen und mußte dann mehrere KZs durchlaufen bis zum Ende des Krieges. Er überlebte auch Auschwitz - wenigstens physisch.
Dorit Geistlich wanderte mit ihrer Mutter Asta in die USA aus.

Es seien noch zwei weitere Deportierte erwähnt, die ebenfalls überleben konnten: Am 19.1.1944 wurden aus der Bornstraße 22 nach Theresienstadt deportiert **Apanianski, Weniamin**, geboren 5.3.1894, sowie **Schmidt, Veronika**, geboren 30.1.1874.[55]
Bereits lange vorher, nämlich am 8.11.1941, wurde aus diesem Haus Herr **Oppenheim, Hermann**, geboren 26.12.1927, nach Minsk deportiert.[56]

Vor Ende des Krieges befand sich in diesem Haus die "Verwaltungsstelle der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland". Heute gehört das Haus der jüdischen Gemeinde.

Bornstraße 25 - I. Horowitz

In diesem Haus wohnte mehrere Jahre Herr Ignatz-Izchak Horowitz, geboren 1902 in Barmbek. Auch Herr Horowitz war seinerzeit Schüler der Talmud-Thora-Realschule. Er wanderte bereits Ende 1923 in das damalige Palästina aus und lebt heute noch in Israel.



(Foto links)
Bornstr. 22, März 1990

GRINDELHOF

Grindelhof Nr. 8: kurz vor der Jahrhundertwende frische Milch von der Milch Cur Anstalt Schünemann.



Auf dem Originalfoto ist zu erkennen: Schünemann Milch Cur Anstalt Ausschank von Milch in Gläsern.
Besitzer: Heinrich Frido Möller.
Das Foto wurde vermutlich um 1895 aufgenommen.

Im Hamburger Adreßbuch von 1885 ist das Geschäft am Grindelhof 8 noch nicht eingetragen. Dort heißt es: Möller, Heinrich Frido, Commissionsgeschäft Masch. u. Geräthe f. Land- und Milchwirthsch., ... Inh. von C. Schünemann's Controll-Milchstall... Briefk. Jungfernstieg 24, Wohn. Grindelhof 8.

Im Adreßbuch von 1894 ist jedoch bereits verzeichnet: Schünemann´s "Kurmilchanstalt", Grindelhof 8, Besitzer H. F. Möller.
1902 findet sich keine Eintragung mehr. Wahrscheinlich hat diese "Kurmilchanstalt" im Grindelhof 8 nur ungefähr ein Jahrzehnt lang bestanden.



Im Bornpark (heutiger Von-Melle-Park) am 4.4.1932.
Im Hintergrund die Bornplatz-Synagoge.
Gerhard Peters am Tag seiner Einschulung in die Schule Papendamm 4 (heute Martin-Luther-King-Platz).

Herr **Bruno Peters**, Vater von **Gerhard**, war Goldschmied. Zunächst hatte er sein Geschäft "Uhren-Goldwaren" im **Grindelhof**. Ab Mitte der 30er Jahre besaß er seinen Laden in der **Grindelallee 81**. Er hatte immer viel jüdische Kundschaft, für die er silberne Gebrauchsgegenstände fertigte und reparierte wie Beschneidungsmesser, Chanuka-Leuchter, Behälter für die Thora-Rollen.
Wegen seiner jüdischen Kundschaft wurde er denunziert "und kam noch mit dem Ausschluß aus der NSDAP davon".
Gerhard Peters erinnert sich noch heute an einen Schrei und folgenden dumpfen Aufprall, die ihn morgens um 7 h aufschrecken ließen, als er etwa 15 Jahre alt war (um 1940): im Haus Grindelallee 81 hatte sich ein Jude aus dem dritten Stock in den Garten gestürzt. Offensichtlich hatte er aus Angst vor der Verhaftung durch die Gestapo bzw. vor dem Deportationsbefehl Selbstmord verübt.

Die Schule Binderstraße 34 (Grindelhof 80)

Die heutige **Grundschule Turmweg** ist eine der "Nachfolge-Schulen" der Binderstraße 34, deren Vorgänger-Schule wiederum die Knabenschule in der ABC-Straße war.[57]
Zunächst gestaltete sich die Suche nach einem geeigneten Grundstück für die spätere Schule Binderstraße 34 als recht schwierig: mehrere Grundstücke, z.B. bei der Moorweide und auf dem Gebiet des heutigen Audimax (frühere Stadtgärtnerei), waren dem Staat zu teuer. Der Inspector Nagel, welcher von der Finanz-Deputation am 23.8.1884 angewiesen wurde, "den Staatsgrund am Grindelhof mit in Betracht zu ziehen", hielt diesen vorgeschlagenen Platz für weniger geeignet, da hier die Grundarbeiten zu teuer würden, weil der "Hundeteich" erst in den sechziger Jahren zugeschüttet worden sei.

Letztlich wurde ein Grundstück zur Verfügung gestellt, das eher eine Art Hinterhof war und anfangs nur einen Zugang vom Grindelhof hatte, so daß die Schule die Bezeichnung "Bezirks-Volksschule Grindelhof 80" trug.
1887 wurde die Schule eingeweiht. Besonders hervorzuheben ist, daß ab 1895 in diesem Gebäude ein Lehrerseminar und die Seminar-Knabenschule untergebracht waren. Etwa drei Jahrzehnte lang wurden an dieser Schule Lehrer ausgebildet. Sie hatte wesentlichen Anteil an Hamburgs Ruhm als Vorbild im Volksschul-Bildungswesen. Ab 1895 war diese Schule keine Bezirks-Volksschule mehr, sondern war für den gesamten Hamburger Raum zugänglich. Im Volksmund wurde sie "Prinzenschule" genannt.
1905 wurde der Eingang nach der Binderstraße verlegt.

Zuvor (1902) hatte die jüdische Gemeinde das angrenzende Grundstück erworben, auf dem dann die Talmud-Thora-Schule errichtet wurde.
Zu dieser unmittelbaren Nachbarschaft und dem Verhalten des Kollegiums und der Schüler der Binderstraße zitiere ich folgende kritischen Ausführungen, die sich auf die dreißiger Jahre, besonders nach 1934, beziehen:
"Was wir aber nicht verschweigen können und verschweigen wollen, ist die Tatsache, daß Schüler der Schule Binderstraße sich an den Ausschreitungen gegen Juden beteiligten.
Die Scheiben der jüdischen Schule wurden wiederholt zum Zielobjekt von Wurfübungen, ... dem Gebäude der Talmud-Thora-Schule wurden mehrfach Besuche abgestattet und dabei Wände beschmiert, das Mobiliar beschädigt. Als schließlich die 'Kristallnacht' die letz-

ten Hemmungen und Hindernisse gegenüber den jüdischen Mitbürgern beseitigte, stürmten die Schüler aus der Binderstraße die Schule und tobten ihre Zerstörungswut aus.

Einen Hauptteil der Schuld für dieses Verhalten der Schüler trifft das Kollegium dieser Zeit und den Schulleiter. Wir wissen um den Einfluß der Hitlerjugend-Führer auf die Kinder, aber wir wissen auch von den Einflußmöglichkeiten, die der Lehrer immer noch hatte, ohne gleich im KZ zu landen. Es gibt genügend Beispiele, die diese Behauptung beweisen. Das Kollegium kann die vorhandenen Möglichkeiten nicht genutzt, seine Schüler nicht genügend im Geist des Humanismus und der Toleranz erzogen, sondern muß besonders gewissenhaft die Anweisungen des Regimes erfüllt haben."[58]

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß das 1926 erbaute Schullandheim in Schneverdingen wesentlich von den **jüdischen** Eltern der Schüler der Binderstraße 34 mitfinanziert wurde...

In der Chronik der Schule Binderstraße 34 ist eine weitere bezeichnende Episode enthalten, welche die ganze Maßlosigkeit und Arroganz des damaligen NS-Regimes charakterisiert:

"Im Mai 1939 besichtigt der Reichsstatthalter Karl Kaufmann die jüdische Synagoge am Bornplatz und befiehlt deren Abbruch. In einer Bemerkung äußert er die Ansicht, daß gleichzeitig auch die Turnhalle abgerissen werden müsse. Am 30. Mai fordern die Landesunterrichtbehörde und Schule, daß eine neue Turnhalle errichtet werden muß, ehe der Abbruch durchgeführt wird...

Am 12. Juni 1939 erteilt das Bauamt folgende Antwort ...: 'Wir müssen uns daran gewöhnen, daß eine beiläufige Bemerkung des Herrn Reichsstatthalter einem Befehl gleichkommt. Der Abbruch ist gem. der Verfügung des Reichsstatthalters festzusetzen.' Die Frage des Ersatzes interessierte das Stadtbauamt überhaupt nicht."[59]

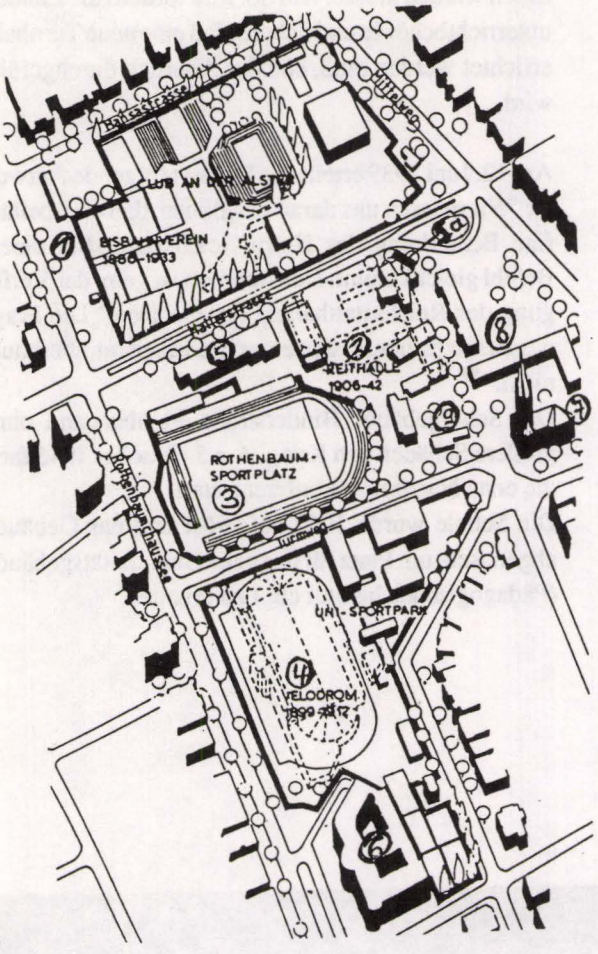
Das Schulgebäude Binderstraße 34 überstand ohne größere Schäden den Krieg. Am 5. Oktober 1945 fand die erste Nachkriegskonferenz statt.

Die Schule wurde 1962 aufgelöst und das Gebäude abgerissen, um Platz für das neue Universitätsgebäude (Pädagogisches Institut etc.) zu erhalten.



Klassenfoto vor dem Gebäude Binderstr. 34 : 1915
(Inschrift auf dem Schild links: Eingang zur Schulverwaltung)

IX. ZWISCHEN ROTHENBAUMCHAUSSEE, HANSASTRASSE, MITTELWEG UND VÖLKERKUNDEMUSEUM: SPORTSTÄTTEN, FLAKBUNKER, SCHULEN UND KIRCHE.



Übersichtsplan 1886 bis 1984.
(entnommen - und von mir leicht verändert - aus "Uni extra HH, Sportmöglichkeiten in Innenstädten") [60]

Sportstätten

Nr. 1: "Eisbahn-Verein vor dem Dammtor"
(1886 bis 1933)
Nr. 2: Die Reithalle Rotherbaum"
(1906 bis 1942)
Nr. 3: Rothenbaum-Sportplatz (HSV)
Nr. 4: Das "Velodrom Rotherbaum" (1899 bis 1912)

Nr. 5: Flakbunker aus der NS-Zeit mit der dazugehörigen Garage (Nr. 5 a)
Nr. 6: Völkerkundemuseum
Nr. 7: Johannis-Kirche
Nr. 8: Staatliche Fremdsprachenschule
Nr. 9: Grundschule Turmweg

Der "Eisbahn-Verein vor dem Dammtor" [61]

Nach der Gründung 1886 pachtete der Verein die ca. 4 Hektar großen Wiesen, die im Winter unter Wasser gesetzt wurden zur Herstellung einer Eislauffläche. Ab 1891 schuf man Rasenplätze für Tennis. Bereits 1892 wurden hier die ersten internationalen Tennismeisterschaften von Deutschland durchgeführt.
Wegen stark rückläufiger Mitgliederzahlen wurde der Eisbahn-Verein 1933 aufgelöst. Der bereits 1919 gegründete "**Club an der Alster**" übernahm 1933 das Pachtverhältnis mit der Stadt Hamburg vom Eisbahn-Verein.
Die Pacht läuft 1991 aus; eigentlich wäre eine andere Nutzung des Klubgeländes, z.B. für den sozialen Wohnungsbau, theoretisch denkbar. Nachdem der Verein 1989/90 jedoch die Anlagen erheblich für internationale Tennisturniere ausgebaut hat, wird es wohl auf absehbare Zeit bei der Nutzung für Tennis bleiben.

Die "Reithalle Rotherbaum"

Der Reiterverein von 1900 errichtete die Reithalle 1906. Die dazugehörigen Stallungen boten Platz für 150 Pferde. Die geschlossene Reithalle war 860 Quadratmeter groß; daneben lag der offene 1.856 Quadratmeter große Innenreitplatz mit einem Musikpavillon in der Mitte. Der Reitplatz wurde von einer 7 Meter breiten und etwa 175 Meter langen gedeckten Reitbahn umgeben.
Im Juni 1942 erlosch das Mietverhältnis mit der Stadt, da das Luftgaukommando XI das Gebäude reklamierte für die "Errichtung eines Bauwerkes", d.h. den erwähnten Flakbunker.

Das "Velodrom Rotherbaum"

1869 wurde der älteste Radfahrerverein der Welt in Hamburg gegründet. 1885 wurde die Radrennbahn am Grindelberg eröffnet. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde der Radsport immer populärer. In Deutschland spielte der Radrennsport als Sportart bis in die dreißiger Jahre eine äußerst wichtige Rolle.
Das Velodrom Rotherbaum wurde 1899 nach sechzehnmonatiger Bauzeit fertiggestellt. In dem eindrucksvollen Gebäude fanden 6.000 Zuschauer Platz. Das Zentrum der Anlage bildete eine 13.000 Quadratmeter große Winterhalle. Es gab u.a. eine große Lernbahn, einen großen Reigensaal für Reigen- und Kunstfahrten sowie Rennfahrer-Kabinen, Ärzte-, Massage- und Duschräume, ein vielbestauntes Novum der damaligen Zeit.
Die gesamte Anlage umfaßte zwei Büfetts, vier Läden, zwei Cafés, Billardräume und ein großes Restaurant.
Ab 1900 geriet das Unternehmen in finanzielle Schwierigkeiten. Man versuchte, durch verschiedene Ausstellungen, wie eine Automobil-Show (1902/1903) oder Hundeausstellungen, ein größeres Publikum für das Velodrom zu interessieren.
Ein weiterer schwerwiegender Nachteil war, daß die zahlreichen Arbeitersportvereine ab 1900 das Velodrom nicht für ihre Sportfeste nutzen konnten, da in dem zwischen der Velodrom-Gesellschaft und der Stadt Hamburg geschlossenen Vertrag vereinbart wurde, "daß der Wirt das Lokal an sozialdemokratische Vereine nicht hergeben darf".
Auch eine im Jahre 1909 eingerichtete Rollschuhbahn konnte die finanziellen Probleme nicht lösen. Der Pachtvertrag lief 1911 aus.
1912 wurde die gesamte Anlage abgerissen.
Daraufhin wurde das Gelände von der Stadt eingeebnet und besät. Den umliegenden Schulen wurde es als Sportstätte zur Verfügung gestellt. Heute befindet sich auf diesem Gelände der zum Uni-Park gehörige Sportplatz.

Der Flakbunker am Rothenbaum und sein "guter Onkel Baldrian"

Etwas versteckt neben dem HSV-Platz und der Hallerstraßen-Durchfahrt zum Mittelweg liegt der Flakbunker, der bis 1945 Gefechtsstand des letzten "Kampfkommandanten" **Alwin Wolz** war. Der Bayer Wolz war Generalmajor, Flakartillerist und Kommandeur der 3. Flakdivision (ab 1.5.1944) und zuständig für die Luftverteidigung des Raumes Groß-Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg.
Ein "Verdienst" muß ihm zugesprochen werden: in Übereinstimmung mit dem damaligen "Gauleiter und Reichsstatthalter" Karl Kaufmann übergab Wolz kampflos am 3. Mai 1945 vor dem Hamburger Rathaus dem britischen Generalmajor Spurling die Stadt Hamburg. Damit handelte er gegen den Befehl Hitlers, Hamburg als "Festung bis zum letzten Mann zu verteidigen". Am 4.5.1945 ging Wolz in die britische Kriegsgefangenschaft.[62]
Viel bekannter in der Bevölkerung als Wolz war jedoch **"Onkel Baldrian"**, d.h. **der NS-Staatssekretär Georg Ahrens**, auf den ich im folgenden noch näher eingehen werde.

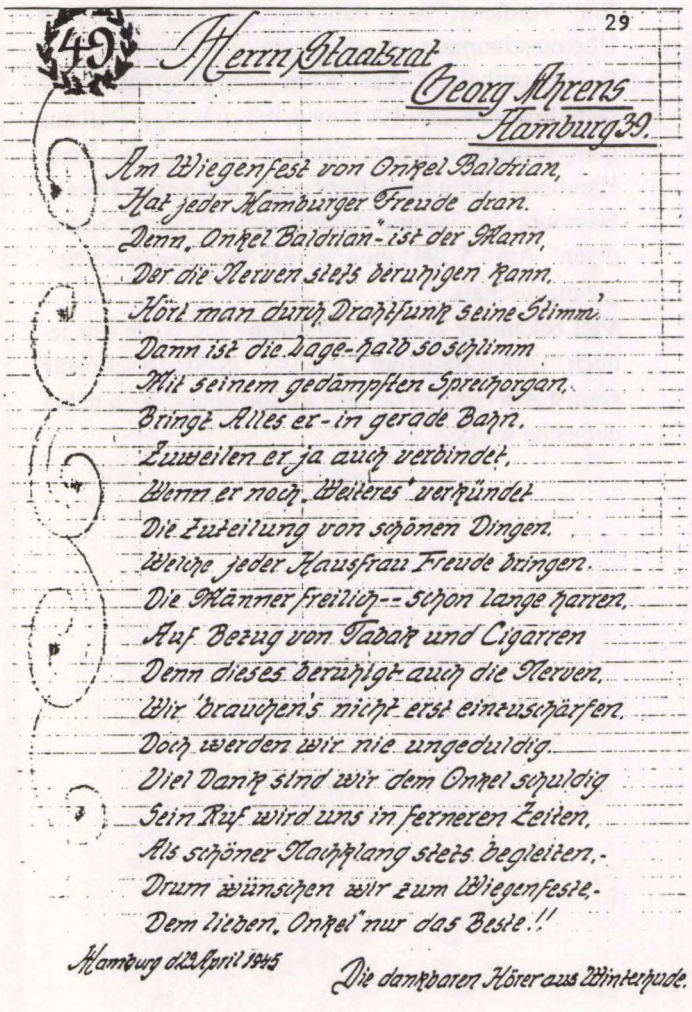
Der Flakbunker selbst wurde Ende 1942 gebaut, nachdem 1941 dem Luftgaukommando XI der ehemalige Reitplatz vor der damaligen Reithalle für die "Errichtung eines Bauwerkes zur Verfügung gestellt wurde". Dem Reitbahnverein wurde mitgeteilt, daß das Mietverhältnis mit dem 15. Juni 1942 erloschen sei.[63]

Etwa ab Ende Mai 1943 wurde auf Veranlassung des Gauleiters und Reichsstatthalters **Karl Kaufmann** die "Luftlageberichterstattung" per Drahtfunk eingeführt. Der NS-Staatssekretär **Georg Ahrens** wurde "der Beauftragte des Gauleiters für die Unterrichtung der Bevölkerung über die Luftlage". Er gab die öffentlichen Luftwarnungen für die Bevölkerung durch. Nach diesen Ansagen und dem Ertönen des Signals "Fliegeralarm" mußte jeder den Luftschutzraum aufsuchen. Wer ihn nicht aufsuchte, mußte mit erheblichen Polizeistrafen rechnen.[64]

"Onkel Baldrian" war in Hamburg zweifelsohne sehr populär. Viele ältere Bürger erinnern sich auch heute gern an ihn. Er war beliebt, weil er mit stoischer Ruhe und einer klangvollen Stimme außer den Luftwarnungen manchen "väterlichen" Rat durchgab. Er vergaß nie, allen Hörerinnen und Hörern zum Schluß seiner Durchsage eine "Gute Nacht" zu wünschen.



Der Flakbunker von der Rothenbaumchausse aus gesehen. Juli 1990.



29

Herrn Staatsrat
Georg Ahrens
Hamburg 39.

Am Wiegenfest von Onkel Baldrian,
Hat jeder Hamburger Freude dran.
Denn „Onkel Baldrian" ist der Mann,
Der die Nerven stets beruhigen kann.
Hört man durch Drahtfunk seine Stimm',
Dann ist die Lage halb so schlimm
Mit seinem gedämpften Sprechorgan,
Bringt Alles er - in gerade Bahn.
Zuweilen er ja auch verbindet,
Wenn er noch „Weiteres" verkündet
Die Zuteilung von schönen Dingen,
Welche jeder Hausfrau Freude bringen.
Die Männer freilich -- schon lange harren,
Auf Bezug von Tabak und Cigarren
Denn dieses beruhigt auch die Nerven,
Wir brauchen's nicht erst einzuschärfen.
Doch werden wir nie ungeduldig,
Viel Dank sind wir dem Onkel schuldig
Sein Ruf wird uns in ferneren Zeiten,
Als schöner Klangklang stets begleiten.-
Drum wünschen wir zum Wiegenfeste,-
Dem lieben, Onkel nur das Beste.!!

Hamburg d. 22. April 1945

Die dankbaren Hörer aus Winterhude.

Tausende von Briefen und Anrufen zeugen von seiner Beliebtheit in der Bevölkerung. Stellvertretend für die vielen Briefe gebe ich nebenstehendes Gedicht wieder, das am 29. April 1945(!) an Herrn Staatsrat Georg Ahrens von den "dankbaren Hörern aus Winterhude" gerichtet wurde.[65]

In jener Zeit häuften sich in Hamburger Zeitungen die Todesanzeigen. In der Rubrik "Für Führer, Volk und Reich gaben ihr Leben" wurden immer mehr Soldaten aufgeführt. Dahinter folgte die Spalte mit der Überschrift "Durch Terror-Angriff" (umgekommen).
In diesen sehr schweren Zeiten für die Hamburger Bevölkerung war natürlich und verständlicherweise "Onkel Baldrian" eine Beruhigung und ein kleiner Strohhalm der Hoffnung. Mit fortschreitendem Krieg verkündete er übrigens nicht nur die ständigen Luftwarnungen, sondern ebenfalls neue Zuteilungen von Lebensmittelkarten oder aber Einschränkungen der Gas- und Stromversorgung (siehe links Gedicht, 2. Teil).
Es gibt keinen Zweifel darüber, daß "Onkel Baldrian" der Hamburger Bevölkerung häufig Trost zusprach. Sicherlich haben seine regelmäßigen Warnungen vor den Luftangriffen auch vielen Menschen das Leben gerettet oder in anderer Form geholfen. Natürlich war die Beruhigung der Bevölkerung und ein "netter Sympathieträger" auch ganz im Sinne des NS-Regimes.

Bei all dem vorher Geschilderten darf jedoch nicht vergessen werden, daß Georg Ahrens von Anfang an das grausame Spiel der NS-Machthaber mitgetragen und mitgespielt hat. Trotz seiner "launigen und treffenden, anschaulichen und lebendigen Schilderungen"[66] war der "gute Onkel Baldrian" vom Anfang bis zum bitteren Ende ein überzeugter Nazi, der unermüdlich für das Wohl des Führers und der Nationalsozialisten Propaganda trieb. Hierüber liegen zahlreiche Dokumente vor.

In Reden bei Betriebsbesichtigungen und festlichen Anlässen setzte er sich vehement für das NS-Regime ein. 1942 schrieb er die Abhandlung "Der Reichsgau in seiner besonderen Erscheinungsform als Stadtgau", die vielen Nazigrößen zugesandt wurde, die diese Arbeit sehr zu schätzen wußten:

Der Reichsminister und Chef der Reichskanzlei

Berlin W 8, den Voßstraße 6 5. Oktober 1942

An
Herrn Staatssekretär A h r e n s
H a m b u r g 13
Harvestehuder Weg 12

Sehr verehrter Herr Ahrens!

Für die liebenswürdige Überreichung eines Sonderabdruckes des Reichsverwaltungsblattes mit Ihrer Arbeit "Der Reichsgau in seiner besonderen Erscheinungsform als Stadtgau" danke ich Ihnen bestens. Leider war es mir bisher wegen meiner stark gehäuften Arbeit nicht möglich, die Abhandlung zu lesen. Da sie mich jedoch lebhaft interessiert, werde ich dies in einer ruhigen Stunde bald nachholen.

Heil Hitler!
Ihr sehr ergebener

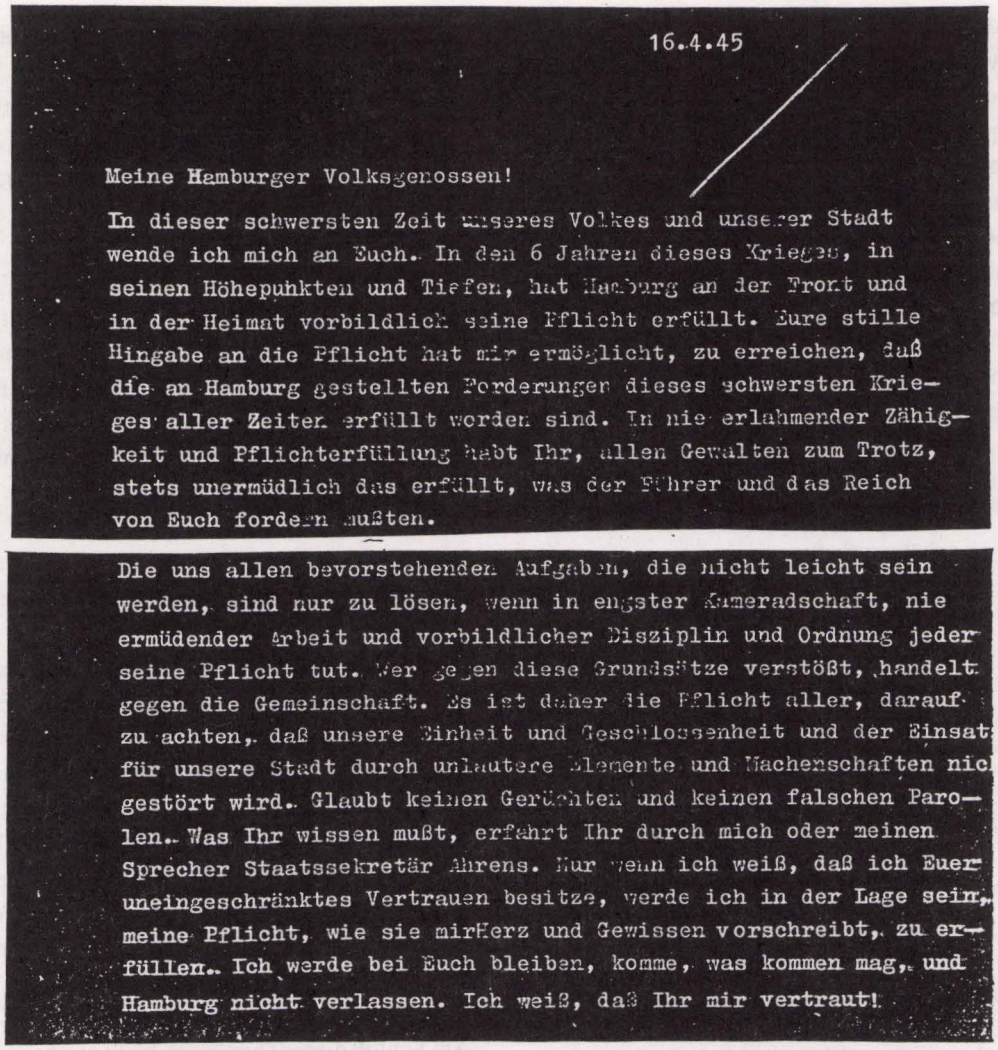
Brief v. 5.10.42 an "Onkel Baldrian" (stark verkleinert).

Staatssekretär Ahrens, Leiter der Hamburgischen Staatsverwaltung, richtete z. B. am 19.2.1942 bei einem Betriebsappell in der "Neuen Sparcasse von 1864" an alle markige Worte wie: "Wir wollen darum auch nicht fragen, w a n n dieser Krieg vorbei ist. Wir kennen nur eine Frage:
w a n n s i e g e n w i r !"
Auch in seiner Ansprache vom 16.2.1943 - Ziel: Mobilisierung aller bisher vom Wehrdienst zurückgestellten Männer - finden wir das sattsam bekannte Vokabular der Nazis: "Bewaffnete Auseinandersetzung mit unserem Erbfeind ... kostbarstes deutsches Blut ... ausgemerzt werden muß, wer jetzt nicht ... was wir dem Führer ... schuldig sind."

Bis zum Schluß belog er in seinen öffentlichen Durchsagen die Hamburgische Bevölkerung schamlos. So etwa noch Anfang April 1945(!):
"... dazu kann ich nur sagen, daß, wie einwandfrei die Wehrmachtsberichte ergeben, die Lage durchaus ernst ist, uns aber keinerlei Veranlassung geben kann und geben darf, etwa mutlos zu werden... Wir haben auch jetzt noch allen Anlaß, die weitere Entwicklung mit Vertrauen abzuwarten... Im übrigen bitte ich Sie, keinerlei Gerüchten Glauben zu schenken, sondern sich auf die **Wehrmachtsberichte** zu verlassen, **die jederzeit vom ersten bis zum letzten Wort absolut wahr sind.**" (Hervorhebungen vom Verfasser)

Am Schluß dieser Durchsage heißt es noch einmal: "... ich richte also noch einmal an Sie die Bitte: schenken Sie keinerlei Gerüchten Ihr Ohr, vertrauen Sie auf den Wehrmachtsbericht und auf die Bekanntmachungen, die Sie von uns, das heißt vom Gauleiter, amtlich erhalten."[67]
Diese unglaubliche Volksverdummung fand etwa einen Monat vor der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands statt!

Am 16.4.1945, 21 Uhr, hörten die Hamburger dann folgende Drahtfunk-Durchsage von Staatssekretär Ahrens mit der Rede des Gauleiters Karl Kaufmann:



16.4.45

Meine Hamburger Volksgenossen!

In dieser schwersten Zeit unseres Volkes und unserer Stadt wende ich mich an Euch. In den 6 Jahren dieses Krieges, in seinen Höhepunkten und Tiefen, hat Hamburg an der Front und in der Heimat vorbildlich seine Pflicht erfüllt. Eure stille Hingabe an die Pflicht hat mir ermöglicht, zu erreichen, daß die an Hamburg gestellten Forderungen dieses schwersten Krieges aller Zeiten erfüllt worden sind. In nie erlahmender Zähigkeit und Pflichterfüllung habt Ihr, allen Gewalten zum Trotz, stets unermüdlich das erfüllt, was der Führer und das Reich von Euch fordern mußten.

Die uns allen bevorstehenden Aufgaben, die nicht leicht sein werden, sind nur zu lösen, wenn in engster Kameradschaft, nie ermüdender Arbeit und vorbildlicher Disziplin und Ordnung jeder seine Pflicht tut. Wer gegen diese Grundsätze verstößt, handelt gegen die Gemeinschaft. Es ist daher die Pflicht aller, darauf zu achten, daß unsere Einheit und Geschlossenheit und der Einsatz für unsere Stadt durch unlautere Elemente und Machenschaften nicht gestört wird. Glaubt keinen Gerüchten und keinen falschen Parolen. Was Ihr wissen mußt, erfahrt Ihr durch mich oder meinen Sprecher Staatssekretär Ahrens. Nur wenn ich weiß, daß ich Euer uneingeschränktes Vertrauen besitze, werde ich in der Lage sein, meine Pflicht, wie sie mir Herz und Gewissen vorschreibt, zu erfüllen. Ich werde bei Euch bleiben, komme, was kommen mag, und Hamburg nicht verlassen. Ich weiß, daß Ihr mir vertraut!

Auszüge der Rede Karl Kaufmanns v. 16.4.1945

Eigentlich überflüssig, zu erwähnen, daß das NS-Regime die gute Arbeit von Staatssekretär Ahrens richtig zu schätzen und einzuordnen wußte. In der Zeitschrift "Das Reich", Nr. 28 von 1944, wurde nachstehende Betrachtung über die Art der Durchsage und ihre Wirkung auf die Hörerinnen veröffentlicht:

"Herr Baldrian:
Bei Luftlageberichten ist es in Hamburg so, 'als träte ein guter Hausvater in den Keller zu seiner aufgeschreckten Familie. Eine tiefe, beruhigende, dabei klare Stimme kommt aus dem Rundfunkgerät... Ist es nur ihr Klang? Oder ist es auch die Diktion der Sätze, die gewissermaßen eine Übersetzung des Militärischen ins Familiäre vornimmt...'"

Die letzte Durchsage über den Rundfunksender Hamburg wurde am 3. Mai 1945 um 13.00 von "Onkel Baldrian" durchgegeben. Diese Durchsage wurde auf einer Platte vom Reichssender aufgenommen und unter anderem auch vom Britischen Rundfunk mehrfach in Großbritannien verbreitet.[68]

Nach dem Krieg gab es viele Überlegungen der Behörde zur "Entfestigung" dieses Bunkers. Die Möglichkeit einer Sprengung wurde schließlich mit Rücksicht auf die U-Bahn und die in der Nähe stehenden Wohnhäuser verworfen. Jetzt, im Jahre 1990, steht zur Debatte, diesen Bunker in ein Medienzentrum zu verwandeln.



Foto: Juni 1990

Zwischen der Kehre des Busses 115 und dem Zaun der Grundschule Turmweg liegt dieses unauffällige und etwas geheimnisvolle Gebäude. (Vorderansicht).
Es handelt sich um die Garage (Nr.5 a auf dem Übersichtsplan), die während der NS-Zeit zu dem Flakbunker (Nr. 5) gehörte.
War dieses Gebäude vor der NS-Zeit evtl. ein Teil der Stallungen, die zu der Reithalle gehörten?
Heute wird es vom Gartenbauamt als Lager genutzt. [69]

St. Johannis-Kirche

Den Plan, eine Kirche vor dem Dammtor zu erbauen, hatte zuerst Frau Emilie Bergeest. Bereits Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begeisterte sie eine Reihe von Privatpersonen für diese Idee. Eine 1877 durchgeführte Umfrage bei den Bewohnern der Gegend ergab eine Erklärung, die von mehr als 900 Personen unterzeichnet wurde, nach der die Erbauung einer Kirche als ein dringendes Bedürfnis bezeichnet wurde.

Am 6. Mai 1880 fand die feierliche Grundsteinlegung statt, im Juli 1881 folgte die Richtfeier für die Kirche und im Oktober für den Turm. Mit dem 77 m hohen Hauptturm beherrscht die Kirche weithin die Umgebung. Sie steht in der Tradition einer jahrhundertelang üblich gewesenen Bauart insofern, als sie einen genau orientierten Langbau im gotischen Stil bildet: Hauptturm nach Westen gelegen, der Chor nach Osten. Wichtigstes Baumaterial: sogenannte Oeynhauser Ziegel in rotbrauner Farbe.

Mittelweg 42 a - "Staatliche Fremdsprachenschule"

Das Gebäude der heutigen staatlichen Fremdsprachenschule wurde 1950 erbaut. Von 1950 bis 1967 befand sich hier eine reine Mädchenschule, die bis zur mittleren Reife führte. Am 1.4.1967 zog die Staatliche Fremdsprachenschule hier ein, die ihrerseits 1963 gegründet wurde und zunächst in der Hohen Weide 16 ihr Schulgebäude hatte.

Zur Zeit hat diese Schule zusammen mit ihren Dependancen in der Barmbeker Straße und in der Carl-Cohn-Straße etwa tausend Schüler (überwiegend Schülerinnen) und ca. einhundert Lehrerinnen und Lehrer.

Grundschule Turmweg

Die heutige Grundschule Turmweg war anfangs eine der Nachfolge-Schulen der Binderstraße 34. Unter anderem übernahm die Schule Turmweg auch das gesamte Archiv der Schule Binderstraße.

Anfang der fünfziger Jahre vor dem Bau der Schule war das Grundstück zwischen HSV-Platz, Flakbunker und Schule Mittelweg 42 a zum großen Teil völlig verwildert: es gab hier einige Schrebergärten und Barackenanlagen, Wälle durchzogen das Grundstück, Sträucher, wildwachsende Obstbäume, Büsche, hohes Gras und dazwischen Bauschutt aller Art waren dort anzutreffen.[70]



Gelände der heutigen Schule Turmweg.
Foto: Mitte der 50er Jahre

Im August 1957 bezogen die ersten sieben Klassen ihre neuen Räume. 1962 wurde der Bau abgeschlossen mit dem dreigeschossigen Kreuzbau der Schule.
Zunächst war die Schule als Haupt- und Realschule konzipiert. 1976 verließ die letzte R 10 die Schule; seitdem ist der Turmweg eine Grundschule mit den Schulklassen 1 bis 4. Zur Zeit unterrichten an dieser Schule 19 Lehrkräfte. Schülerzahl: 406.

X. FELDBRUNNENSTRASSE UND HARVESTEHUDER WEG: EIGENTLICH "FEINE ADRESSEN"

Zur Feldbrunnenstraße

Die Feldbrunnenstraße im "NS-Regierungsviertel" erfreute sich wegen ihrer hübschen Villen mit den schönen Vorgärten bei den oberen Nazi-Chargen besonderer Beliebtheit. Folgerichtig fanden sich in ihr eine ganze Reihe von NS-Dienststellen, wie z. B.:
Nr. 72 Waffen-SS "Nordsee",
Nr. 66 NSDAP-Jugendheim,
Nr. 16 der Befehlshaber der Ordnungspolizei im Wehrkreis X,
Nr. 9 DAF (Deutsche Arbeitsfront) im Gorch-Fock-Haus und
Nr. 7 bis 11 ebenfalls die DAF.[71]

Im Hause **Feldbrunnenstraße 46** begann für die damals fünfzehnjährige Sonja B. im April 1941 der Lehrgang als Kinderpflegerin.
Sie schreibt hierzu: "Von dem Unrechtsystem wußte ich schon als Fünfzehnjährige aus eigener Erfahrung. Wir hatten jüdische Freunde, die noch rechtzeitig emigrieren konnten, und meine Mutter erzählte mir viel über die Zeit im Curio-Haus, in der häufiger Versammlungen und Treffen von Juden stattfanden. Sie selber war dort häufig ein gern gesehener Gast und berichete über die nette Atmosphäre...
Der erste Eindruck im Fröbel-Seminar war für mich positiv: Wir mußten nicht 'Heil Hitler' sagen. Unsere Lehrerin, Fräulein H., gewann unsere Herzen im Sturm. Ansonsten war der Unterricht allerdings sehr simpel. Von der Schulbehörde mußte ja wohl politischer Unterricht gefordert sein, und dementsprechend wurde vor allem Kriegsbegeisterung geschürt. Die edelsten Männer zu jener Zeit waren die Ritterkreuz-Träger! Eine Aufgabe lautete für uns: 'Schneidet bitte aus den Tageszeitungen die Fotos von Ritterkreuz-Trägern aus und klebt sie ins Heft!'
Einer der 'Helden' der Nazizeit war der dreiundzwanzigjährige Joachim Marseille. Er war der absolute Favorit: wie der in Afrika die Flugzeuge vom Himmel holte ! . ."



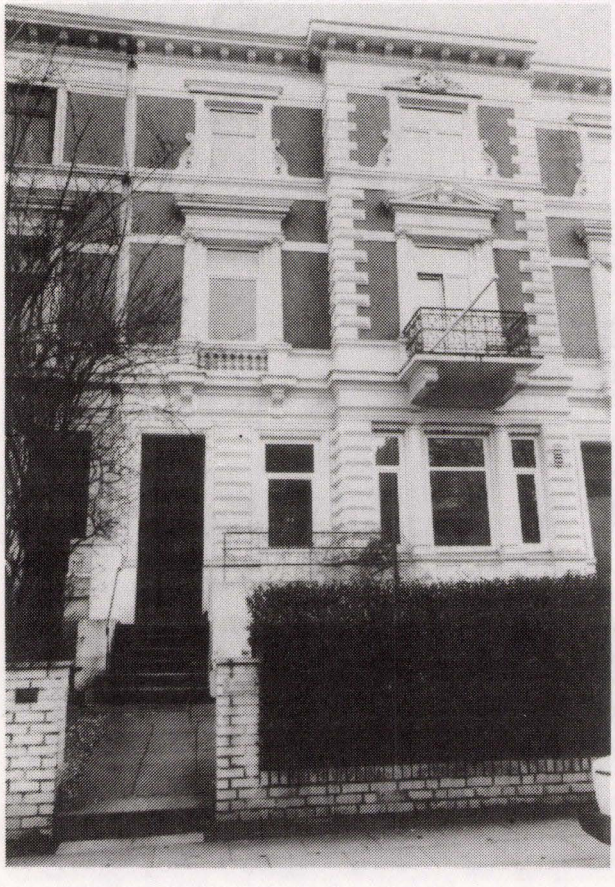
Feldbrunnenstraße Nr. 46, vermutlich 30er Jahre.
In dieser ehemaligen Villa fand die Kinderpflegerin-
Ausbildung statt, die ab 1938 dem Fröbelseminar
(Bundesstraße) angegliedert war.
Das Gebäude wurde 1943 ausgebombt.
Heute steht an
dieser Stelle ein Neubau.

"Die Erziehung zur Sauberkeit - wir waren ja das "sauberste" Volk der Erde, der Waschunterricht und vor allem die ständigen Propaganda-Slogans über die guten arischen Menschen und die diskriminierenden Äußerungen über Juden und andere "Untermenschen" störten mich als Fünfzehnjährige schon gewaltig. Ich sprach mit meiner Mutter darüber. Sie riet mir jedoch zur Folgsamkeit. Andernfalls sei das Abschieben als Arbeiterin in eine Munitionsfabrik unausweichlich.
Ab 15.9.1941 mußten alle Juden sichtbar auf der linken Seite den gelben Stern tragen. Wenn man diesen gedemütigten Menschen, die sehr schnell durch die Straßen gingen aus Angst vor ihren Peinigern, begegnete, hätte nach meiner Ansicht jeder den Todesschatten nebenherlaufen sehen müssen. Wie gern hätte ich ihnen gesagt, daß nicht jeder Deutsche sich von diesem Wahn beeinflussen läßt. Um so stolzer war ich, als es mir einmal nach mehreren Anläufen gelang, einem jüdischen Mitmenschen heimlich etwas Süßes - eine Monatsration Schokolade - in die Hand zu schieben."

Von der Feldbrunnenstraße 21 zur Vernichtung der jüdischen Familie Burchard (Warburg)

In diesem Haus lebte von 1919 bis 1936 **Dr. Edgar E. W. Burchard** mit seiner Frau **Helene Julie (Ellen)**, geborene Warburg.[72]
1936 mußten sie dieses Haus wegen Geldmangels aufgeben und lebten bis 1941 in einer kleinen Wohnung in der Innocentiastraße 8, Parterre. Am 7. Juli 1942 erhielt das Ehepaar den Ausweisungsbefehl "Evakuierung nach Osten". Der Vater beging daraufhin Selbstmord mit einer Überdosis Veronal-Tabletten. Er verstarb am 10.7.1942 im damaligen Israelitischen Krankenhaus Johnsallee 68. Seine Frau wurde nur einen Tag nach dem Tod ihres Mannes, nämlich am 11.7.1942, nach Auschwitz deportiert, wo sie "vergast" wurde.

Die Mutter von Helene Julie, G. M. **Gerta Warburg, "Granny"**, wohnte mit ihrer Tochter, der Ärztin Dr. Betty Warburg, von 1919 bis 1940 in der Hochallee 5. Im hohen Alter von 86 wurde G. M. Warburg, halb erblindet, zusammen mit ihrer Tochter im Vernichtungslager Sobibor (Majdanek, Bezirk Lublin, Polen) am 16.4.1943 "vergast".
Frau Gertrud Burchard, verehelichte Wenzel, konnte Hamburg Ende 1935 verlassen. Später wanderte sie nach Australien aus.



Feldbrunnenstr. Nr. 21
März 1990

Ergänzungen zum Buch über die Familie Warburg - Wenzel - Burchard

1989 schrieb mir die 93jährige Hertha Kempcke aus Eppendorf mehrere sehr ausführliche Briefe. Darin heißt es unter anderem: "Wie entsetzt und aufgeregt habe ich in Ihrem Buch '101 Jahre alt und viel erlebt...' gelesen, wie die Großmutter, Mutter und Tante von Maria Erhardt von den Nazis umgebracht wurden. Das geht mir sehr sehr nahe. Offenbar ist das von Ihnen erwähnte Buch[73] von einer Schwester von Maria geschrieben worden. Ich möchte Ihnen gern folgende persönliche Erinnerungen an Maria und ihre Familie mitteilen:

Von 1915 bis 1938 war ich in dem jüdischen Bankhaus L. Behrens und Söhne, tätig. 1937 wurde mir eines Tages eine junge Mitarbeiterin vorgestellt, die noch keinerlei Berufserfahrung hatte und sich geeignete Kenntnisse erwerben sollte: **Maria Erhardt.**
Sie war sehr hübsch und hatte sehr gute Umgangsformen. Wir verstanden uns ausgezeichnet.
Sie erzählte mir viel aus ihrem Leben: Ihre Mutter war eine geborene Warburg. Sie erinnerte sich an ihre Kinderzeit, die sie oft im Hause ihrer Großmutter an der Palmaille verbracht hatte. Maria besuchte nach der Schule die Landeskunstschule am Lerchenfeld und lernte dort den Maler und Tierfotografen Alfred Erhardt kennen, den sie dann auch heiratete. Erhardts Vater war Lokomotivführer, und dieser Unterschied in der sozialen Herkunft gab zu mancherlei Meinungsverschiedenheiten mit Marias Großmutter, der in dem Buch ausführlich beschriebenen Granny, Anlaß.
Granny war das anerkannte Oberhaupt der Familie und wohl eine Persönlichkeit, die über alles regierte. So äußerte Granny wohl im Verlaufe eines Streites die Meinung, daß sie Erhardt nicht als Maler bezeichnen könne, denn in ihren Augen sei er ein "Anstreicher".
Ich war mit meinen Nerven ziemlich herunter. So empfahl mir Maria, doch einmal ihre Tante, Dr. Betty Warburg, Hochallee 5, zu konsultieren. Von dort an wurde Tante Betty meine Hausärztin. Sie kümmerte sich sehr um mich, massierte mich selbst, verschrieb mir einen selbst zusammengestellten Kräutertee, der ganz herrlich schmeckte und mir auch half und schickte mich auf einen Krankheitsurlaub. Eines Tages "verschwand" sie, wie so viele andere. Ich habe sie nie wiedergesehen.
Maria stellte mich eines Tages bei ihrer Mutter vor. Ich war zum Tee in die Feldbrunnenstraße eingeladen. Ihre Mutter, ganz "Grande dame", erkundigte sich nach meiner Herkunft, nach meiner Tätigkeit, über die sie staunte, denn so schwer hatte sie sich das nicht vorgestellt. Sie dankte mir für alles, was ich für Maria tun könne.
Manchmal erwähnte Maria auch ihren Vater, Dr. Edgar Burchard, der anscheinend in der Familie nicht so sehr angesehen war. Anfang 1939 eröffnete mir Maria, daß sie ihre Auswanderung betreibe. Sie wolle so weit weg wie nur möglich, weg von der Bevormundung der Familie, aber weg vor allen Dingen von den Nazis. Sie erzählte mir, daß ihr Visum nach Adelaide/Australien so gut wie sicher war. Sie versprach, noch einmal zu kommen, um sich mit ihrem Sohn zu verabschieden, aber zeitlich war das dann doch wohl nicht mehr möglich.
Nach Marias Ausreise lud mich ihre Mutter noch einmal zu sich ein. Der Umgang mit Juden war verboten, in unmittelbarer Nähe des Burchardschen Hauses in der Feldbrunnenstraße 21 befand sich die Polizeiwache. Es war sehr gefährlich, der Einladung zu folgen. Und so entschloß ich mich schweren Herzens, abzusagen."

Der ehemalige Palast der jüdischen Bankiersfamlie Behrens: Harvestehuder Weg 14



Dieses prächtige Gebäude gehörte früher der Familie Behrens. Seit Mitte der 60er Jahre hat die Oberfinanzdirektion Hamburg hier ihren Sitz.

Rückseite von Harvestehuder Weg Nr. 14. Juni 1990

Das Gebäude liegt im damaligen sogenannten NS-Regierungsviertel.
Es befanden sich im Nebenhaus Nr. 12 zum Beispiel die "Reichsstatthalterei", im Harvestehuder Weg 3/4 die Kriegsmarine, im Harvestehuder Weg 41 das Reichs- und Gau-Propagandaamt und in Nr.8 a die SS Nord-West. Die Villa am Alsterufer 27, die früher der Hamburger Familie von Riedemann gehörte, wurde zum Gauhaus der NSDAP umfunkioniert. Heute residiert in demselben Gebäude das US-Generalkonsulat.

Einst wohnte in dem Palast Harvestehuder Weg 14 die Familie Behrens. Ihr gehörte das jüdische Bankhaus L. Behrens und Söhne in der Hermannstraße 31, Ecke Paulstraße. Der letzte der Familie, George Behrens, führte bis zur Reichspogromnacht im November 1938 die Bankgeschäfte.
Frau Hertha Kempcke, Jahrgang 1896, stellte mir einen detaillierten Bericht über ihre Tätigkeit als Sekretärin vom 1.4.1915 bis 30.6.1938 bei L.Behrens und Söhne zur Verfügung. Hieraus entnehme ich folgende Passagen:
"Das Bankhaus war hoch angesehen und im In- und Ausland sehr bekannt. Die Auskunft über sie lautete immer: 'A one' oder 'prima'. Wir Angestellten waren ganz schön stolz, hier arbeiten zu dürfen. Es waren etwa drei Fünftel jüdische Angestellte. Es herrschte ein sehr gutes Klima, nicht zuletzt wegen der Verbundenheit zwischen den Chefs und dem Personal. Mancher hat hier seine Lebensstellung gefunden. Und war jemand in Not, die Firma half bei Krankheiten und sonstigen Schicksalsschlägen.
Nach 1933 begann der Abstieg der Firma. Die Chefs mußten ihre Aufsichtsratsposten aufgeben, und das Geschäft wurde immer mehr eingeengt. Wenn der Führer sprach, versammelte sich die Belegschaft mit den Chefs in der berühmten Behrens'schen Galerie, um die furchtbaren Haßtiraden und Beleidigungen über sich ergehen zu lassen. Wir litten mit unseren Chefs.
In der Reichspogromnacht, der sogenannten Reichskristallnacht, wurde der Namensträger, **George Behrens**, der letzte der Familie, zusammen mit Percy Hamberg, abgeholt.
Zum Ende des Jahres 1938 wurde G. Behrens aus der Haft in Oranienburg entlassen. Nun wollte er auf jeden Fall seine Auswanderung betreiben.

Am 1. Januar 1939 schickte er seinen Chauffeur zu mir, ob ich ihm die nächsten drei bis vier Wochen helfen würde, denn länger würde es wohl nicht dauern, bis er Deutschland verlassen könne. Aber es dauerte dann schließlich doch ein viertel Jahr, denn die Nazis stellten ihm immer wieder Fallen, unter anderem wegen Devisenbesitz usw.

Es war zu jener Zeit ja für uns verboten, für Juden zu arbeiten. Nach Beratung mit meiner Mutter hielten wir es für selbstverständlich, dennoch zu helfen. Am 1. April 1939 durfte G. Behrens endlich ausreisen. Einige Tage zuvor mußte er seinen persönlichen Besitz an Gold und Silber bei der berüchtigten Devisenstelle im Großen Burstah Nr. 35 abgeben.
Da es ihm gesundheitlich nicht gut ging, bat er mich, es für ihn zu tun. Nachdem ich durch eine eiserne Tür auf einen Korridor, in dem viele Juden standen, in das betreffende Zimmer geführt wurde, schaute mich der Beamte verwundert an. Ich erklärte ihm, daß ich als Dank diesen Weg für meinen Chef gegangen sei. Er warnte mich: 'Mit Dankbarkeit wäre es jetzt aber vorbei!'
Ich wurde dann wieder von einem Beamten hinausgeführt über eine kleine Treppe und stand auf dem Hopfenmarkt. Hier warteten schon die Busse für den Abtransport der Juden...
G. Behrens konnte sich zunächst in Brüssel als Bankier niederlassen. Doch dann brach der Zweite Weltkrieg aus. G. B. wurde als Deutscher in ein französisches Lager eingeliefert. 1941 gelang es ihm, ein Visum für Kuba zu bekommen, wo er bis zum Kriegsende verblieb.
1950 verlegte er seinen Wohnsitz endgültig wieder nach Hamburg, wo er als letzter seiner Familie im Jahre 1956 verstarb.

Über 20 Jahre war ich bei dem jüdischen Bankhaus L. Behrens und Söhne tätig, meine Jugendjahre hatte ich dort gelassen, dort war der Schauplatz meiner beruflichen Erfolge, und dort hatte ich auch viele schicksalhafte Begegnungen mit jüdischen Menschen, von denen viele meine Freunde wurden und wegen deren Schicksal ich oft bitterlich geweint hatte. Alles vorbei, alles vom Winde verweht... Nun, als Dreiundneunzigerin, habe ich verstanden: Nur der Wandel ist beständig..."

XI. PLATZ DER JÜDISCHEN DEPORTIERTEN - KLEINE MOORWEIDE



März 1990

Im Vordergrund des obigen Fotos sehen wir eine kleine Gedenktafel mit dem Text
Im Jahre 1933 lebten in Hamburg 24.000 Juden.
Hier begann der Weg tausender jüdischer Bürger Hamburgs,
der in den Vernichtungslagern
des Nazi-Regimes endete.

Einige Meter links hinter dieser Tafel befindet sich der 1983 aufgestellte Gedenkstein.
Im Hintergrund das weiße Gebäude ist die Provinzialloge von Niedersachsen, die zwischen 1907 und 1909 von der Freimaurerloge erbaut wurde.



März 1990

Seit etwa 1985 befindet sich diese Bronzeplatte am Zaun des Universitätsgeländes am Rande des Platzes.

Ihre letzten beiden Zeilen lauten:

Vergeßt es nicht
seid wachsam!

Bei diesem Platz und der Provinziallogе[74] handelt es sich um die frühere Deportations-Sammelstätte für Juden. Von hier ab gingen mindestens vier große Transporte zwischen dem 25.10. und dem 6.12.1941 (einer nach Lodz, zwei nach Minsk, einer nach Riga). Von hier aus wurden mindestens 3.200 Menschen deportiert.

Wie verlief seinerzeit eine Deportation? Einer der wenigen ausführlichen Berichte darüber wurde von **Heinz Rosenberg** verfaßt:[75]
... "Am nächsten Morgen, am 8. November 1941, brachte mein Vater unseren Hausschlüssel zur Polizeistation, und als er zurückkam, erzählte er uns, daß schon Hunderte von Juden vor ihm dort gewesen seien. Das wenigstens war ein klein bißchen Hoffnung: Wir würden nicht allein sein. Wir verließen die Hansastraße 40 um zehn Uhr, warfen noch einen Blick auf das, was wir nie wiedersehen würden.
Als wir uns in der alten Loge an der Moorweidenstraße meldeten, wurden unsere Koffer zuerst von Mitgliedern des Judenrates und der Gestapo untersucht und dann in einem Lagerraum abgestellt. Dann mußten wir uns nach den Anfangsbuchstaben unserer Namen entweder rechts oder links aufreihen. Es standen vier Tische an jeder Seite und dahinter jeweils ein Mitglied des Judenrats und ein Gestapo- oder SS-Mann.
Am Tisch Nr. 1 mußte man seinen Namen angeben, Geburtsdatum und Adresse. Daraufhin wurde eine Karte aus der Kartei genommen, und der SS-Mann strich den Namen aus einer langen Liste durch. Am nächsten Tisch mußte man seine Kennkarte abgeben und folgendes Dokument unterzeichnen:

»Ich, der unterzeichnete Jude, bestätige hiermit, ein Feind der Deutschen Regierung zu sein und als solcher kein Anrecht auf das von mir zurückgelassene Eigentum, auf Möbel, Wertgegenstände, Konten oder Bargeld zu haben. Meine deutsche Staatsbürgerschaft ist hiermit aufgehoben, und ich bin vom 8. November 1941 ab staatenlos.«

"Sobald das Dokument unterschrieben war, legte der SS- oder Gestapomann es in die alte Kennkarte. Man wurde zum nächsten Tisch weitergeschoben, um dort alle Taschen auszuleeren und Brieftasche oder Geld in einen großen Papierkorb zu werfen sowie jede Art von Briefen zu zerreißen, die man bei sich hatte. Der vierte Tisch war für die Einsammlung von Gold, Silber oder Juwelen bestimmt. Die Gestapo hatte augenscheinlich vergessen, daß die Juden schon 1939 alle Wertsachen hatten abgeben müssen.
Schließlich betraten wir den großen Raum, in dem sich schon Hunderte von Menschen mit dem gleichen Schicksal befanden. Wir trafen viele Freunde...
Die jüdische Gemeinde Hamburg hatte die leeren Säle mit Betten und Stroh versehen, um uns die letzte Nacht so erträglich wie möglich zu machen. Heiße Bohnensuppe, Tee und Brote wurden verteilt.
Nach dem letzten Zählappell wußten wir: 971 jüdische Männer, Frauen und Kinder waren hier zusammengetrieben, um im Osten 'angesiedelt' zu werden. Die Stimmung war seltsam: Es gab Verzweiflung und Hoffnung, Weinen und Lachen, Beten und Fluchen. Daß meine Familie, daß Erika und ich zusammen waren, war von nun an unsere größte Stärke und Hoffnung.
Um fünf Uhr am nächsten Morgen - es war der 9. November 1941 - kamen große geschlossene Polizeiwagen, man lud uns unter Polizeibewachung ein und fuhr uns zum Güterbahnhof. Dort stand ein Zug mit 20 Personen- und fünf Güterwagen." ...

Seit etwa 1980 hat es um die Gestaltung und Benennung dieses Platzes als Mahnmal ein beträchtliches Hin und Her, um nicht zu sagen "Hick-Hack", gegeben zwischen staatlichen Stellen, der jüdischen Gemeinde in Hamburg und verschiedenen Gruppen, Arbeitskreisen und bedeutenden Persönlichkeiten und Einzelpersonen aus Hamburg.[76] Die oben gezeigten Fotos und die geschilderte Situation geben den zur Zeit (Sommer 1990) geltenden Zustand wieder.

Aus Anlaß eines Mahnganges zum 45. Jahrestag der Befreiung des KZs Auschwitz brachte am 28. Januar 1990 die Jugendgruppe des Auschwitz-Komitees in der Bundesrepublik folgendes Transparent auf dem kahlen Gedenkstein, der für viele in der Tat ein Stein des Anstoßes wegen seiner fehlenden Aussagekraft ist, an. Auf diesem Transparent, das allerdings nach wenigen Tagen wieder entfernt wurde (wahrscheinlich behördlicherseits), stand zu lesen:

Von diesem Platz deportierten
die Nazis 8.000 jüdische Menschen
in Ghettos und Vernichtungslager.
Nichts ist vergessen.
Niemand ist vergessen.

Die Grindelallee um 1930

(gerade Hausnummern zw. Grindelhof u. Hallerstraße)
Die wichtigsten Adressen
Versuch einer Rekonstruktion
nach Angaben von
Herrn G. Peters, Herrn U. Katzenstein (Israel), Frau L. Rosteck, Frau Koesler und dem
Hamburger Adreßbuch.

Grindelhof

Schulze, Zigarren 100
Geschw. Franz, Spielwaren 100
Meissner, Konditorei 102
Lehmann, Schuhgeschäft 104
Friseur 104
P. Hermann, Blumengesch. 104
Ernst Buhr, Textilien 106
Produktion 106
Ital. Eis-Garten 108

Herm. Koch, Horex-DKW 110/112

Richard Jäger, Schlachter 116
Thalia-Lichtspiele 118
Theod. Wulf, Schuhw. u. Rep. 120
W. E. Dupke, Sattlerei, Lederw. 124

Aug. Trenner, Haus-Küchenger. 140
Müllers Mühle, Krämer Heidelm. 142
Tischbein, Uhren-Schmuck 144
L. Kurzel, Schuhwaren 148
Elektro-Flumm (ab 1932) 152

Heinrich-Barth-Straße

E. Clausen, Restauration 154
Kohlhaas mit Vorgarten (auf Werbeschild saß ein Hase)

fa. J. L. Levy u. Co. 158
W. Haeseler, Eisenwaren 160
J. Goldschmidt 162
Baumhögger, H., Blumen 166
Gebr. David u. A. Silberberg, Fleischwaren 170
Neue Sparkasse 170–174

Rutschbahn

Bäckerei Busch ?
Produktion, Abtl. Sparkasse 176
H. Warisch, Pelzgeschäft 178
H. Kugelmann, Schlachter 178
C. Schallenberg, Photo 180
Dresdner Bank (ab ca. 1900–1985) 182
J. Lindenberg, Milchgesch. 184
Herrenschneider De Andre ?
E. Schröder, Blumenhandl. 186
H. Heilbut (k), Mode-, Kurzw. 188

Hallerstraße

Kalligraphische Gestaltung:
Inge-Christa Loera

XII. ZURÜCK DURCH DIE GRINDELALLEE MIT EINEM ABSTECHER IN DEN GRINDELSTIEG

Grindelallee 1

Hier lebte eine Zeitlang der Friedensnobelpreisträger **Carl von Ossietzky**, nach dem heutzutage die Staatsbibliothek mit ihrem ca. 2 Millionen Büchern benannt ist. Das im Keller dieses Hauses befindliche Lokal wurde Mitte der zwanziger Jahre berüchtigt, denn dort im damaligen "Grindeler Schinkenkrug" eröffnete der NSDAP-Kreis Rotherbaum sein erstes Parteilokal.[77]

Grindelallee 10: Café Timpe

Die Konditorei-Café Timpe war in den dreißiger Jahren ein im Grindelviertel sehr bekanntes Café. Arie Goral-Sternheim, seinerzeit selbst häufiger Gast in diesem Café, schreibt dazu:[78]

"Das Café Timpe hatte die Funktion einer Retorte oder eines Katalysators. Es war ein Umtauschplatz für alles, was mit jüdischer Kultur und Politik zu tun hatte... In ihm fanden sich alle ein, für die Politik und Kultur die Hauptsache war. Die gutbürgerlichen, alteingesessenen Grindel-Leute mieden das Café Timpe. Es war ihnen zu politisch und zu 'links'..."

Im Café Timpe verkehrten viele angesehene jüdische Persönlichkeiten, unter anderem auch Carl von Ossietzky, Mitherausgeber und seit 1927 verantwortlicher Redakteur der "Weltbühne". Es fanden dort auch zahlreiche interessante Veranstaltungen statt, wie der nachstehende Ausschnitt aus dem Annoncenteil der "Weltbühne" zeigt.[79]

Hamburg

Weltbühnenleser. Freitag 20.00. Timpe, Grindelallee 12: Struktur und Konjunkturkrise. Stern uud Dr. Richter.

Hamburg

Arbeitsgemeinschaft proletarischer Jugendgruppen. Donnerstag Volksheim Billh. Mühlenweg 41, großer Saal. 20.00. Der Fascismus und seine Bekämpfung, Fritz Sternberg
Weltbühnenleser. Freitag 20.00. Timpe, Grindelallee 19. Notverordnung.

Hamburg

Gruppe Revolutionärer Pazifisten. Mittwoch 20.00. Café Timpe, Grindelallee 10: Kritik an den philosophischen Grundlagen des Pazifismus, Fritz Groß.
Weltbühnenleser. Donnerstag, 20.30. Timpe, Grindelalle 10.

Annoncen aus der "WELTBÜHNE" von 1931/32



Der Anfang der Grindelallee vermutlich Ende der 50er Jahre.
Von links nach rechts: Elektrogeschäft Klaiser, Café Timpe, Kammer-Lichtspiele, Schreibwarengeschäft, Wilhelm-Gymnasium, erbaut 1884.



Grindelallee: Hitlers Durchfahrt 1934.

Links Haus Nr. 79:
Cigarrengeschäft Raack & Delfs

Rechts daneben Nr. 81:
Damenhüte/Modewaren Geschw. Flügge
Reparaturen/Goldwaren Bruno Peters, (vgl. Kapitel Grindelhof).
Im 1. und 2. Stock wohnten wahrscheinlich Juden, da die beiden Balkons nicht beflaggt sind und dort niemand steht.
Nr. 83:
Friseursalon P. Jaeger
Caffee Walter Messmer (um 1930: Kaffeehandlung C. Höltje)

Grindelallee 79: (auf obigem Foto nicht sichtbar)
Links von dem Cigarrengeschäft befand sich das Bilder- und Rahmengeschäft C. Schneider.
Daneben wiederum war ein Eiergeschäft, von dem es ein häufig veröffentlichtes Foto gibt: vor dem Laden wird ein großes Schild mit der Aufschrift "Deutsche kauft nicht bei Juden" hochgehalten. (Aufruf zum Boykott jüdischer Geschäfte am 1.4.1933).

In einer Kellerecke der Grindelallee 79 wurde zufällig im Jahre 1989 (!) dieser Becher gefunden. Vor vielen Jahrzehnten wurde er offensichtlich zwar laienhaft jedoch sehr liebevoll von seinem jüdischen Besitzer verziert.

Herr R. Baumgarten, Hallerstraße 6, nahm den Becher nach Israel mit. Dort bemühte sich Herr Uri Katzenstein leider erfolglos, den früheren Besitzer des Bechers ausfindig zu machen, Kann jemand weiterhelfen ??





Grindelallee: 30.3.1933

Ein Propagandatrupp des "Kampfringes junger Deutschnationaler" wirbt mit einem Umzug für den Einkauf bei deutschen Händlern. Dieser "Kampfring" war die Jugendorganisation der DNVP. Er wurde 1933 aufgelöst.

Bei dem Geschäft, das hinter den Pferden zu sehen ist, handelt es sich wahrscheinlich um das "Butterhaus Eiche", Grindelallee (ca. Nr. 102).

Grindelallee 124 und 130: Das Sattlerei- und Lederwarengeschäft der Familie Dupke

Dieses im Grindelviertel sehr bekannte Sattlerei- und Lederwarengeschäft bestand genau einhundert Jahre: es wurde 1878 von Wilhelm Ernst Dupke in der Luisenstraße Nr. 21 (heutige Sedanstraße) gegründet und im Oktober 1978 von Frau Ingeborg Dupke in der Grindelallee 130 geschlossen. Das Geschäft wurde wegen Erweiterung mehrfach verlegt: vom Grindelberg 3a in die Grindelallee 53, im Jahre 1892 dann in die Grindelallee 124 und schließlich 1933 in die Grindelallee 130. Der Gründer starb 1940.[80]



An dieser Stelle (Grindelallee 124) befand sich das Geschäft von 1882 - 1933
Rechts Ernst Dupke.
Links unter der Nr. 124 der Firmengründer Wilhelm Ernst Dupke

Der 1882 geborene Ernst Dupke berichtete der "Dammtor-Zeitung" von 1953 unter anderem folgendes aus seiner Jugendzeit am Grindel: "Wo jetzt das Finanzamt steht, das als Wehrmachtskommando erbaut wurde, war in den Zeiten meiner Jugend noch eine grüne saftige Weide. Hier wurde 1892 ein Barackenlager errichtet, welches die Leute bezogen, die wegen der Cholera-Epidemie aus den kleinen, ungesunden Wohnungen im Hafen evakuiert wurden.
Diese Baracken waren allgemein unter der Bezeichnung 'Cholera-Baracken' bekannt. In der jetzigen Hallerstraße standen damals nur drei Häuser bis hinauf zur Klosterallee, und die Gegend um die erste und zweite Parkallee war eine einzige grüne Weide."

Über die Grindelallee sagte Herr Ernst Dupke:
"Von der Höhe Wilhelm-Gymnasium bis zur Hallerstraße standen damals in der Grindelallee nur zahlreiche nette Villen in schmucker Reihe, jede mit einem gepflegten Vorgarten ausgestattet. Einzelne Villen hatten auch einen kleinen Teich vor ihrem Bau.
So befand sich auch Ecke Grindelhof/Grindelallee ein solcher kleiner Teich, der etwa 1888 zugeschüttet wurde. Ansonsten war die Grindelallee zu beiden Seiten damals mit großen Bäumen bestanden. Auf der den Villen gegenüberliegenden Seite der Grindelallee standen schon kleine Geschäftshäuser. Ich entsinne mich noch, daß ich als kleiner Junge im Straßengraben in der Grindelallee eifrig Regenwürmer gesucht habe."



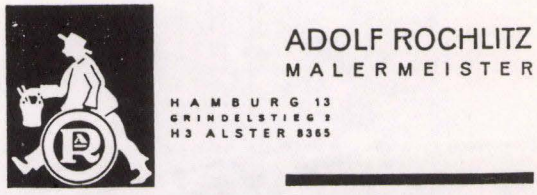
Grindelallee Anfang der 50er Jahre.
Rechts neben May und Kettelhöhn das Einrichtungshaus (Möbel) v. Erwin Raphael.

Grindelallee 188

Laut Frau H. Kempcke gab es an der Ecke Hallerstraße/ Grindelallee eine Filiale der Firma **Gebrüder Heilbut**. Das Hauptgeschäft befand sich in der Dammtorstraße Ecke Drehbahn.
"Heilbut war ein jüdisches Geschäft für Damenhüte, Blusen, Bijouterie, Schreibwaren. Es hatte vor allem eine große Handarbeitsabteilung. Zur Zeit der Ausverkäufe gab es eine besondere Attraktion der Firma: sie packte sogenannte Restpakete für den Preis von nur einem Groschen. Diese Restpakete enthielten immer wahre Überraschungen: lädierte Straußenfedern, Seidenbänder, Knöpfe, Gürtel, Schnallen, Reiherstiele, Schleier, Hutblumen, vorgezeichnete Handarbeiten, Stickgarn usw. Die selbst schneidernden Hausfrauen konnten seinerzeit alles sehr gut gebrauchen.
Gingen wir zur Stadt, so führte uns der Weg ja stets zunächst durch die Klosterallee und dann aber auch durch die Grindelallee, wo sich ein großer Teil des jüdischen Lebens abspielte. Man nannte in unseren Kreisen die ganze Gegend 'Neu-Jerusalem', stets ohne Antipathie, mit einer leicht lächelnden Toleranz. Es gab hier eine koschere Schlachterei und eine jüdische Bäckerei, die zum Passahfest das Osterbrot 'Matze' herstellte. Manches Mal gaben mir meine jüdischen Kolleginnen etwas davon ab.
An Sonnabenden, den jüdischen 'Schabbes', an dem fromme Juden kein Geld ausgeben durften, machten die jüdischen Familien ihre Spaziergänge. Alle waren gut gekleidet, besonders die meist hübschen Kinder mit ihren schwarzen Locken, um die wir sie immer beneideten."

Familie Rochlitz, Grindelstieg 2

Frau L. Rochlitz, verheiratete Rostek, berichtet:
"Wir wohnten in der heutzutage nicht mehr existierenden Straße Grindelstieg Nr. 2, ab Anfang der zwanziger Jahre bis 1931. Mein Vater Adolf Rochlitz war selbständiger Malermeister. Von 1931 bis 1933 lebten wir in der Rutschbahn 27, dann zogen wir in die Kippingstraße, wo wir bis 1980 wohnten.
Mein Vater hatte Ende der zwanziger/Anfang der dreißiger Jahre sehr viele jüdische Kunden. Er war der Meinung, daß es für ihn als Selbständigen am günstigsten sei, wenn er in die NSDAP eintrete. Meine Mutter dagegen war sozialdemokratisch orientiert und lehnte für sich einen Partei-Eintritt ab. Zunächst gab es zu Hause darum politische Streitereien. Sehr bald wurde in meinem Elternhaus Politik zu einem absoluten Tabu."



Diese von mir verkleinerte Werbung wurde entnommen aus dem 1931 erschienenen Buch "Das Garagenhotel Kolzen" (siehe Literaturverzeichnis).

"Für uns Kinder spielte es natürlich überhaupt keine Rolle, ob unsere Kameraden Juden waren oder nicht. Erst viel später erfuhren wir, daß dieser oder jene ein Jude oder eine Jüdin war."



Kinder am Grindelstieg 1923/24

Man beachte die Art der Gardinen und die Kleidung der Kinder: die Mädchen mit den Haarschleifen, den sogenannten "Butterleckern". Alle Mädchen tragen Röcke und einfache, meist braune Wollstrümpfe, die mit Wäscheknöpfchen an den Leibchen festgeknöpft wurden. Diese Wollstrümpfe waren bei den meisten Mädchen höchst unbeliebt.

Ganz rechts hinten mit "Schiebermütze" steht **Paul Großmann** aus Litauen. In der übernächsten Reihe links davon stehen zwei Jungen mit Pudelmützen: der kleinere ist **Adolf (Addi) Simon**, der dahinter stehende größere Bruder **Herbert**. Die jüdische Familie Simon wohnte im Grindelstieg 1.

Das vierte Mädchen von rechts in der hinteren Reihe mit dem dunklen "Butterlecker" ist Ilse Nieß. Sie lebt noch heute siebzigjährig erblindet in Hamburg.

Das kecke blonde Mädchen mit der Ponyfrisur, vierte von links, ist **Nina Großmann**, die Schwester des obenerwähnten Paul Großmann.

Zur jüdischen Familie Simon aus dem Grindelstieg 1 ergänzt Frau U. Gottbrath: "Unsere Familie zog Anfang der 30er Jahre in die Beneckestr.16. Wir hatten gute Kontakte zur Familie Simon. Als ich etwa 16 Jahre alt war (1940), schickte mich meine Mutter heimlich mit einem Päckchen Kaffee zu Simons. Am Tag darauf wurde die gesamte Familie deportiert einschl. des vielleicht ein Jahre alten Kindes von **Herbert Simon**. Nur Herbert, vor dessen Augen im KZ Frau und Kind ermordet wurden, überlebte das KZ - möglicherweise weil seine handwerklichen Fähigkeiten als Klempner während der KZ-Zeit benötigt wurden."



Blick in den Grindelstieg 1924. Im Vordergrund das Kopfsteinpflaster der damaligen Benecke-Straße.
Links das Kolonialwarengeschäft von Hugo Schnoor,
Ecke Grindelstieg/Benecke-Straße.

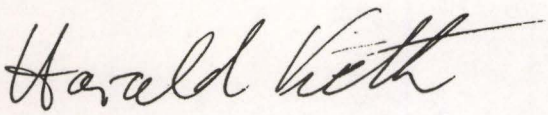


Kolonialwarengeschäft von Rudolf Franck, Ecke Grindelallee/Grindelstieg: 1928 (man beachte über der Tür Rudolf schon moderner mit "f" geschrieben, dagegen links unten im Schaufenster noch mit "ph"). Vor dem Geschäft: links Frau Franck, rechts im Anzug Herr R. Franck, rechts eine Angestellte, vermutlich mit einem Lehrling. Das kleine Kind links im Vordergrund ist L. Rochlitz, seinerzeit vier Jahre alt, dahinter ihre Schwester Annemarie, acht Jahre alt.

Nachzutragen ist, daß der ehemalige Grindelstieg schräg gegenüber dem Durchschnitt begann und die Grindelallee mit der Beneckestraße verband.

Nach diesem Abstecher in den Grindelstieg sowie dem vorangegangenen Bericht über die Fa. Heilbut, Grindelallee 188, sind wir nun wieder am Ende der Grindelallee/Ecke Hallerstraße, unserem Ausgangspunkt, angelangt.

Ich hoffe, unsere Rundgänge waren für Sie interessant und aufschlußreich.



Harald Vieth

Herbst 1990

Diese Veröffentlichung ist erhältlich bei:
Harald Vieth
Hallerstraße 8II • 2000 Hamburg 13 • Telefon 040 / 45 21 09
zum Preis von **DM 23,--**

ANMERKUNGEN

1. Schlußsätze eines von der Jugendgruppe des Hamburger Auschwitz-Komitees anläßlich des Mahnganges am 28.1.1990 auf dem Gedenkstein angebrachten Transparents (vergl. "Platz der Jüdischen Deportierten").

2. Vgl. "Harvestehude - Vom Klostergut zum bevorzugten Stadtteil" in "Hamburg und sein Umland in Karte und Luftbild", S. 94.

3. Dieses Bild mit den dazugehörigen Informationen sowie die Angaben zu der Abbildung des Landhauses von Th. Dill entnahm ich der Informationsschrift "Draußen vor dem Dammtor" von W. Kassai, veröffentlicht 1967 von der "neuspar".

4. Joachim, H., "Erklärung der Straßennamen der Stadt Hamburg"., S. 29.

5. Vgl. Vieth, H., "101 Jahre alt und viel erlebt",
   Zur Geschichte des Hauses Hallerstr. 6/8, Hamburg-Rotherbaum, seiner Bewohner - insbesondere der jüdischen - und seiner unmittelbaren Umgebung, Hamburg 1989.
   Diese Veröffentlichung ist vergriffen. Besonders Interessierte können sie ausleihen (u.a. Staatsbibliothek, Öffentliche Bücherhalle / Grindelberg, Institut für Lehrerfortbildung, Institut für die Geschichte der deutschen Juden).

6. Aus dem Buch von Ginzel, Günther B., "Jüdischer Alltag in Deutschland 1933-1945", Düsseldorf 1984, S. 83. Die Original-Schlag-Zeile wurde von mir verkleinert wiedergegeben.

7. Über das **KZ Sachsenhausen** schrieb H. Naujoks ein ausführliches Buch:
   "Mein Leben in Sachsenhausen, 1936 bis 1942".
   Sachsenhausen in der Nähe Berlins war das größte KZ Norddeutschlands. Insgesamt wurden dort 204.000 Häftlinge aus fast 30 Ländern registriert, von denen mehr als die Hälfte im Lager starb. Allein im Herbst 1941 wurden in der Genickschußanlage 13.000 **sowjetische Kriegsgefangene** exekutiert. (S. 271)
   In dieses KZ wurden viele bekannte Persönlichkeiten eingeliefert, wie z.B.: **Georg Elser**, der am 8.11.1939 ein Bombenattentat auf Hitler verübt hatte und **Herschel Grynszpan**, der 1938 den deutschen Legationsrat Ernst von Rath aus Verzweiflung niedergeschossen hatte, sowie etliche Männer aus dem antifaschistischen Widerstand wie etwa **Bernhard Bästlein**, KPD, der Hamburger **Franz Jacob**, KPD, **Dr. Julius Leber**, SPD, und der Hamburger Lehrer **Franz Bobzien**, SAP, um nur einige wenige stellvertretend für die vielen anderen Opfer zu nennen.

   Im November/Dezember 1938 wurden, ebenso wie Herr M. Levien, viele **Juden** in das Lager gebracht: ..."Und dann kamen Tag für Tag die Kolonnen jüdischer Häftlinge, total eingeschüchtert, geschunden und in großer Verwirrung. Insgesamt waren es fast 6.000 Menschen. Was wir vorher bei anderen Aktionen erlebt hatten, wiederholte sich: Das Gebrüll der schlagenden und tretenden SS-Leute, das sinn- und ziellose Hin- und Herjagen der verzweifelten Neuankömmlinge."
   Zur "Aufnahme", ganz ähnlich, wie Herr Levien sie erfahren hatte, heißt es: "Eine ganze Nacht auf dem riesigen Appellplatz regungslos stehen, Abnahme aller Geld- und Wertsachen, vollständige Entkleidung, Scheren des Kopfes, Anziehen der blau-weiß gestreiften Drillichanzüge, Ohrfeigen und Schläge, die wahllos von den SS-Leuten zu deren Belustigung verteilt wurden." (S. 91 ff.)

   Viele dieser Juden wurden nach einigen Monaten systematischer Demütigungen und Quälereien lebend aus dem Lager entlassen, zahlreiche von ihnen mit abgefrorenen Händen und Füßen, die Notamputationen erforderlich machten.
   In den folgenden Jahren wurde eine große Anzahl von Juden in diesem KZ kaltblütig erschlagen oder erschossen. (S. 306)

8. Vgl. Hering, R., "Von der Theologie zur Religionsphilosopie ....", in: UNI HH, Nr. 4/1987, S. 42-44.

9. "Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand, 1933-45", (S. 309)

10. Hamburg gehörte zu den Hochburgen der "Swinger", die keinen aktiven Widerstand gegen das Regime leisteten, sich ihm aber passiv verweigerten. 1940/41 gab es zwar schon häufiger Repressalien gegen sie seitens der HJ, Razzien und Prügeleien nahmen zu. Die systematische Verfolgung der Swing-Jugend setzte 1942 mit Himmlers Brief an den Gestapo-Chef Heydrich ein: Schulverweise, Verhöre, Verhaftungen und Straflager waren gängige Mittel der Verfolgung. - Hierzu erschien am 4.4.90 ein Artikel in der taz, Hamburg Seite 24, in dem u.a. auf eine Erinnerungs-Veranstaltung der Geschichtswerkstatt e.V., Wiesendamm 25, hingewiesen wurde.

11. Weitere Einzelheiten zu M. Baptiste in TV Hören und Sehen Nr. 19/89,
    S. 14: "Die unvergessenen Stars - so leben sie heute"

12. Der Brief wurde veröffentlicht von Bruhns, M., Preuschoft, C.,
    Skrentny, W., in "Als Hamburg 'erwachte', 1933 - Alltag im Nationalsozialismus", Hamburg 1983.

13. Wegweiser, H. 3, S. 172.

14. Wegweiser H. 2, S. 14.

15. Einige Daten teilte mir netterweise Frau U. Randt in einem Schreiben v. 3.10.89 mit.

16. Wegweiser, Heft 3, S. 168.

17. Die meisten Daten zu diesem Haus stammen aus Wegweiser, Heft 3, S. 88, 169, 171, 172 sowie dem Hamburger Adreßbuch.

18. Aus der Festschrift anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Fa. J. Fr. E. Ehlers, Karosserie- und Fahrzeugfabrik, 1884-1934. S. 8 ff.

19. Lt. uni extra hh, "Sportmöglichkeiten...", S. 18

20. Den abgebildeten Brief entnahm ich der Broschüre der Gustav Mahler Vereinigung Hamburg e.V.: "Gustav Mahler - Ein Beitrag zum Hamburger Mahler-Fest 1989".

21. Die Abbildung entnahm ich dem Buch von Goetz, A., "Das Garagenhotel Kolzen und andere Bauten - Architekt W. Weber ", S. 13.
Der Architekt W. Weber hatte in Hamburg eine Reihe von Bauten entworfen u.a. das Garagenhotel Kolzen.

22. Lt. schriftlicher Information des Postmuseums am Stephansplatz v. 30.1.1990.

23. Über dieses Gymnasium gibt es reichlich Literatur: u.a. "Beiträge zur Schulgeschichte" von einigen Mitgliedern des Kollegiums, HH 1987; Wegweiser, H. 2, S. 45-51; "Kleingärten-Aus der Urzeit von Schlankreye und Bogenstraße", Projektarbeit von Schüler/inne/n der Jahnschule, 1987.

24. Diese und die meisten der folgenden Informationen zu den Kirchen St. Andreas und St. Johannis entnahm ich der Denkschrift "Die St. Johannisgemeinde in Harvestehude", S. 21 ff.

25. Vgl. Schwarz, W., "But'n Dammdoor", HH 1928 und "Hamburg und seine Bauten", herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg, 1914, S. 124.

26. "Die St. Johannisgemeinde ...", S. 29.

27. "Kleingärten - Aus der Urzeit von Schlankreye und Bogenstraße", S. 116/117.

28. Ausführlicher hierzu: Wegweiser, Heft 2., S. 54 ff

29. Wegweiser, Heft 2, S. 57

30. Meine Angaben basieren auf den Unterlagen des Schularchivs sowie auf den Informationen des "Elternbriefes Nr. 21 vom November 1980 der Schule Kielortallee 18-20" zum 75jährigen Schuljubiläum.

31. "Schule Schlankreye 1930-1980", Festschrift zum 50jährigen Jubiläum, S. 18 ff.

32. Früher (bis zum Bau der Grindelhochhäuser) begann die Klosterallee an der Hallerstraße.

33. Hierüber wurde ein 35minütiger Videofilm vom audiovisuellen Zentrum und der Arbeitsstelle Hamburger Schulgeschichte der Uni HH hergestellt, und zwar von Sybilla Leutner-Ramme unter Mitarbeit v. R. Lehberger. Die von mir angeführten Zitate und Informationen stammen aus dem dazugehörigen Transkript.

34. Lt. Adreßbuch von 1939 wohnten zu jener Zeit in der Klosterallee 26:
Parterre: H. Jacobsohn (Kaufmann); R. Prick (Kapellmeister);
H. Weinschild (Rentner); G. Eichner (Wwe.).
2. Etage: L. Epstein; M. Neve (Holzimporteur); P. Hesse (Wwe.);
M. Herz (Uhrengroßhandlung).
Möglicherweise waren unter diesen Menschen die von der Gestapo im November 1938 Verhafteten ?

35. Zu den "Kindertranporten" vergl. auch die Ausführungen von Herrn A. Nussbaum, Heinrich-Barth-Str. 8. Herr Nussbaum hatte allerdings nicht das Glück, seine Eltern jemals wieder zu sehen ...

36. Lt. Thumann, Max : Der Werdegang eines Stadtteils. In Hamburger Lehrerzeitung Nr. 45, 8.11.1924, S. 738.
Diese Quelle wird zitiert auf der S. 83 der Diplomarbeit von Brockmann, Maria-Magdalena:
Der Innocentiapark in Hamburg.

37. Schwarz, Wilhelm: But'n Dammdoor, Hamburg 1928, S. 11-12.

38. Brockmann, M.-M., S. 35.

39. Hierzu ausführlich Brockmann, M.-M., S. 60, 64 ff.

40. Als Brutpaare bezeichne ich: von mir am Nest beobachtete bzw. futtertragende Vögel oder regelmäßig singende und damit revieranzeigende Männchen.

41. "Hamburg zu Fuß", S. 140/141.

42. "Jüdische Baudenkmäler", S. 43.

43. Diese und folgende Angaben entnahm ich der Chronik: Die Kirche sind wir alle. 50 Jahre St. Elisabeth-Kirche 1926-1976.

44. Rosenberg, H., "Jahre des Schreckens ...", Göttingen 1985.

45. S. Max Martin Levien, Hallerstraße 6. Die Eltern von Herrn M. M. Levien zogen Mitte der 30er Jahre von der Hansastr. 55 in Nr. 40.

46. Hierzu u.a. Wegweiser, Heft 3, S. 77 ff.

47. Rabin, B. R., geb. Emanuel: "In fiebriger Aufregung durch den Hafenzoll", in "Fremd in der eigenen Stadt" v. Ueckert-Hilbert, Ch., S. 159-165.

48. Wegweiser, Heft 3, S. 102, 158, 166

49. Steinberg, W., "Das Zugewandte Antlitz ! - Über Gott und über ein unprogrammiertes Leben", Hamburg 1986. Privatbesitz von Herrn Steinberg.

50. Giordano, R., "Wenn Hitler den Krieg gewonnen hätte. - Die Pläne der Nazis nach dem Endsieg.", Hamburg 1989.

51. Wegweiser, Heft 3, S. 165/166
52. dto., dto., S. 172
53. dto., dto., S. 70-72
54. Hierzu ausführlich: Wegweiser ..., Heft 3, S. 113.
55. Lt. Wegweiser, Heft 3, S. 100
56. dto., dto., S. 166

57. Diese und die folgenden Einzelheiten aus "Chronik der Schule Binderstr. 34" von Götz-Jörg Petzold, ehemaliger Lehrer an der Schule Binderstr. und heutiger Direktor der Grundschule Turmweg.(Manuskript, HH 1962.)

58. "Chronik der Schule Binderstr. 34", S. 27.
59. dto., S. 28.

60. Uni extra hh, "Sportmöglichkeiten in Innenstädten. Beispiel: Harvestehude/Rotherbaum", S. 9.

61. Diese und die folgenden Informationen über die Sportstätten sind ebenfalls aus der oben zitierten "uni extra hh". Diese Broschüre (28 S.) ist z.Zt. noch kostenlos erhältlich bei der Uni-Pressestelle bzw. beim Fachbereich Sportwissenschaft der Universität Hamburg.

62. Diese Entscheidung von Wolz war militärisch und menschlich das einzig Richtige. In einem ausführlichen Artikel im Hamburger Abendblatt vom 30. April / 1.Mai 1990 mit dem pompösen Titel "Einer, der das Leben verteidigte" von E. A. Hoffmann wird nun unter Berufung auf einen Freund von Wolz eine nachträgliche Ehrung z.B. durch Benennung einer Hamburger Straße nach Wolz vorgeschlagen.
Dieses Ansinnen wurde erfreulicherweise von der Hamburger Senatskanzlei zurückgewiesen. Zu Recht, denn es darf NIE vergessen werden, daß Wolz und viele andere bis zum letzten Moment überzeugte Nazis waren und somit mitverantwortlich sind für Krieg, Elend und millionenfachen Mord !

63. Uni extra HH, "Sportmöglichkeiten in Innenstädten" S. 15.
64. Hamburger Tageblatt v. 29/30. April 1944.
65. Besitz Staatsarchiv Hamburg.
66. Hamburger Tageblatt v. 8.3.1934,
67. Text im Besitz des Staatsarchivs Hamburg (Dokument Nr. 22, Ordner Nr. 23 "Familie Ahrens").
68. Lt. Brief vom Staatssekretär G. Ahrens. v. 7.6.1945 an Radio Hamburg.
(Im Besitz des Staatsarchivs Hamburg, Dokument Nr. 32).

69. Cordes, P. U. "Die St. Johannisgemeinde in Harvestehude", Denkschrift, Hamburg 1907, S. 7, 14, 15, 29.

70. "Chronik der Schule Turmweg".

71. "Hamburg zu Fuß", S. 56.

72. Die geschilderten Einzelheiten entnahm ich aus: Wenzel-Burchard, Gertrud, "Granny - Gerta Warburg und die Ihren", herausgegeben von der Lichtwark-Stiftung in Hamburg, Hans Christian Verlag.

73. Gemeint ist "Granny - Gerta Warburg und die Ihren" von G. Wenzel-Burchard.

74. Zur Provinzialloge s. u.a. Wegweiser, Heft 3, S. 149 ff.
75. "Jahre des Schreckens", S. 14 ff., hier in gekürzter Form.
76. Ausführlich hierzu Wegweiser, Heft 3, S. 173-177.

77. "Hamburg zu Fuß", S. 62

78. "Jeckepotz", S. 100 ff. Dort findet sich eine ausführliche Schilderung von Café Timpe.
79. "Jeckepotz", S. 101

80. Lt. "Dammtor-Zeitung" von 1953 (?), Feierabendgespräch mit Sattlermeister Ernst Dupke sowie Brief vom 20.3.89 von Frau Monika Dupke, deren Ur-Großvater Wilhelm Ernst Dupke der Firmengründer war.

LITERATURVERZEICHNIS

VERWENDETE UND WEITERFÜHRENDE LITERATUR

A. ZU HAMBURG

Anmerkung:
Umfangreiche Verzeichnisse der Literatur über Hamburg finden sich u.a. in "Hamburg zu Fuß" (s.u.) und in "Hamburg und sein Umland in Karte und Luftbild" (s.u.)
Die detaillierteste Bibliographie zur Geschichte Hamburgs, speziell zwischen 1919 und 1950, dürfte sein: "Hamburg und das Erbe des "Dritten Reiches" von Hempel-Küter, Chr., und Krause, E., Behörde für Wissenschaft und Forschung, HH 1989.

Brockmann, Maria-Magdalena, "Der Innocentiapark in Hamburg", Diplomarbeit, HH 1990.

Cordes, P.U., "Die St. Johannisgemeinde in Harvestehude", Hamburg 1907.

"Die Kirche sind wir alle", 50 Jahre St. Elisabeth-Kirche, 1926-1976, Chronik, 1976.

"Elternbrief der Schule Kielortallee 18-20", Nr. 21. Nov. 1980, zum 75jährigen Schuljubiläum.

"Festschrift anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Fa. J. Fr. E. Ehlers, Karosserie- und Fahrzeugfabrik (1884-1934)", Hamburg 1934.

"Festschrift der Schule Schlankreye 1930-1980, zum 50jährigen Jubiläum", HH 1980.

Gesamtschule Jahnschule, "Kleingärten - Aus der Urzeit von Schlankreye und Bogenstraße", Projektarbeit von Schüler/inne/n der Jahnschule, Hamburg 1987.

Goetz, A., "Das Garagenhotel Kolzen und andere Bauten - Architekt W. Weber", Deutsche Architektur-Bücherei GmbH., Berlin 1931.

"Gustav-Mahler. Ein Beitrag zum Hamburger Mahler-Fest 1989", herausgegeben von der Gustav Mahler Vereinigung Hamburg e.V., Hamburg 1989.

"Hamburg und sein Umland in Karte und Luftbild". Eine Landeskunde von Jorzick, H.-P., Möller, I., Muuß, U., Patten, H.-P. Herausgegeben vom Vermessungsamt, Hamburg, in Verbindung mit dem Verein für Hamburgische Geschichte, Neumünster 1989.

Hamburger Adreßbücher (Staatsbibliothek und Staatsarchiv).

"Helene-Lange-Gymnasium", Beiträge zur Schulgeschichte v. Böhmler, J., Reimer, U., Schlafke I., Wendland, U., Hamburg 1987.

Hering, R., "Von der Theologie zur Religionsphilosophie - Vor 100 Jahren wurde Kurt Leese geboren", in UNI-HH, Nr. 4, Juni 1987, S. 42-44.

Hipp, H., "Harvestehude-Rotherbaum", Arbeitshefte zur Denkmalpflege, Nr. 3, Hamburg 1976, Christians Verlag.

Hochmuth, U./Meyer, G., "Streiflicher aus dem Hamburger Widerstand 1933-1945", Frankfurt/M. 1969, Röderberg-Verlag GmbH.

Joachim, H., "Erklärung der Straßennamen der Stadt Hamburg", Hamburg 1925.

Jochmann, W., Giordano, R., "Als Hamburg unter den Nazis lebte", Bildarchiv Preuss. Kulturbesitz (Hrsg.), Rasch und Röhring Verlag, Zürich/Hamburg 1986.

Kassai, W., "Draußen vor dem Dammtor", Hamburg 1967, von der "neuspar".

Marloth, Cl.-G. und Sacke-Gaudig, R., "Georg Sacke, Antifaschist 1902-1945", Leipzig 1982

Petzold, G.-J., "Chronik der Schule Binderstraße 34", Hamburg 1962, (Manuskript).

Schwarz, W., "But'n Dammdoor", Hamburg 1928.

"Sportmöglichkeiten in Innenstädten. Beispiel: Hamburg-Harvestehude/Rotherbaum", Dokumentation eines Projektes am Fachbereich Sportwissenschaft der Uni Hamburg, v. Fohrmann, J., Hess, I., Holtmann, M., Kuno, K., Tiedemann, Cl., Uni extra HH, Hamburg 1984.

Skrentny, W. (Hrsg.), "Hamburg zu Fuß", 20 Stadtteilrundgänge durch Geschichte und Gegenwart, VSA-Verlag, Hamburg 1986.

Vieth, H., "101 Jahre alt und viel erlebt - Zur Geschichte des Hauses Hallerstraße 6/8, Hamburg-Rotherbaum, seiner Bewohner - insbesondere der jüdischen - und seiner unmittelbaren Umgebung", Hamburg 1988/89.

B. JÜDISCHES LEBEN UND GESCHICHTE DER JUDEN (SCHWERPUNKT HAMBURG).

Anmerkung:
Die Deutsch-Jüdische Gesellschaft Hamburg e.V., Bearbeiter W. Mosel, hat bisher die Hefte 1-3 unter den Titeln: "Wegweiser zu . . . " über die verschiedensten Hamburger Stätten jüdischen Lebens herausgebracht.
Diese Bücher sind hervorragend dokumentiert.
Das wohl ausführlichste Literaturverzeichnis zur Geschichte der Hamburger Juden wurde von M. Studemund-Halevy herausgegeben: "Zur Geschichte der Juden in Hamburg", Hamburg 1989,
Volkshochschulverein HH-Ost e.V. (239 Titel !)
Schließlich sei auf die umfangreiche Bibliothek des "Instituts für die Geschichte der Deutschen Juden", Rothenbaumchaussee 7, HH 13, hingewiesen.

Bejarano, Esther, "Man nannte mich Krümel", Eine jüdische Jugend in den Zeiten der Verfolgung, Hamburg 1989, Curio-Verlag.

Bruhns, M., u.a. "Als Hamburg 'erwachte'. - 1933 Alltag im Nationalsozialismus."
Hrsg. vom Museumspädagogischen Dienst der Kulturbehörde, Hamburg 1983.

"Die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg.", Hamburg 1983.

"Eine jüdische Kindheit in Hamburg" - 1927-1939 (Gert Koppel). Transkript zum Videofilm des audiovisuellen Zentrums und der Arbeitsstelle Hamburger Schulgeschichte der Universität Hamburg. 1989.
Von S. Leutner-Ramme unter Mitarbeit von R. Lehberger.

Elias, Ruth, "Die Hoffnung erhielt mich am Leben. Mein Weg von Theresienstadt und Ausschwitz nach Israel", München 1988, Piper Verlag.

Gedenkbuch. "Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945." Bearbeitet vom Bundesarchiv, Koblenz, und vom Internationalen Suchdienst, Arolsen, Koblenz 1986.

Ginzel, Günther B., "Jüdischer Alltag in Deutschland 1933-1945", Düsseldorf 1984.

Giordano, R., "Wenn Hitler den Krieg gewonnen hätte". Die Pläne der Nazis nach dem Endsieg, Hamburg 1989, Rasch und Röhring Verlag.

Goral, A., "Jeckepotz - Eine jüdisch-deutsche Jugend 1914-1933", Hamburg 1989, VSA-Verlag.

Hecht, I., "Als unsichtbare Mauern wuchsen", München 1987, dtv.

Lehberger, R., Pritzlaff, Chr., Randt, U., "Entrechtet - vertrieben - ermordet - vergessen. Jüdische Schüler und Lehrer in Hamburg unterm Hakenkreuz", aus der Reihe "Geschichte Schauplatz Hamburg" der Schulbehörde Hamburg, Hamburg 1988.

Lorenz, Dr. I., "Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik", Christians Verlag, Hamburg 1987.

Naujoks, H., "Mein Leben im KZ Sachsenhausen", 1936-1942, Köln 1987.

Randt, U., "Carolinenstraße 35 - Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg 1884-1942", Hamburg 1984, Selbstverlag Verein für Hamburgische Geschichte.

Rosenberg, H., "Jahre des Schreckens ...", Steidl Verlag, Göttingen 1985.

Stein, I., "Jüdische Baudenkmäler in Hamburg", Hans Christians Verlag, Hamburg 1984.

Ueckert-Hilbert, Ch., "Fremd in der eigenen Stadt" - Erinnerungen jüdischer Emigranten aus Hamburg, Junius Verlag, Hamburg 1989.

"Wegweiser zu ehemaligen Stätten in den Stadtteilen Eimsbüttel/Rotherbaum",
Heft 2, Deutsch-Jüdische Gesellschaft e.V.- Hamburg, 1985, Bearbeiter W. Mosel.

Dto., ...Rotherbaum (II), Hamburg 1989, Heft 3.
(Bei Zitaten aus den beiden letzten Veröffentlichungen, findet sich unter Anmerkungen lediglich "Wegweiser" ... sowie die Heft Nr.).

Wenzel-Burchard, G., "Granny - Gerta Warburg und die Ihren", Lichtwark-Stiftung Hamburg, Hans Christians Verlag.

BILDNACHWEIS

Anmerkung: Sofern kein anderer Ort angegeben ist, kommen die Bilder aus Hamburg. Die Namen bei den älteren Fotos geben überwiegend die **Besitzer** der Fotos an. Die Namen der Fotografen sind fast immer unbekannt.

Aus "Draußen vor dem Dammtor", W. Kassai, : S. 7,8

K. Edler : S. 45 (unten), 49 (die beiden oberen), 58,60, 63, 65, 66, 67, 69, 71, 78, 90, 94

Privatarchiv Jürgen Schäfer, : S. 20 (unten), 41 (unten), 46, 61, 70

Jost Vieth, Bönningstedt, : S. 9, 25, 84 (oben), 87, 92

H. Pein : S. 28 (oben), 37 (oben), 40, 41 (oben)

J. Ehlers : S. 31 (Dokumente), 32, 35, 79

H. Hauer / L. Bliemeister : S. 43, 44, 45 (oben)

H. Vieth : S. 38, 39 (unten), 104 (unten)

R. Sacke, Leipzig, : S. 16

Adventisten-Gemeinde / A. Wesselow : S. 28 (die beiden unteren)

W. Bötel : S. 29,30

G. Peters : S. 80, 100 (oben)

H. Rosenberg, USA, : S. 64

H. Strehle : S. 13 (rechts), 14

E. Miehe : S. 33, 39 (oben)

Familie Dupke : S. 100 (unten), 101

L. Rostek : S. 103, 104 (oben)

G. L'Arronge, geb. Griffel : S. 18

Garten- und Friedhofsamt : S. 59

W. Steinberg : S. 49 (unten), 72

Sh. Pelles, Israel : S. 10

E. Kahn, Israel : S. 13 (links)

M. Baptiste, Krefeld, : S. 19

F. Windler : S. 20 (oben)

A. Menke, USA, : S. 21

L. Samosh, Kanada, : S. 23, 24

H. Meyer, / M. Bergann : S. 34

Familie Jacobsen : S. 42

Archiv St. Andreas-Gemeinde : S. 47, 48

A. Springer Verlag : S. 50

J. Zuntz, Israel, : S. 56

Archiv St. Elisabeth-Kirche : S. 62

U. Wamser : S. 68

H. Arna, Israel, : S. 73, 74

L. Himmel : S. 76, 77

Archiv Grundschule Turmweg : S. 81, 88

Archiv Berufsfachschule für Kinderpflege : S. 89

G. Hass : S. 98

P. Schmetzer : S. 99 (unten)

Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin, (Foto : J. Schorer) : S. 100 (oben)

Von der Hallerstraße 6/8 zum Isebek und Dammtor

Diese Veröffentlichung ist erhältlich für DM 23,-- bei:
Harald Vieth • Hallerstraße 8 • 2000 Hamburg 13 • Telefon 040 / 45 21 09